









# Die Suche nach dem „Gegenwartsraum“

ein Versuch zur Revitalisierung der Burg  
Oberkapfenberg

## DIPLOMARBEIT

Zur Erlangung des akademischen Grades  
Diplom-Ingenieurs  
Fachrichtung Architektur

von

**Florian ÖHLINGER**

Technische Universität Graz  
Erzherzog-Johann-Universität

durchgeführt am  
Institut für Stadt- und Baugeschichte

Begutachterin:  
Ass. Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architektin  
Ingrid Eberl

Graz, Oktober 2012



#### Widmung:

Ich widme diese Arbeit meinen Eltern, die mir das Architekturstudium ermöglichten und stets helfend zur Seite standen.

Mein besonderer Dank gilt Frau Ass. Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Ingrid Eberl für die unermüdliche Unterstützung während der Entstehung dieser Arbeit, Joachim J. Vötter für unterhaltsame und informative Abende in denen er mich an seinen reichen Recherchen über Ferdinand Schuster teilhaben ließ, an dessen Werk „Die Walzermembrane“ auch der Titel der vorliegenden Arbeit angelehnt ist, sowie all jenen, die mir während des Entstehungsprozesses dieser Arbeit helfend zur Seite mit Rat und Tat unter die Arme griffen.



### EIDESSTÄTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am .....

Unterschrift .....

### STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

date .....

signature .....

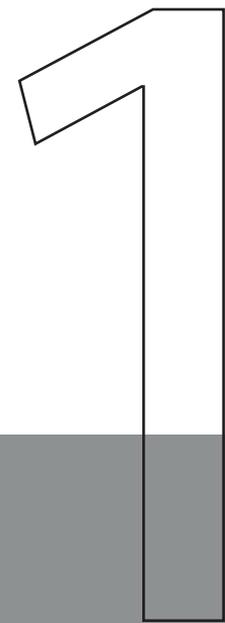


# Inhalt

- EINLEITUNG
- ARCHITEKTUR & POLITIK
  - Antrittsvorlesung von Ferdinand Schuster 1965
- FERDINAND SCHUSTER
  - Junge Jahre
  - Schuster und Kapfenberg
  - Ferdinand Schuster als Theoretiker
- KAPFENBERG
  - Frühgeschichte und Antike in Kapfenberg
  - Kapfenberg bis 1945
  - Kapfenberg nach 1945
  - Kultur in Kapfenberg
- DENKMALPFLEGE
  - Geschichte der Denkmalpflege
  - Ein Nationaldenkmal und erste denkmalpflegerische Ansätze
  - Purifizierung - die Imitation der Vergangenheit
  - John Ruskin
  - Denkmäler als Zeugnisse im deutschen Sprachraum
  - Die schwierige Rolle der Denkmalpflege nach 1945
  - Charta von Venedig
  - Fehler der europäischen Denkmalpraxis
  - Aktuelle Ansichten und Tendenzen der Denkmalpflege
- BURGENBAU
  - Burgenforschung
  - Frühe Burgenforschung
  - Bodo Ehardt und Otto Piper
  - Moderne Burgenforschung
  - Mittel der Burgenforschung
  - Über das Leben auf mittelalterlichen Burgen
  - Zeitgemäßer Umgang mit mittelalterlichen Burgen
  - Die Burg Oberkapfenberg
- ENTWURF
  - Formenfindung
  - Plandarstellungen
  - Entwurfsbeschreibung
- LITERATURVERZEICHNIS
- BILDNACHWEISE



Einleitung



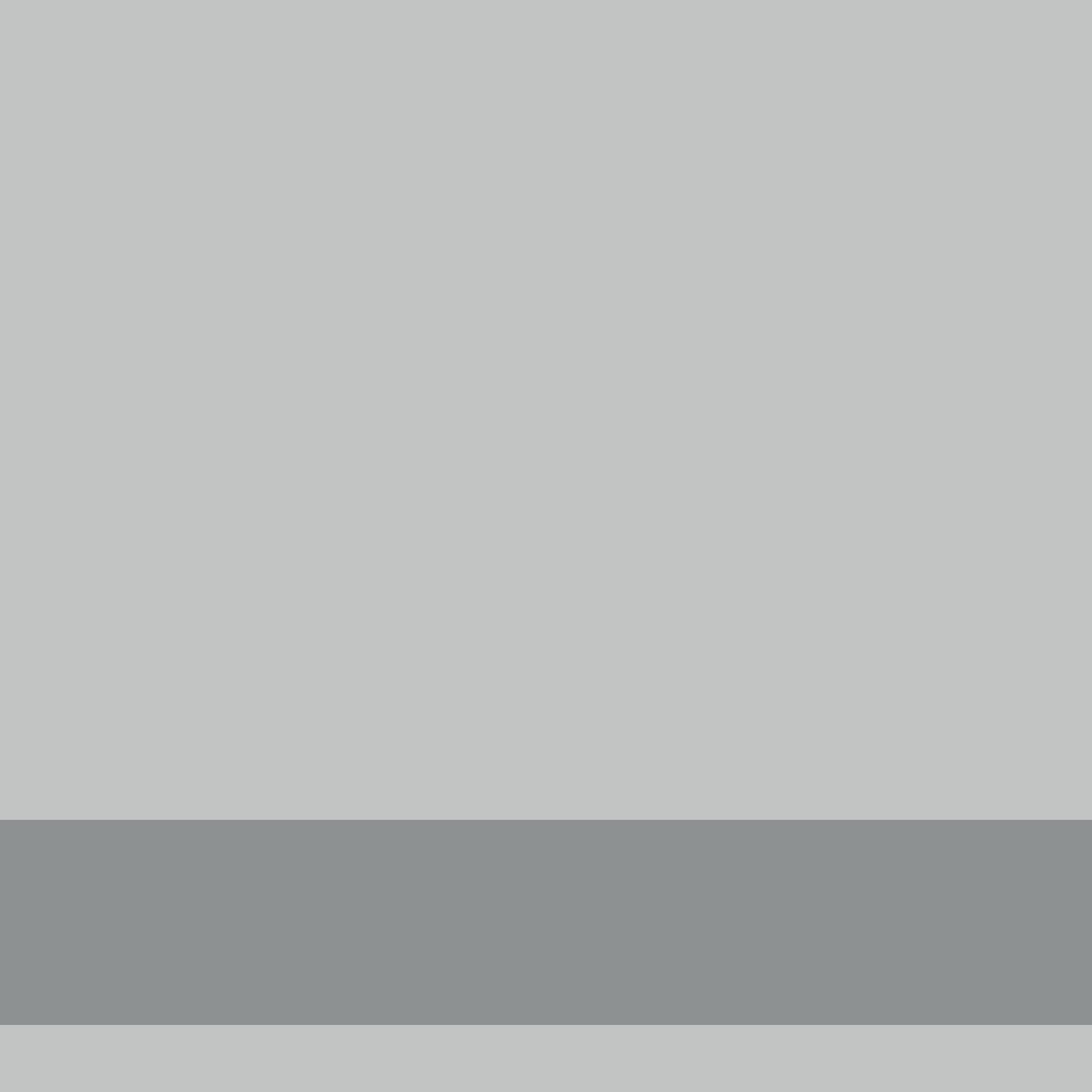


Vielleicht erscheinen die Kapitel meiner Diplomarbeit und deren innere Organisation, welche sich im Laufe des Schreibprozesses ergeben hat, etwas zusammenhangslos; vielleicht sind die Zusammenhänge und Verstrickungen der einzelnen Teilgebiete auf den ersten Blick nicht ganz so klar wie vom Leser erwartet. Dem ist nichts entgegenzusetzen. Wer sich jedoch mit der Person Ferdinand Schusters, der Burg Oberkapfenberg, der Stadt Kapfenberg, oder gar den österreichischen Beiträgen zur Nachkriegsarchitektur beschäftigt, wird schnell verstehen, dass jedes einzelne dieser Themengebiete für sich genommen, bereits mehr als ausreichend Stoff für eine Diplomarbeit böte. Im ideengeschichtlichen Fahrwasser zweier Größen der technischen Universität Graz, Friedrich Zotter und Ferdinand Schuster, versuche ich mich daher darauf zu beschränken „[...] da und dort aufzuhellen, blitzlichthaft, oder mit behutsam angefachter Lampe [...]“<sup>1</sup> um so einen in sich schlüssigen und verständlichen

Abriss der Themen zu liefern, ohne dabei den Anspruch der Vollständigkeit zu erheben und so in einen „[...] gefährlichen Dilettantismus zu verfallen.“<sup>2</sup> Ich habe mir darüber hinaus die Freiheit genommen meiner Diplomarbeit einen Gedanken voranzustellen: „Architektur und Politik“. Nicht ohne Grund hatte bereits Ferdinand Schuster dieses Thema für seine Antrittsvorlesung gewählt und darin vollkommen richtig erkannt, dass er diese ebenso gut mit dem Titel „Architektur und Gesellschaft“ hätte überschreiben können. Politik und deren Auswirkungen im pauschalsten Sinne durchdringen und beeinflussen beinahe jeden Aspekt unseres Lebens – Politik ist, ganz speziell in der Architektur, omnipräsent. Es ist an jedem Einzelnen eine Entscheidung darüber zu treffen, ob dieser Umstand begrüßenswert sei oder nicht, mir jedoch – und ich denke das war auch Ferdinand Schusters Anliegen – ist es lediglich darum, diese Tatsache zu reflektieren und, ganz im Sinne Ferdinand Schusters, kritisch zu hinterfragen.

<sup>1</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 9.

<sup>2</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 9.



# Architektur und Politik

Antrittsvorlesung 1965 (aus: Ferdinand Schuster 1920 – 1972)

„Ich hätte nie in die Architektur hineingehen sollen...  
... nie aus der Instrumentenbauerwerkstatt hinaus...  
... nie in die Architektur, das politische, wörtliche Dickicht hinein.“<sup>3</sup>

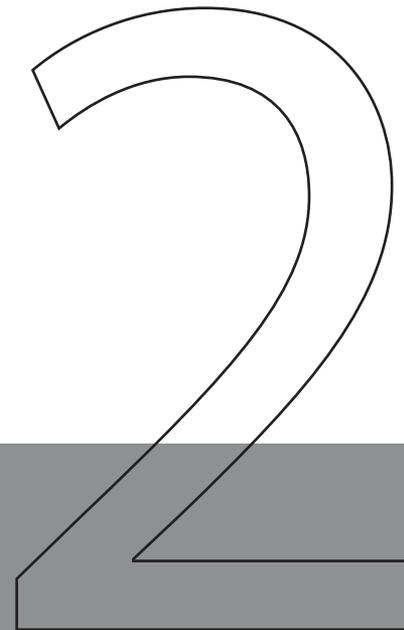




Abb. 01 | Friedrich Zotter

Zu Beginn seiner Antrittsvorlesung erinnert Ferdinand Schuster an einen Artikel, den sein Lehrer und Vorgänger als Professor für Baukunst und Entwerfen an der Technischen Hochschule Graz, Friedrich Zotter, im September 1954 für eine Ausstellung in der Wiener Sezession, welche architektonische Werke aus der Zeit zwischen 1945 und 1954 in Österreich zeigte und die Absicht verfolgte den sozialen Stellenwert der Architektur, bzw. Architektur als eine der wesentlichsten künstlerischen Äußerungsformen einer Gesellschaft zu etablieren, verfasste. Dazu meinte Zotter in dem eben genannten Artikel unter dem Titel „Der Architekt und die Gesellschaft“ wörtlich:

„Nahezu gleichzeitig haben wesentliche und entscheidende Inhaltsveränderungen, bedingt durch neuartige Bauaufgaben und durch die erforderliche Anpassung an den eingetretenen Wandel der Gesamtlebensführung, von der neuen Architektur Besitz ergriffen, deren untrennbarer Teil sie jetzt wieder ist. Bei einiger Logik müßte sonach, und nicht zuletzt im Hinblick auf die bekannten Auswirkungen des letzten Krieges, mit recht erwartet werden, daß Stellung und Funktion des Architekten innerhalb der Gemeinschaft von der an sich unpersönlichen und in steter Entwicklung befindlichen klarer und bestimmter denn je umrissen und hervorgehoben wird. Dies um so mehr, als sowohl gesellschaftliche wie bauliche Ordnung einander auch in der Geschichte einer großen baukünstlerischen Vergangenheit bekanntlich stets ergänzt haben und zueinander in höchst lebendigen und

fruchtbaren Wechselbeziehungen gestanden sind.“<sup>4</sup>

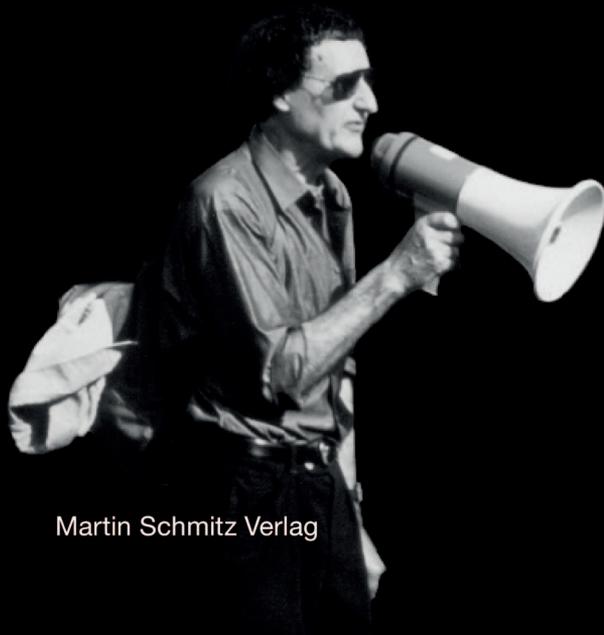
Gleich zu Beginn seiner Ausführungen stellt Schuster fest, dass jene Prognose seines Vorgängers nicht eingetreten sei und weder die gesellschaftliche Anerkennung des Planers, noch eine Klärung der Funktion des zeitgenössischen Architekten sich auf fruchtbare Weise entfalten konnte. Nicht zuletzt deshalb, definiert Schuster dieses Thema, also „Architektur und Gesellschaft“ oder, wie er sagt, um es klarer zu umfassen und sich selbst zu konkreten Aussagen zu zwingen, „Architektur und Politik“ für seine Antrittsvorlesung und wird somit in einem ersten Schritt seinem Wunsch gerecht, junge Architekten bereits auf der Universität dafür zu sensibilisieren ihre Rolle in der Gesellschaft auszuloten und zu finden.

Schuster fühlt sich laut seiner Äußerungen dazu berufen, die Tradition von Friedrich Zotter und anderen großen Architekten, die ebenfalls seine Lehrkanzel inne hatten, fortzuführen und erläutert, dass eine Auseinandersetzung mit historischen Architekturzeugnissen eigentlich nur in deren Bezug zu aktuellen Architekturgeschehnissen möglich sei. Ferdinand Schuster befürwortet in seiner Vorlesung Zotters Bemühungen um eine Reformierung des Studienplans für zukünftige Architekten. Ein Entfernen von globalen, ganzheitlichen Lehrensprüchen für architekturhistorische Belange, sollte laut Zotter der Fähigkeit zum Ausloten von Zusammenhängen und Ursachen weichen. Schuster meint dazu:

<sup>3</sup> Vötter 2007 Die Walzermembrane, 3.

<sup>4</sup> Zotter 1955 Der Architekt und die Gesellschaft, 24.

Lucius Burckhardt  
**Wer plant die Planung?**  
Architektur, Politik und Mensch



Martin Schmitz Verlag

„Wer Architekturgeschichte so betreibt, daß er die Fähigkeit weckt, bewirkende Ursachen zu erkennen, wer dabei eine Skala der Werte aufrichtet und das Gefühl der Qualität trainiert, der tut dies nicht, um auf die Anwendung der erarbeiteten Methode dort zu verzichten, wo sie ihre Feuerprobe bestehen muss, [...]“<sup>5</sup>

Ferdinand Schuster behandelt in seinen weiteren Ausführungen, nun schon konkreter auf die Zusammenhänge zwischen Architektur und Politik eingehend, die Entfaltung, sowohl des einzelnen Individuums, wie auch der Gemeinschaft. Durch diese Entfaltung, sowohl der individuellen Fähigkeiten, als auch der Logik oder des Gewissens, so folgert Schuster, entsteht die wesentlichste Leistung der Gesellschaft: Die Kultur. Die Stellung des Politikers in dieser Gesellschaft würde sich Schuster eher, in Anlehnung an den Begriff der „Staatskunst“, als „kluges und kraftvolles Lenken“<sup>6</sup> der Gesellschaft und nicht lediglich als die „Summe der auf den Staat bezogenen Handlungen“<sup>7</sup>, erhoffen. Er definiert sinnvoll agierende Politik als eine solche, die den Bezug der angewandten Mittel auf ihr Ziel und also den zu erreichenden Zustand nicht aus dem Auge verliert um so den Überblick über die Auswirkungen bestimmter Aktionen auf eine zuvor definierte, angestrebte Entwicklung, behält. Da diese Prozesse und Entwicklungen sich jedoch nicht zur Gänze im Vorhinein abschätzen lassen, hält Schuster Intuition und Imagination für unabdingbare Voraussetzungen für eine Entwicklung von Architektur und

Politik.

Ein Zeitgenosse Ferdinand Schusters, der 1925 geborene Schweizer Soziologe und Nationalökonom Lucius Burckhardt schreibt hierzu in seinem Werk „Wer plant die Planung?“, in dem er auf die dreiecksförmige Wechselwirkung zwischen Politik, Mensch und Umwelt hinweist und den Architekten quasi als „Ableger“ oder „Ausläufer“ der Politik, also als hinzuzuziehenden Fachmann des Politikers bezeichnet, dass dieser planerische Fachmann, der Architekt, sich der Lösung von Problemen auf intuitive Art und Weise annimmt. Auf die Frage was diese Intuition, der er ausgesprochen kritisch gegenüber steht, nun eben sei, meint Burckhardt:

„[...] Das ist so etwas wie die Vorschaltung eines Filters, bei dem die sogenannten unwesentlichen Probleme hängenbleiben. Nun, diese Methode, [...] hat zu den Zuständen geführt, die wir kennen in unseren Städten; die Summe aller Nebenprobleme, des Parkierens usw., hat zu Zuständen geführt, die nun die Hauptprobleme doch nicht als gelöst erscheinen lassen.“<sup>8</sup>

Hierbei kritisiert Burckhardt jedoch weniger den Architekten selbst, als vielmehr die Art und Weise in welcher dieser überlastet wird und wie politische Entscheidungsträger gewisse Beschlüsse aus deren politischem Kontext lösen und dem Planer aufbürden.

In Schusters Antrittsvorlesung erläutert dieser nun weiter, dass er trotz des erheblichen Hemmnisses, welches bürokratische Forderungen für die bereits erwähnte Imagination, die seinem Dafürhalten

nach speziell in seiner Zeit, einer Zeit des technischen Aufbruches von Nöten sei, darstellen, die elementare Notwendigkeit des Politikers und dessen Lenkung der Planung, anerkennt. Darüber hinaus hebt er die notwendige Wechselwirkung zwischen Politikern und Planern, welche zu jeder Zeit für die Erbringung großer baukünstlerischer Leistungen von Nöten war, hervor. Die Wechselbeziehung zwischen Architekten und Politikern, so folgert Schuster, sei in unserem Land eine unzulängliche, welche auf gegenseitiger Unzufriedenheit basiert und somit auch das Hervorbringen großer künstlerischer Leistungen verhindert. Dieser Mangel an Leistungsdichte wird und wurde oft mit den Folgen der industriellen Revolution und deren fundamentalen Auswirkungen auf Kunst und Gesellschaft begründet. Die Entwicklung von einheitlichen Wohn- und Arbeitsstätten und deren Formlosigkeit, sowie die Zerstörung alter Kulturlandschaften sei jedoch, so Ferdinand Schuster, kein zu hoher Preis für die technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften jener Zeit, sowie die erheblichen sozialen Verbesserungen. Schuster geht gar soweit die Entwicklung hin zur Stadtrandvilla als Wohnform, welche er als „Stadtrand-Schimmelpilz“<sup>9</sup> bezeichnet, als Befreiung der Arbeiterschicht anzusehen. Nichts desto trotz sieht er in ihnen das Eingeständnis gesellschaftlicher Schwäche, da diese nicht imstande sei, den gesellschaftlichen Neuerungscharakteren ein adäquates

<sup>5</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 9.

<sup>6</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 10.

<sup>7</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 10.

<sup>8</sup> Lucius Burckhardt 1980 Wer plant die Planung?, 34.

<sup>9</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 11.

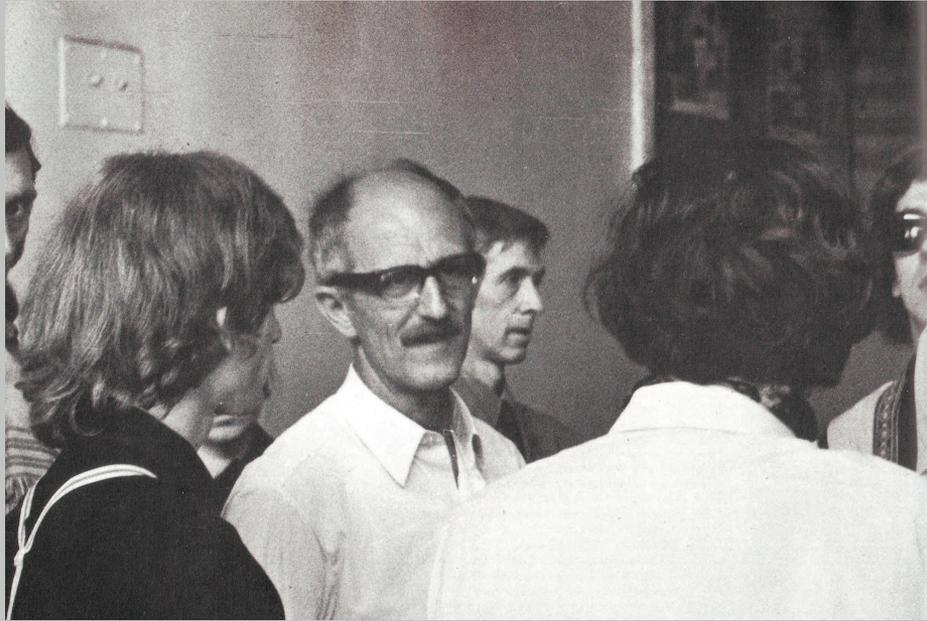


Abb. 03 | Schuster mit Studenten

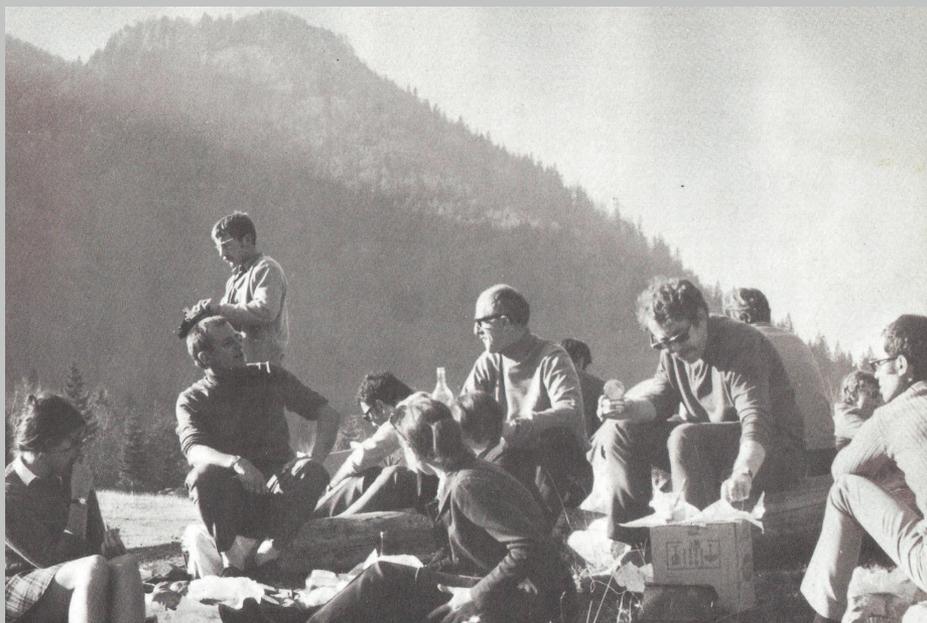


Abb. 04 | Schuster auf Exkursion

baukünstlerisches Gesicht zu verleihen. Corbusier formuliert dies in seinem Werk „Vers une Architecture“ auf polemische Art und Weise wie folgt:

„Wozu also auf den artigen Villen in der Umgebung der Großstadt jene gewaltigen unnötigen Dächer? Wozu die spärlichen, in winzige Quadrate aufgeteilten Fenster, wozu diese Riesenhäuser mit derartig viel Zimmern hinter Schloss und Riegel? Und wozu dieser Spiegelschrank, dieser Waschtisch, diese Kommode? [...] Man sieht ja nicht den Tag bei euch. Eure Fenster sind unbequem zu öffnen. Schiebefenster zum Lüften, wie sie jeder Speisewagen hat, gibt es nicht bei euch. Das Licht eurer Lüster tut den Augen weh. Eure Gardinen und bunten Tapeten sind aufdringlich wie unverschämte Diener, und ich nehme das Bild von Picasso, das ich euch schenken wollte, wieder mit, denn in dem Basar eurer Häuslichkeit würde man es gar nicht bemerken.“<sup>10</sup>

In seinen Ausführungen geht Schuster nun auf die „dienende“ Rolle der Architektur ein. Obwohl er hierbei die Würde des dem-Bauherren-dienen anerkennt, spricht er sich doch dafür aus, dass Baukunst nicht nur einem übergeordneten Zweck dient, sondern sich diese speziell im Selbstzweck der Ästhetik entfalten kann. Dazu bedarf es nicht nur einer schöpferischen Gabe des Architekten, sondern ebenso eines Bauherren, der diese Qualität erkennt und in einem gegebenen Rahmen nicht nur toleriert, sondern im besten Falle diese auch fordert und unter-

stützt. Bauherren, die in Erscheinung treten und einen Diskurs zu gestalterischen sowie raumplanerischen Belangen zulassen, gibt es laut Schuster jedoch viel zu wenige. Als einen weiteren Grund für die Armut der österreichischen Architekturlandschaften, nennt er die Selbstgefälligkeit die erschreckenderweise von einer Majorität der Architektenschaft an den Tag gelegt wird. Diese, so Schuster, darf bei Planern ebenso wenig wie bei Politikern und Bauherren geduldet werden. Aus diesen Ausführungen leitet Ferdinand Schuster drei grundlegende Fragen ab:

„1. Hält man unseren Beitrag nicht für wesentlich und schließt uns daher aus?

2. Reicht unsere Kraft nicht aus, oder

3. wollen wir nicht kämpfen?“<sup>11</sup>

Zu der zuerst gestellten Frage, ob der Architekt bereits im Vorhinein ausgeschlossen wird, da seine Schöpfungen nicht als wesentlicher kultureller Beitrag gewertet werden, meint Schuster, dass es sich hierbei um ein generelles Problem einer industriellen Gesellschaft handle. Kultur als solche wird weniger als erlebbares Gut mit der Möglichkeit zur Partizipation, sondern als klar vom täglichen Leben abtrennbares Phänomen betrachtet, welches sich nicht über die Mauern eines Museums oder Theaters hinaus mit der Gesellschaft zu verweben vermag. Abgesehen von Vorreiterleistungen auf diesem Gebiet, liegt es jedoch weniger daran, dass kein Interesse oder keine

Wertschätzung für das Schaffen des Architekten aufgebracht wird, sondern wesentlich mehr an der Tatsache, dass es noch kaum zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit neuen Möglichkeiten für ein positives Arbeitsverhältnis zwischen Architekten und Vertretern der Gesellschaft kam.

Auf die Frage, ob die Zunft der Architekten nicht ausreichend Kraft aufbringen könne um sich an einem adäquaten Platz in der Gesellschaft zu etablieren, wendet sich Schuster mit einem Appell an seine Hörerschaft „[...] daß wir allen Grund haben uns kräftig anzustrengen.“<sup>12</sup> Den Beginn einer solchen Entwicklung sieht Schuster ganz klar als Aufgabe der Universitäten. Studienpläne müssen an die veränderten Herausforderungen, mit welchen junge Architekten konfrontiert werden, angepasst werden und dürfen nicht dem Stillstand zum Opfer fallen. Schuster spricht sich für einen zukünftigen Architekten aus, welcher nicht ausschließlich „Spezialist“ im Bezug auf formale Belangen ist, sondern dessen Aufgabe darin besteht die verschiedenen gelieferten Parameter, welche von den „Spezialisten“ in Form von Fachplanern, etc. an ihn herangetragen werden, zu einer geschlossenen, funktionierenden Einheit zusammenzufassen. Der deutsche Architekt und Dozent für Architektur und Raumgestaltung in der Werksbundschnule in Offenbach am Main, Fritz Novotny, meinte hierzu in seinem Artikel „Architekt – Ingenieur“:

„Das Verhältnis zu benachbar-

<sup>10</sup> Le Corbusier 1920 Ausblick auf eine Architektur, 94.

<sup>11</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 12.

<sup>12</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 13.

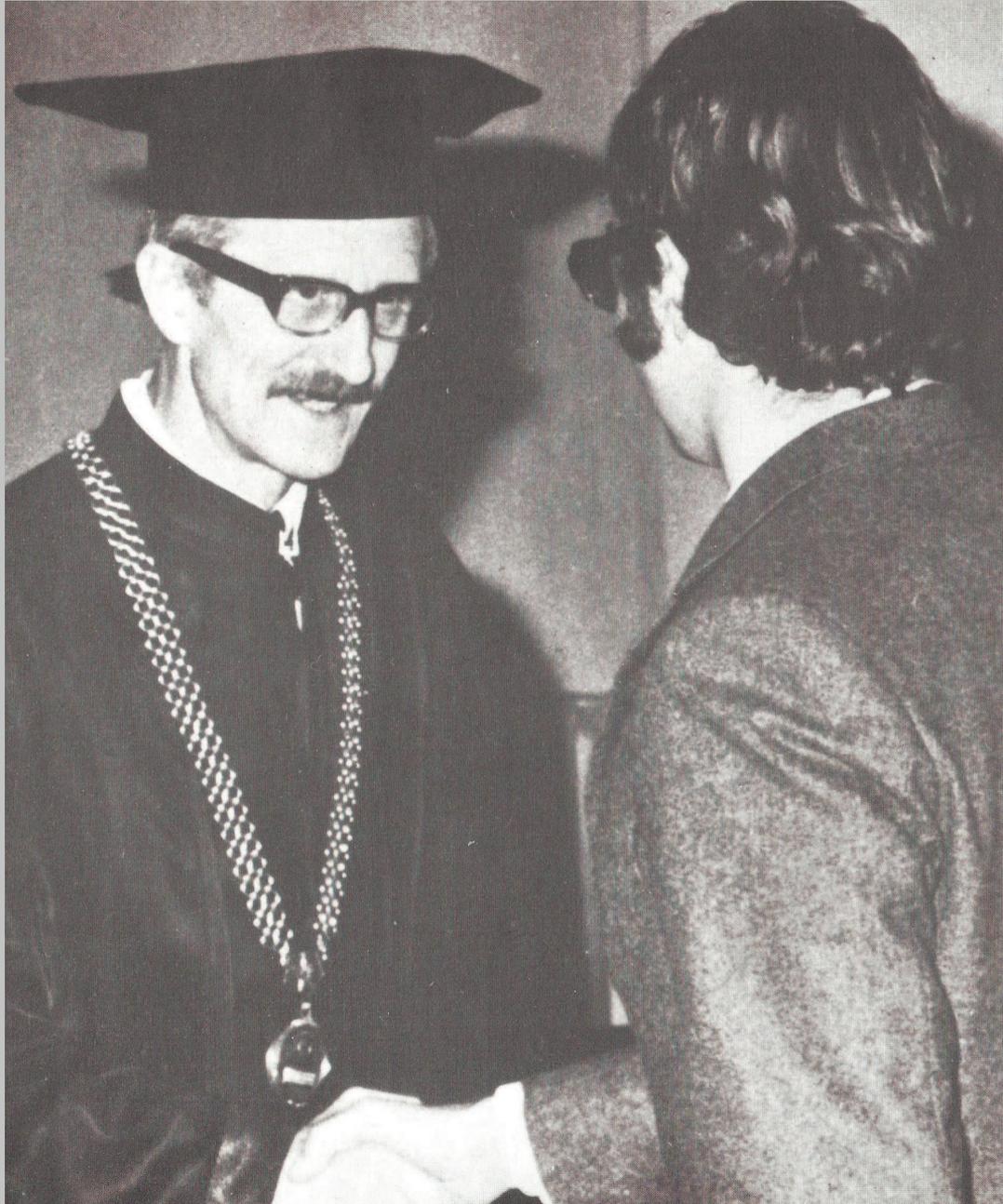


Abb. 05 | Schuster bei einer Sponion

ten Berufen darf nicht von Polaritäten geprägt sein, die im wesentlichen in der wirtschaftlichen Konkurrenz von Berufsgruppen wurzeln. Die Beziehungen z.B. zwischen Architekten und Ingenieur dürfen nicht darunter leiden, daß Konstruktion, Funktion und Gestaltung als trennbare Bereiche missverstanden werden.“<sup>13</sup>

Auch die Vermittlung der Stellung des Architekten in der Gesellschaft, so Schuster, sollte einen integralen Bestandteil im Studium einnehmen. Dies ist speziell unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sich „der Architekt“ im Allgemeinen noch keine konkrete Position in der Gesellschaft erarbeitet hat, als zentrale Aufgabe wahrzunehmen.

Zur dritten Frage, ob wir denn nicht kämpfen wollen, führt Ferdinand Schuster die Lethargie, welche nicht nur andere Gesellschaftsgruppen betrifft, sondern auch vor der Architektenschaft nicht halt macht, an. So sind Kampfansagen und Bemühungen zur Verbesserung der Situation des Architekten meist nach kurzer Zeit wieder verhallt, oder bereits an geringem Widerstand zurückgeprallt. „Was wir aber brauchen, sind Kämpfer mit Konzept und langem Atem“<sup>14</sup> schließt Schuster seine Überlegungen zu dieser dritten Fragestellung.

Der Architekt darf sich laut Schuster nicht als Universalgelehrter sehen, der sich nach Fertigstellung eines Gebäudes als Alleinerschaffer dieser gebauten Umwelt sieht – für die Formgebung des Gebäudes ist jedoch sehr wohl der

Architekt verantwortlich. Bei dieser Aussage handelt es sich nicht um einen bloßen Appell für mehr Vertrauen in den Architekten, den Schuster an Politik und Entscheidungsträger richtet, sondern ebenso um einen Aufruf an das Auditorium, sowie die Kollegenschaft, sich dieses Vertrauen zu verdienen und es ernst zu nehmen. Das Unverständnis für das Schaffen des Architekten stellt für Schuster eines der fundamentalsten Probleme im Bezug auf das Wirken des Architekten dar und so schließt er mit den Worten:

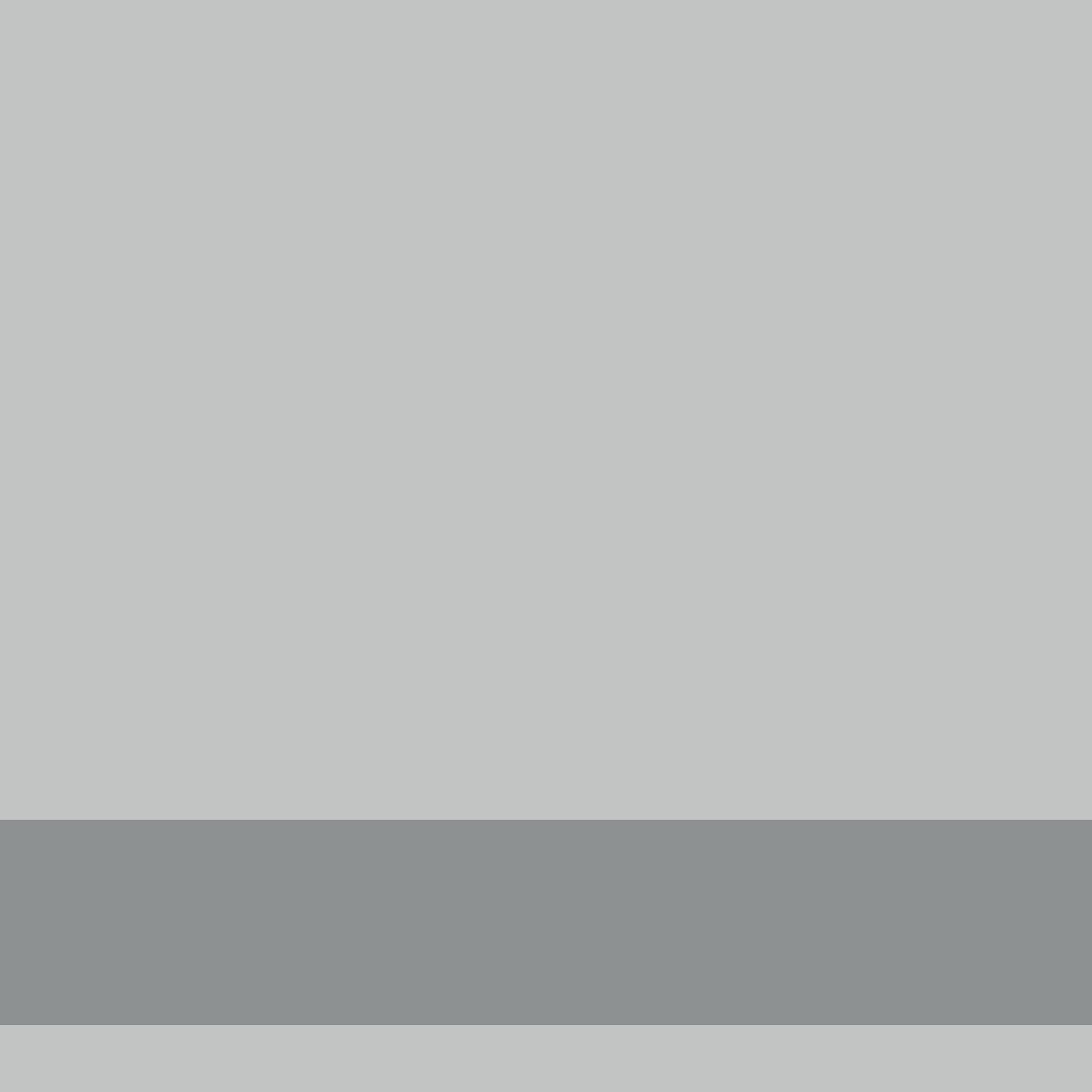
„Darum müssen wir immer wieder versuchen Brücken zu schlagen, und zwar von beiden Seiten her.“<sup>15 16</sup>

<sup>13</sup> Novotny 1977 Architektur ohne Politik?, 14.

<sup>14</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 13.

<sup>15</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 14.

<sup>16</sup> Gesamtes Kapitel, Vgl. Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 9ff.



# Ferdinand Schuster



„Ich begreife und forme heute im Kopf alles wieder so wie ich es in meinen Anfängen als Streichinstrumentenbauer mit meinen Händen begriffen und geformt habe. Verstehen sie? Wie Glenn Gould mit seinen Klavierdrähten.“<sup>17</sup>

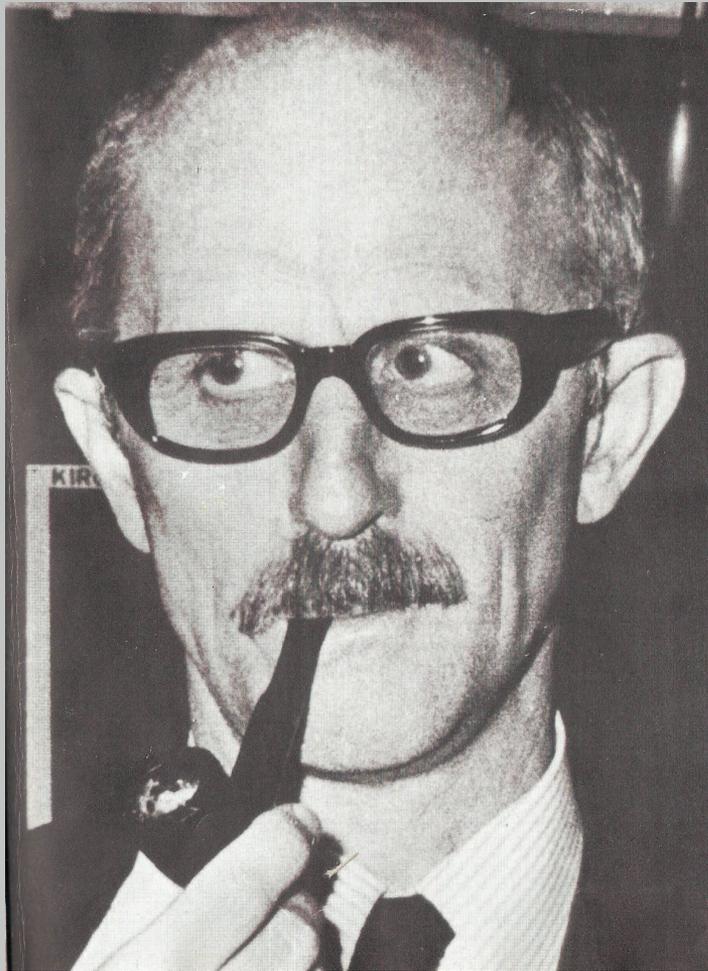


Abb. 06 | Portrait

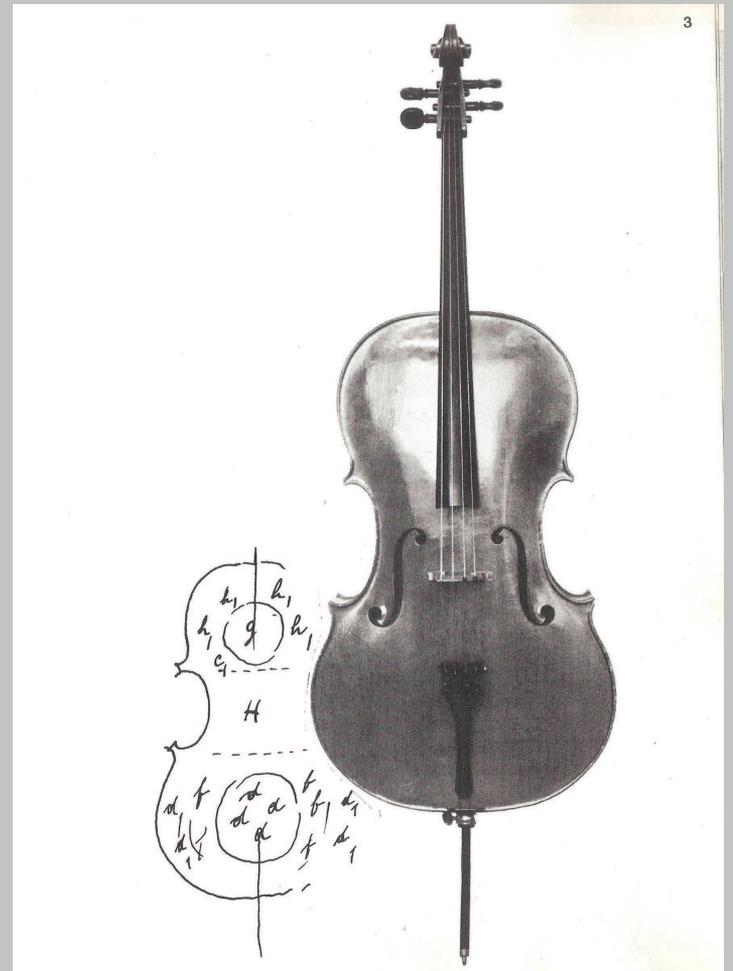


Abb. 07 | Instrumentenstudie



Abb. 08 | Instrumentenbau

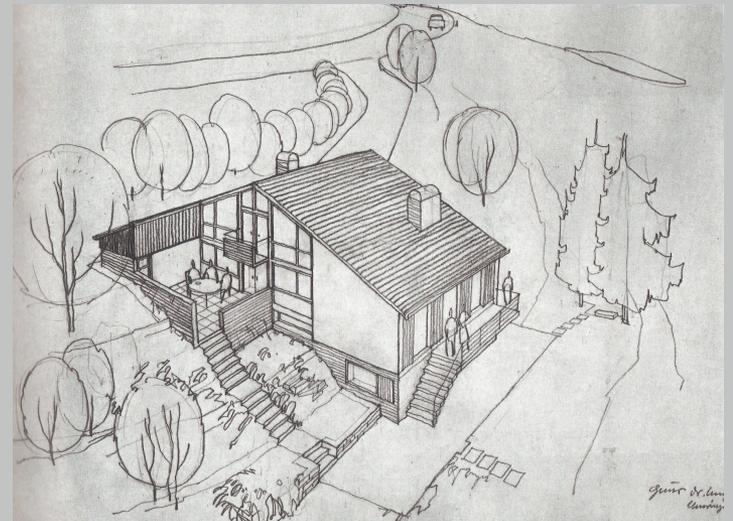


Abb. 09 | Zeichnung

„ [...] Zu eng ausgeschriebene Konkurrenzen, die den Wettbewerb zu einer Art Kreuzworträtsel degradieren und leicht zum

Wettbewerbs-Opportunismus verleiten, Wettbewerbe die zu Totgeburten führen müssen, weil die Formulierung der Aufgabe ohne fachliche Beratung entstanden ist und daher unsinnige und unerfüllbare Formulierungen enthält, und schließlich Scheinwettbewerbe sind überflüssig.“<sup>18</sup>

So äußerte sich Ferdinand Schuster gegenüber einem Interviewpartner der Zeitschrift „steirische berichte“ im Jahr 1968 auf die Frage der Problematik von Architekturwettbewerben im Allgemeinen. Weiter bemerkt Schuster jedoch, welche enorme schöpferische Kraft diese Art des kollegialen Kräftemessens inne wohnt<sup>19</sup> und, um es in den Worten von Cees de Jong und Erik Mattie zu sagen, „immer wieder neue Perspektiven“ aufzeigen können, „denn in ihnen spiegelt sich auch die Geschichte der Architektur.“<sup>20</sup>

Zu dieser Erkenntnis kam Schuster mit Sicherheit unter anderem durch seine Teilnahme an dem 1955 von Franz Graf Stubenberg ausgeschriebenen Wettbewerb zur Umfunktionierung der Burgruine Oberkapfenberg zu einer Gaststätte mit Fremdenzimmern. Schusters Engagement für die Stadt Kapfenberg war seit Beginn des Jahres 1950, als er zum Mitglied in den Kulturausschuss der Stadt aufgenommen wurde und im Zuge dessen, gemeinsam mit Ulrich Baumgartner, Erich Marckhl, Max Heider und Alfred Mikesch die „Kapfenberger Kulturtag“ gründete, sowie durch die 1953 erfolgte

Gründung seines eigenen Architekturbüros in Kapfenberg, maßgeblich gewachsen.

### Junge Jahre

Geboren wurde Ferdinand Schuster am 21. 9. 1920 in Schönbach, Egerlang, im heutigen West-Tschechien. Friedrich Achleitner, einer der größten Architekturkritiker unserer Zeit formulierte im Vorwort von „Ferdinand Schuster 1920 – 1972“ überaus treffend:

„Ich hatte in Ferdinand Schusters Gegenwart immer eine Art Schuldgefühl. Man war, nach wenigen Sätzen eines Gesprächs, Teilnehmer einer kompromisslosen Auseinandersetzung ohne Rücksicht auf die Beteiligten, am wenigsten auf seine Person. Die Art von sachlicher Leidenschaft erzeugte das Gefühl, selber zu wenig gründlich, zu wenig kritisch, zu wenig informiert und zu wenig engagiert zu sein. Dabei waren Schusters Ansprüche nie persönlich, es waren Forderungen an sich selbst.“<sup>21</sup>

Diese Worte beschreiben wohl am besten Ferdinand Schusters Streben nach Perfektionismus und absoluter Korrektheit. Nachdem Schuster im Jahr 1926 gemeinsam mit seinen Eltern nach Graz übersiedelt war, begann er 1936, parallel zum Besuch des Realgymnasiums, eine Lehre in der Väterlichen Geigenbauwerkstatt in der Neutorgasse. Zwei Jahre später legte Ferdinand Schuster die Matura ab und begann an der TH Graz Architektur zu studieren. Ab 1939 studierte er, bis er im Jänner 1940 zum Kriegsdienst einberufen wurde, in Prag. 1943 wurde Schuster bei Stalingrad

<sup>17</sup> Vötter 2007 Die Walzermembrane, 6.

<sup>18</sup> Schuster 1968 Architekturwettbewerbe – ja oder nein, 83.

<sup>19</sup> Vgl. Schuster 1968 Architekturwettbewerbe – ja oder nein, 83.

<sup>20</sup> Cees de Jong/Erik Mattie 1994 Architekturwettbewerbe 1792 – 1949, 12.

<sup>21</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, Vorwort von Friedrich Achleitner.

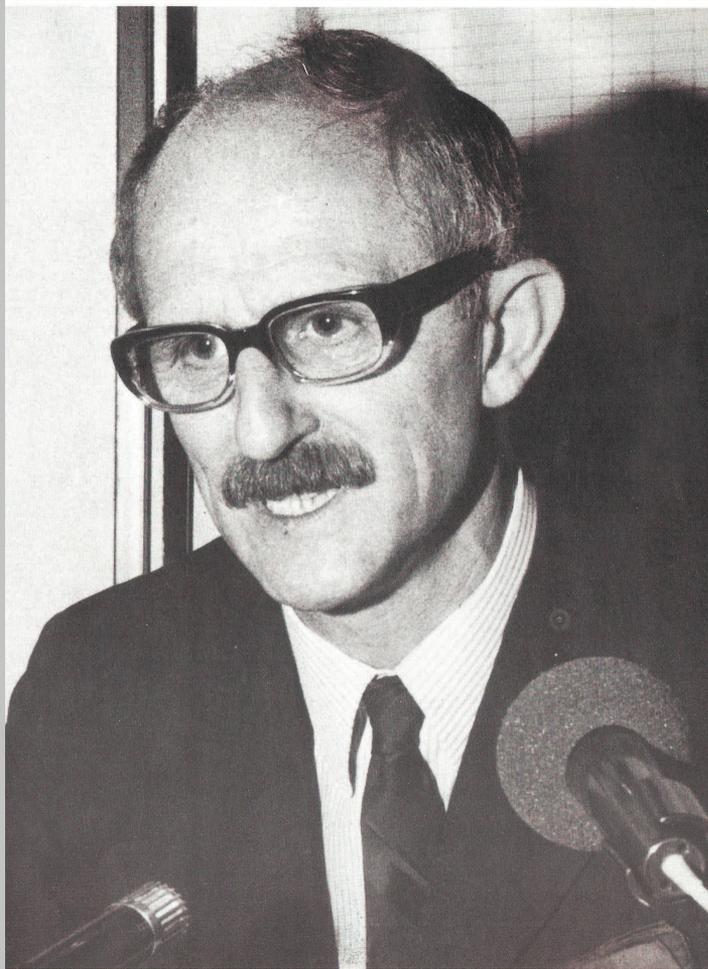


Abb. 10 | Portrait

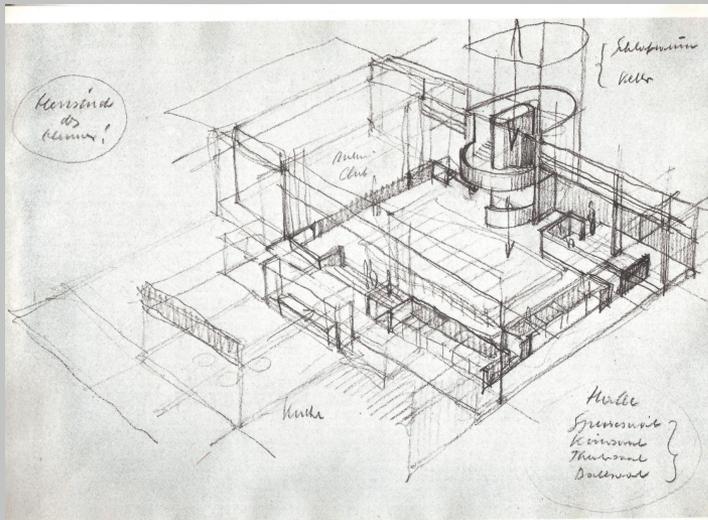


Abb. 11 | Perspektivskizze

verwundet und setzte im Genesungsurlaub sein Architekturstudium fort, musste jedoch bald, nun als Offizier, seinen Kriegsdienst fortsetzen. An der französischen Westfront, wo Schuster fortan stationiert war, kämpfte er bis zur bedingungslosen Kapitulation am 7. Mai 1945. Bis in den Sommer desselben Jahres musste Schuster in englischer Gefangenschaft ausharren, bis ihm schließlich die Flucht gelang. Ebenfalls in diesem Jahr heiratete Ferdinand Schuster seine Frau Olga, mit der er drei Kinder hatte.

### Geigenbau

Schusters intensivste Beschäftigung mit dem Geigenbau erfolgte wohl in der Zeit zwischen seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft, bis zur Ablegung der Meisterprüfung im Geigenbau im Jahr 1947. Der bereits erwähnte Anspruch an sich selbst, jede Tätigkeit mit absoluter Perfektion und Hingabe auszuüben, wird auch in diesem Bereich von Ferdinand Schusters Leben, beim Studium seines zu dieser Zeit geführten Arbeitsbuches, deutlich. Dieses gibt Aufschluss über den Bau von 12 Geigen, 2 Celli, 2 Bratschen, sowie einer Gitarre und weist zahllose Skizzen und Anmerkungen zu deren Konstruktion und Bau auf.<sup>23</sup> Eine Eigenheit des Geigenbaus ist es, dass jede kleinste Veränderung des Holzes, des Modells, oder der Verarbeitungsweise sich direkt und massiv auf die Qualität, beziehungsweise den Charakter des Tones auswirken. Dieses Bewusstsein hatte Schuster auch in seinen Umgang mit Architektur übernommen. Jede Veränderung der gebauten Struktur

verändert deren Gestalt, aber vor allem auch deren Wirkung auf Benutzer und Besucher des Gebäudes.

### Schuster und Kapfenberg

Nach dem erfolgreichen Abschluss der Geigenbauer Lehre widmete sich Ferdinand Schuster, dem Geigenbau etwas überdrüssig geworden, wieder dem Architekturstudium, welches er 1949 erfolgreich mit der 2. Staatsprüfung abschloss. Wie bereits erwähnt wurde er im Jahr 1950 Mitglied des Kapfenberger Kulturausschusses. Kapfenberg war im 2. Weltkrieg aufgrund seiner reichen Stahlindustrie von den alliierten Streitkräften stark zerstört worden. Zerbombte Gebäude und Barackensiedlungen, bestimmten das Stadtbild von Kapfenberg. Im Zuge der „Kapfenberger Kulturtag“, aber auch allgemein im Rahmen seiner Aufgaben als Mitglied des Kapfenberger Kulturausschusses versuchte Schuster, im Besonderen gemeinsam mit Alfred Mikesch, ein kulturelles Angebot für die Stadt zu schaffen. In seiner Aufgabe als Architekt wandelte Ferdinand Schuster das Gesicht der Stadt Kapfenberg in den folgenden Jahren nachhaltig und schuf sich im Zuge seiner Dissertation, welche er 1952 bei Friedrich Zotter und Karl Hoffmann, unter dem Titel „Die Arbeiterstadt – Grundlagen für die Ortsplanung von Kapfenberg“, einreichte, seinen eigenen Leitfaden für die Entwicklung seiner Wahlheimat.

### Ferdinand Schuster als Theoretiker

„Die österreichische Architektur der sechziger Jahre ist ohne die steirischen Impulse undenkbar. Wenn auch die

Geschichte dieser Entwicklung noch nicht geschrieben wurde, so ist der Anteil Schusters doch unbestritten. [...] Schusters Arbeit als Architekt und Lehrer ist begleitet von einer hartnäckigen Suche nach einer modernen Architekturtheorie. Er gehört zu den wenigen österreichischen Architekten, die unausgesetzt versucht haben, die Position ihrer Entwicklung auch verbal zu formulieren. Sicher ist er der einzige, der den Ansatz einer umfassenden Theorie gewagt hat.“<sup>24</sup>

Neben der eingangs bereits etwas genauer beleuchteten Abhandlung über „Architektur und Politik“, welche ich meiner Arbeit sozusagen als Denkanstoß voranstellen möchte, verfasste Schuster eine Vielzahl anderer theoretischer Texte, welche jedoch, ganz Ferdinand Schusters Art entsprechend, immer auch einen sehr praxisorientierten Bezug hatten. Wo auch immer er Missstände in der gängigen Planungspraxis gefunden zu haben glaubte, richtete Schuster sein kritisches Auge darauf und scheute sich nicht davor, nach einer umfangreichen Analyse der Problematik, gegebenenfalls auch Lösungsvorschläge anzubieten. Die meisten von Schusters theoretischen Texten, die in ihrer Bandbreite von „Industriebau als künstlerische Aufgabe“, über eine Abhandlung über zeitgemäßen Kirchenbau unter dem Titel „Versus populum“ bis hin zu „Planung und Freiheit“, oder „Eine Lanze für Ästhetik“ reichen, entstanden nach dem Jahr 1964, in welchem er als Vorstand der Lehrkanzel für Baukunst und Entwerfen, als Nachfolger von Friedrich Zotter an die Technische Hochschule Graz berufen wurde.

<sup>9</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, Vorwort von Friedrich Achleitner.

<sup>22</sup> Vgl. Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 1.

<sup>23</sup> Vgl. Schuster 1972 Ferdinand Schuster, 3.

<sup>24</sup> Schuster 1972 Ferdinand Schuster, Vorwort von Friedrich Achleitner.

Zur Erlangung von Vorentwürfen als baukünstlerisch und technisch geeignete Vorschläge für die Errichtung einer Gaststätte auf der Höhe des Kapfenberger Schloßberges werden Sie zugleich mit 2 anderen Architekten eingeladen, folgendes Vorprojekt auszuarbeiten:

#### R a u m p r o g r a m m :

Gaststätte für Sommer und Winterbetrieb mit mindestens 120 Sitzplätzen an Tischen; Terrassengastgarten im Freien für mind. 130 Sitze, Küche samt Nebenräumen, Lagerräume, son. Anlagen, Wohnung für die Pächterfamilie mit zwei Zimmern, Bad, WC und Vorraum, drei Personalzimmer mit je zwei Betten; ein Obergeschoß für Fremdenzimmer mit je 1-2 Betten zum Teil mit Bad. Von einer genauen Vorschreibung der erforderlichen Flächen wird abgesehen, jedoch wurden in der ausführlichen Besprechung des Projektes am 10. Mai d.J. im Bürgermeisteramte Kapfenberg die Absichten der Bauherrschaft ausreichend klargelegt.

#### L a g e u. G r u n d a u s m a ß :

Die Gaststätte soll im Grundriss das Ausmaß des ruinenhaft erhaltenen Schlosses Oberkapfenberg nicht überschreiten, wobei die zweckmäßige Ausnützung der ehemaligen Garten - u. Hofflächen anzustreben ist.

#### B a u l i c h e G e s t a l t u n g :

Dem Projektverfasser steht es frei, vorhandene brauchbare Gebäudeteile für den Bau mitzuverwenden, oder aber die erforderlichen Räume in Neubauten unterzubringen. Schadhafte Bauteile der Ruine sind

./.

entweder zur Abtragung oder zur konservierenden Behandlung vorzuschlagen, wobei derzeit nur eine Beurteilung durch bloßen Augenschein und ohne Durchführung von Aufbaumungsarbeiten zugemutet wird. Die Baubehörde hat empfohlen, die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Erhaltung bloßliegender Mauern und Gewölbe nicht zu überschätzen. Die Anordnung und Gliederung der Baumassen soll der Zweckbestimmung des Baues, den heimischen Bauformen und der Traditionspflege der Herrschaft Stubenberg maßvoll Rechnung tragen.

#### Darstellung:

Als Unterlagen des Entwurfes werden Ihnen von der Stadtgemeinde Kapfenberg Lichtpausen der Katastralmappe 1:1000 mit Schichtenlinien, eine skizzenhafte Bestandsdarstellung der Ruine und ein Lichtbild zur Verfügung gestellt. Der Entwurf selbst wird aus den Grundrissen, den Ansichten von Aussen, allenfalls auch der Hofseiten, den erforderlichen Schnitten, alle im Maßstab 1:200 bestehen, ausserdem einem Schaubild, welches auf der Grundlage des beigeestellten Lichtbildes die beabsichtigte Veränderung skizzenhaft zeigen soll. Alle Darstellungen können einfachst als Lichtpausen von deutlichen Bleistiftoriginalen geliefert werden.

#### Termin:

Der fertig ausgearbeitete Entwurf ist bis spätestens

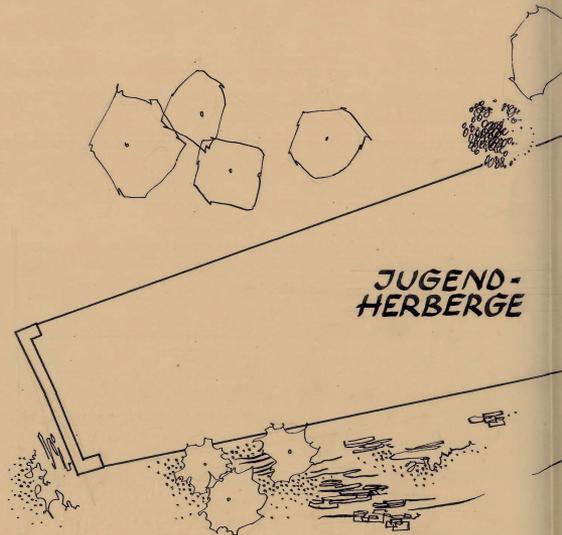
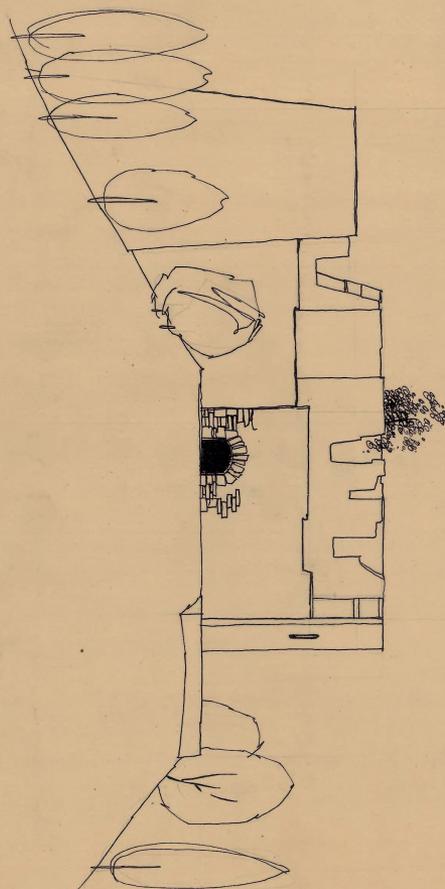
Montag, den 20. Juni 1955, 15'00 Uhr

beim Stadtplanungsamt Kapfenberg unter Verschluss abzugeben, worauf er im Vortragssaal der Dr. Karl Rennerschule dem Bauherrn zur Durchsicht bereitgestellt wird. Eine gemeinsame Besichtigung und Besprechung der Entwürfe findet am

Samstag, den 21. Juni 1955, 16'00 Uhr

im genannten Vortragssaal statt, wozu alle Planverfasser eingeladen werden. Eine Honorarrechnung samt Erlagschein möge dem Entwurf beigelegt werden.

Honorar: Jeder der drei bestellten Vorentwürfe wird durch das vereinbarte und am Ablieferungstage fällige Pauschalhonorar von 2.500'-- Schilling seitens der Bauherrschaft erworben, welche den Schutz geistigen Eigentums zusichert. Die ganze oder teilweise Auswertung eines oder mehrerer Projekte zum Zwecke der Kostenberechnung behält sich die Bauherrschaft vor.

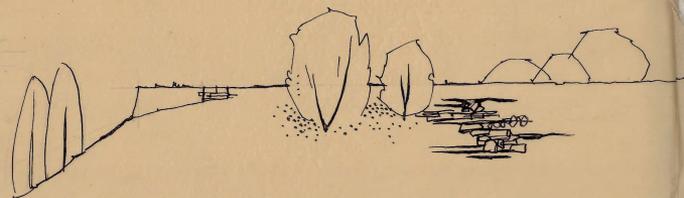


## JDEENWETTBEWERB

DER STADT KAPFENBERG

WETTBEWERBSUNTERLAGEN:  
GRUNDRISS UND ANSICHTEN  
DER RUINE

1:200



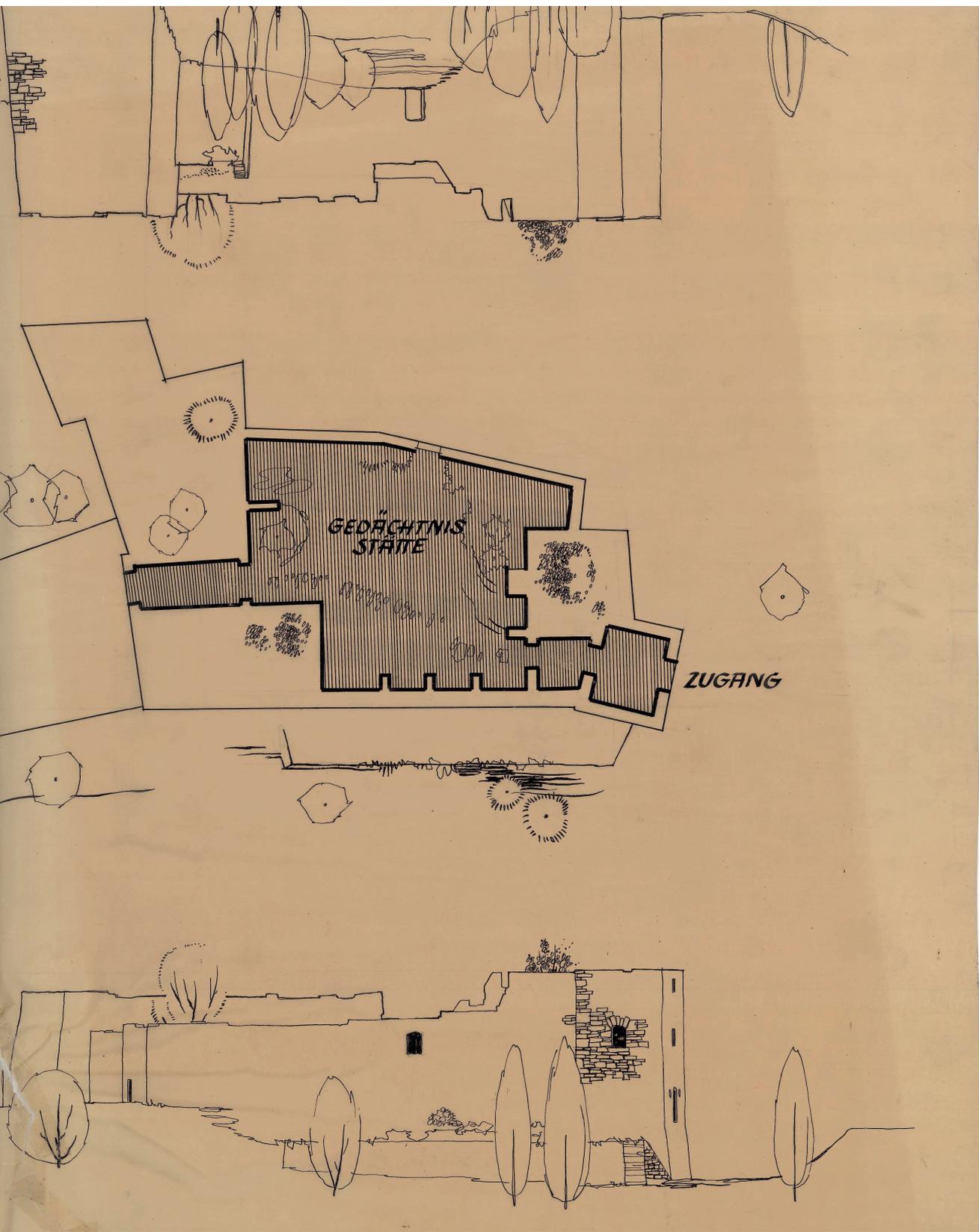


Abb. 14 | Grundriss und Ansichten der Burg Oberkapfenberg

**SCHLOSSRESTAURANT KAPFENBERG**

BLICK VON DER STADT

HANDSKIZZE

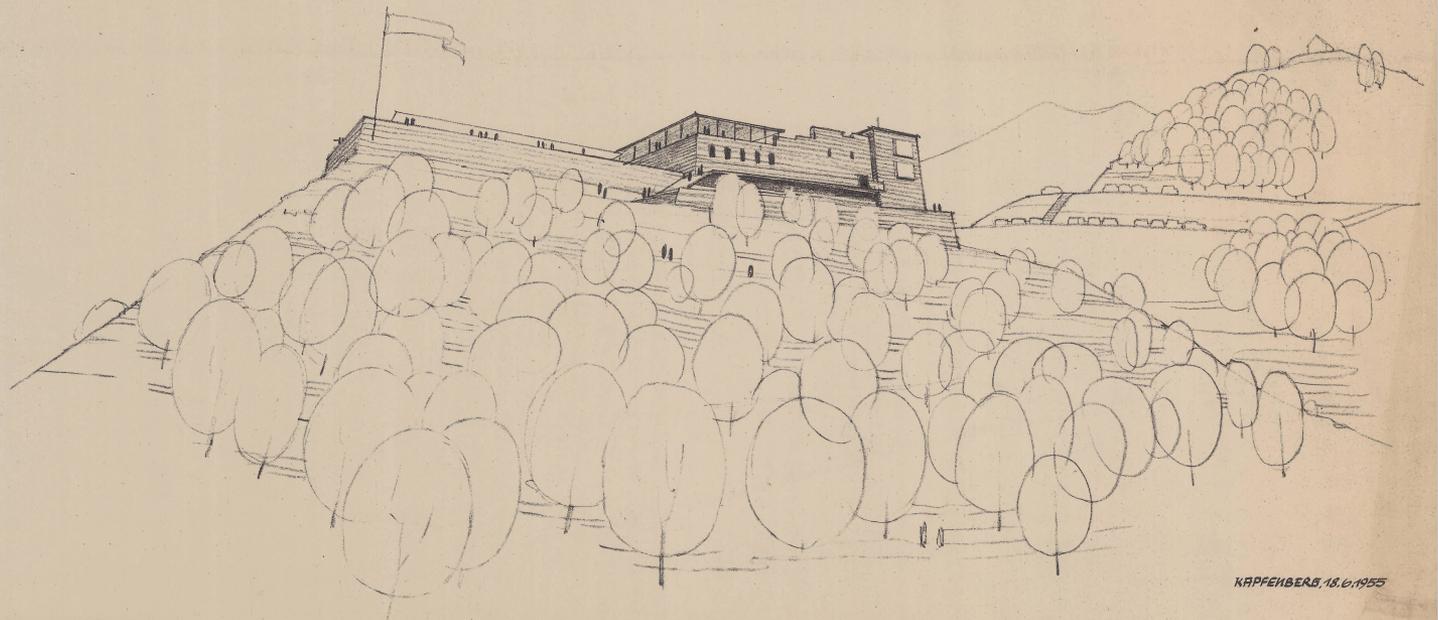


Abb. 15 | Handskizze zum Wettbewerb an der Burg Oberkapfenberg

**SCHLOSSRESTAURANT KAPFENBERG**

ANSICHT VON SÜDWESTEN

1:200

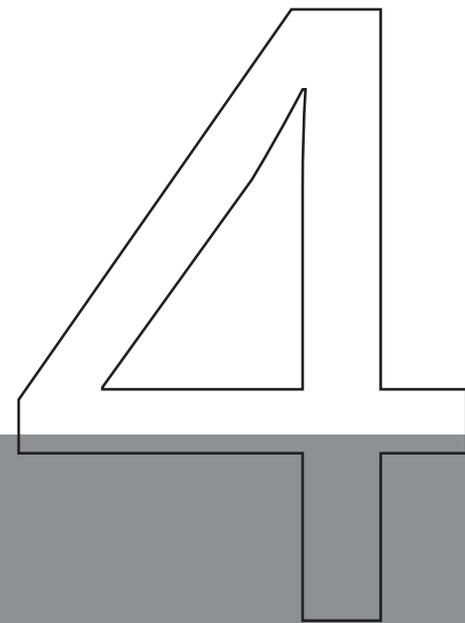


KAPFENBERG, 18.6.1955

Abb. 16 | Ansicht Südwest der Burg Oberkapfenberg



# Kapfenberg



„Edler Stahl, der aus den Schmelzöfen fließt, ist der Lebensstoff dieser Stadt.“<sup>25</sup>

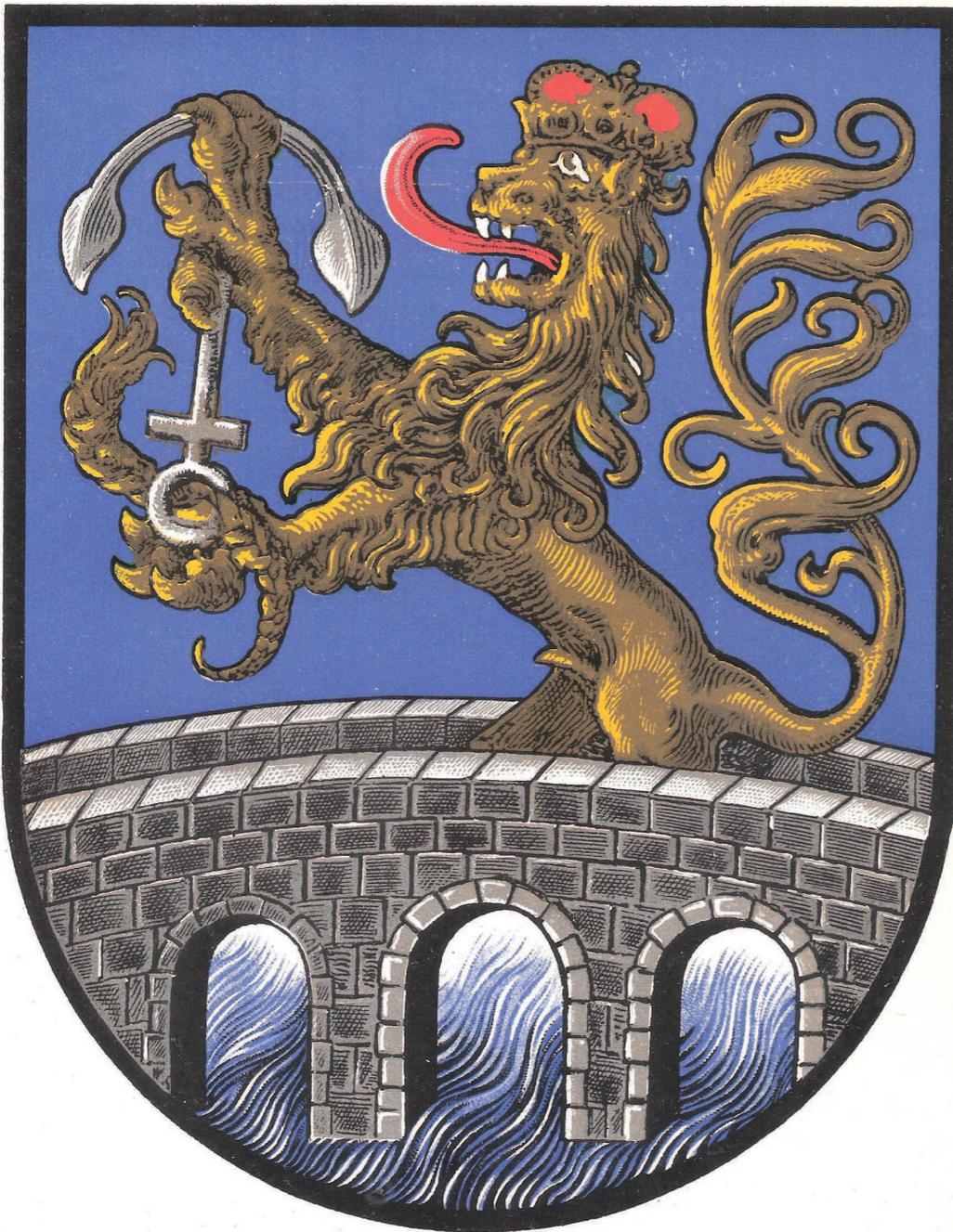


Abb. 18 | Wappen von Kapfenberg

Wo sich der Thörlbach in die Mürz ergießt,  
Umrahmt von Bergen und grünem Wald,  
Erstreckt sich eine Stadt, die stetig sprießt,  
Darin der Lärm der Hämmer wiederhallt.

Eine Ruine blickt ins Tal sehr weit,  
Zeuge von Kapfenbergs stolzem Geschlecht,  
Gibt Kunde von Kapfenbergs Vergangenheit –  
Von großen Kämpfen für Heimat und Recht!<sup>26</sup>

<sup>25</sup> Schuster 1952 Die Arbeiterstadt, 92.

<sup>26</sup> Franz Mörth 1949 Kapfenberg im Wandel der Zeit, 11.

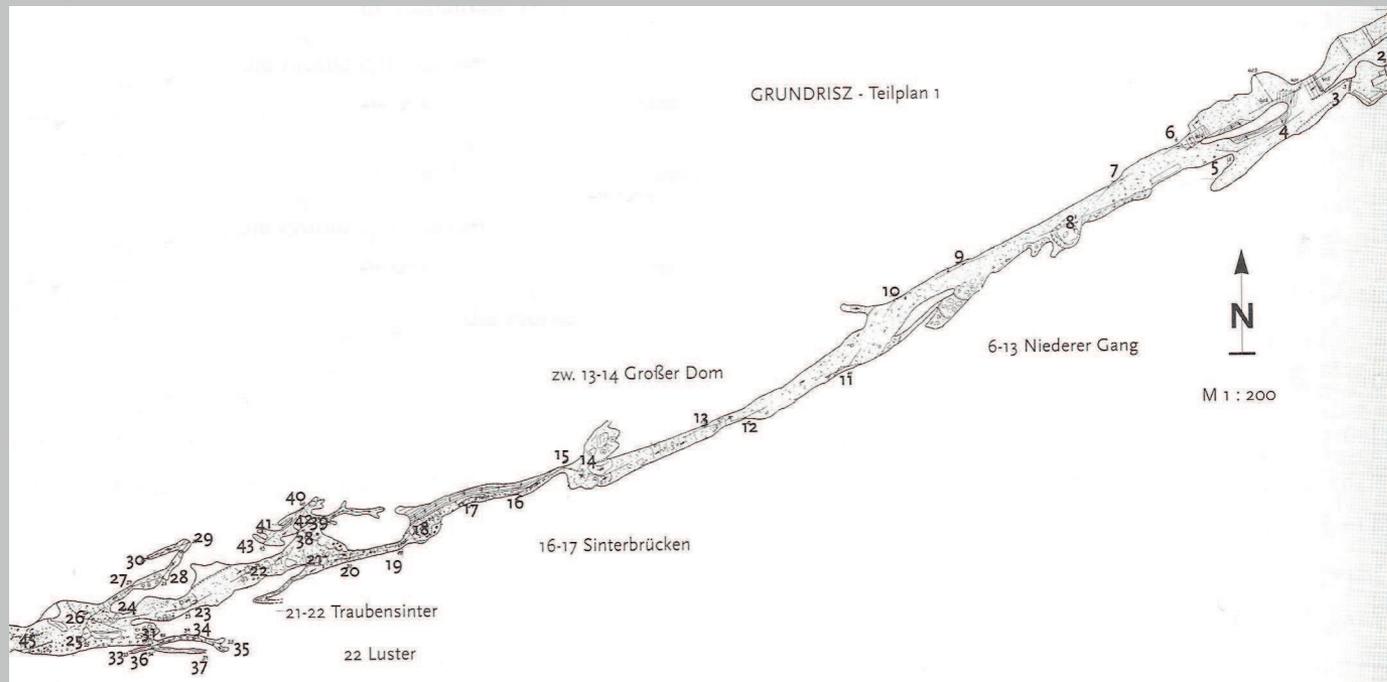


Abb. 19 | Auszug des Grundrissplans der Rettenwandhöhle

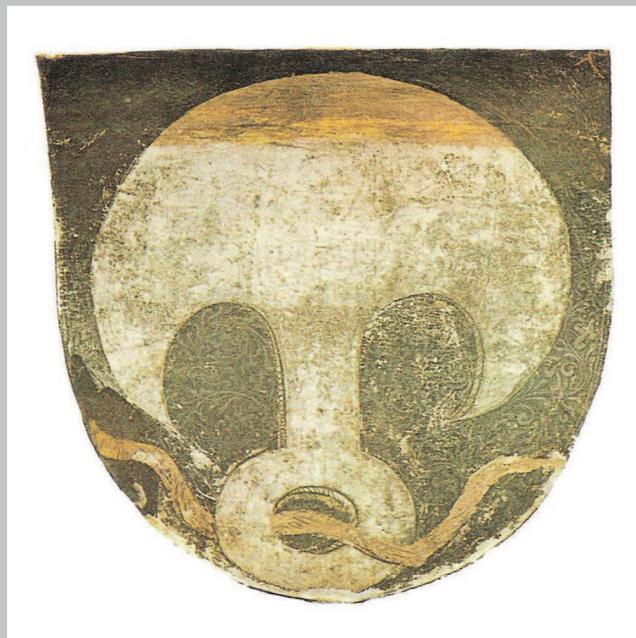


Abb. 20 | Totenschild der Stubenberger

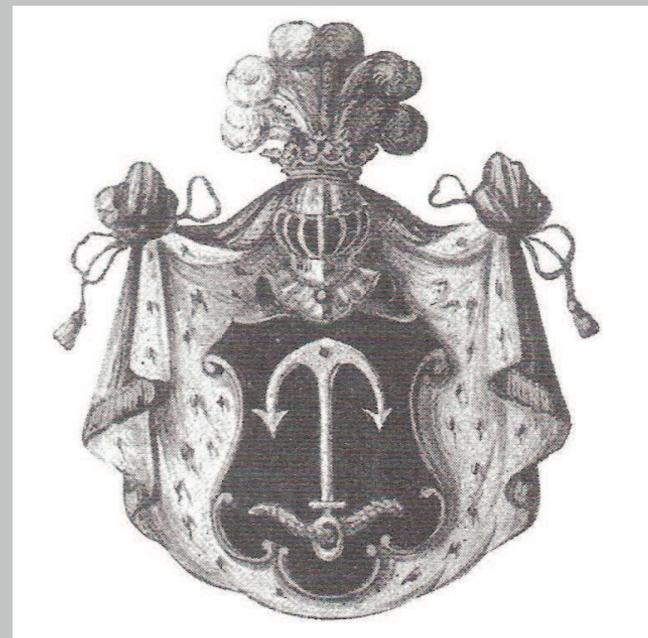


Abb. 21 | Wappen der Herren und Grafen von Stubenberg

Von Bruck an der Mur dem Flusslauf der Mürz folgend, gelangt man nach wenigen Kilometern an die Mündungsstelle des Thörlbaches und eine Stelle an welcher sich das Mürztal, durch Hervorspringen des Schlossberges einerseits, sowie des Emberg am nördlichen Mürzufer, zu einer hier nur 300 Meter messenden Talenge verengt und Heimat der drittgrößten Stadt der Steiermark – Kapfenberg – ist.<sup>27</sup> Kapfenberg, welches mit Mürzhofen als Antagonisten die „Norische Senke“ aufspannt, wird von den nördlich befindlichen Mürztaler Alpen, sowie im Süden von den Fischbacher Alpen eingeschlossen, was auch maßgeblichen Einfluß auf das Erscheinungsbild und Entwicklungsbild der Stadt hatte. Mit einer Fläche von 6.122,79 Hektar und einer Einwohnerzahl von 21.831 Personen, gliedert sich Kapfenberg in 13 Katastralgemeinden, welche sich auf die drei Täler der Mürz, der Laming und des Thörlbaches aufteilen.<sup>28</sup> Frühgeschichte und Antike in Kapfenberg:

Im Bereich um Kapfenberg können erste menschliche Spuren bis in die letzte Zwischeneiszeit, also rund 100.000 Jahre zurückverfolgt werden, wobei in der Gegend der Rettenwandhöhle sowie der Ofenberger Höhle im Stollinggraben erste dauerhafte Besiedlungen circa 3.000 bis 5.000 Jahre zurückdatiert werden können. Die Gegend um Kapfenberg gehörte ab dem Ende des 2. Jahrhunderts vor Christus zum Königreich Noricum, welches um etwa 45 nach Christus als Provinz Noricum ein Teil des Römischen Reiches wurde. Die Gegend in der heutigen Steiermark und Kärnten versorgte damals mit einer reichen Vieh-, Fell-, Käse-, sowie Holz-, Pech- und Honigproduktion weite Strecken des Römischen Reiches. Im Zeitraum um 600 nach Christus ließen sich in Kapfenberg

und den umliegenden Gebieten, im Zuge der Völkerwanderung, eine Vielzahl an Slawischen Einwanderern nieder. Die vornehmlich südslawischen Völker die die Gegend um Kapfenberg besiedelten, waren ein Bauernvolk, welches hauptsächlich Viehzucht und Getreideanbau betrieb; noch heute zeugen viele Ortsnamen, so wie Schinitz oder Diemlach von dieser Bevölkerungswelle.<sup>29</sup>

Kapfenberg bis 1945:

1173 wurde die Burg Oberkapfenberg das erste Mal urkundlich erwähnt; wenige Jahre zuvor, im Jahre 1145, wird Otto de Chaffenberch, einer der ältesten bekannten Vorfahren des Geschlechts der Stubenberger, erstmals in einer Urkunde als Burgbesitzer erwähnt. Der Name de Chaffenberch ist aller Voraussicht nach auch der Ursprung des Namens von Kapfenberg da sich der Wortteil „Chaffen“ wahrscheinlich von „gaffen“, also weit in die Ferne blicken ableitet, was von der exponierten Lage der Burg zeugt.<sup>30</sup> Die Entwicklung von Kapfenberg war zu jeder Zeit eng mit der Entstehung der Burg, sowie deren äußerst günstiger geographischer Lage verknüpft, weswegen es kaum verwundern wird, dass in den darauffolgenden Jahren die Geschicke der Familie Stubenberg ausgesprochen direkte Auswirkungen auf die Entwicklung von Kapfenberg selbst hatten. Noch heute ziert das Wappen der Stadt Kapfenberg ein aufgerichteter, gekrönter Löwe, welcher auf einer Bogenbrücke thront und in einer Pranke einen Anker, durch dessen Öse ein Zopf gezogen ist, also das Wappen der Familie Stubenberg, trägt.<sup>31</sup> Dieses Wappen wurde der Stadt Kapfenberg am Ende des Jahres 1647 von Kaiser Ferdinand III., für die treuen Dienste die Wolf von Stubenberg ihm sowohl finanzieller Natur, als auch als Landesfürst leistete,

verliehen.<sup>32</sup>

Aus dem 14. und speziell dem 15. Jahrhundert existieren Nachweise, die – bereits zu jener Zeit – von einer großen Zahl eisenverarbeitender Kleinbetriebe in der Gegend um Kapfenberg zeugen. Die reichen Erzvorkommnisse der Steiermark wurden abgebaut und zu ihren Weiterverarbeitungsarten gebracht. Durch seinen Wasser- und Waldreichtum, welcher eine Versorgung mit Energie und Holzkohle gewährleistete, konnte sich Kapfenberg schon bald als eine, für die Eisengewinnung äußerst wichtige Stadt etablieren. Diese Hammerwerke sollten die Basis für die Entwicklung zu einer florierenden Stahlfabrikation in der Zeit der Industrialisierung bilden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwarb Franz Mayer mehrere dieser Hammerwerke, ersetzte die Wasserräder durch Dampfmaschinen und ließ in Kapfenberg, unter der Leitung von Fridolin Reiser, den ersten Siemens-Martin-Ofen im deutschsprachigen Raum errichten. Auch wenn Mayer im Jahr 1870 bereits 15.000 Tonnen Werkzeug- und Gewehrlaufstahl, sowie 336 Tonnen Feilen produziert, verkauft er sein in Kapfenberg ansässiges Werk 2 Jahre später an die Innerberger Hauptgewerkschaft. Diese trug zwar weiter zur Vergrößerung des Werkes bei, verkaufte es jedoch ebenfalls wenige Jahre später an die Österreichische-Alpine-Montangesellschaft. Diese wiederum, bei Ausbaurbeiten ihres Werkes in Donawitz in Geldnöte gekommen, verkauften das Stahlwerk Kapfenberg am 29. Jänner 1894 an die Gebrüder Böhler, welche bereits seit 1870 mit ihrer Handelsfirma Stahlwaren aus Kapfenberg in die gesamte Welt vertrieben.<sup>33</sup> In den darauffolgenden Jahrzehnten war die Entwicklung von Kapfenberg eng mit der Entwicklung des Stahlwerkes verbunden.

<sup>27</sup> Vgl. Ferdinand Schuster 1952 Die Arbeiterstadt, 7.

<sup>28</sup> Vgl. wikipedia.org; Kapfenberg.

<sup>29</sup> Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 8ff.

<sup>30</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 14.

<sup>31</sup> Franz Mörth 1949 Kapfenberg im Wandel der Zeit.

<sup>32</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 65ff.

<sup>33</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 90f.

Abb. 23 | Stahlwerke Kapfenberg 1914

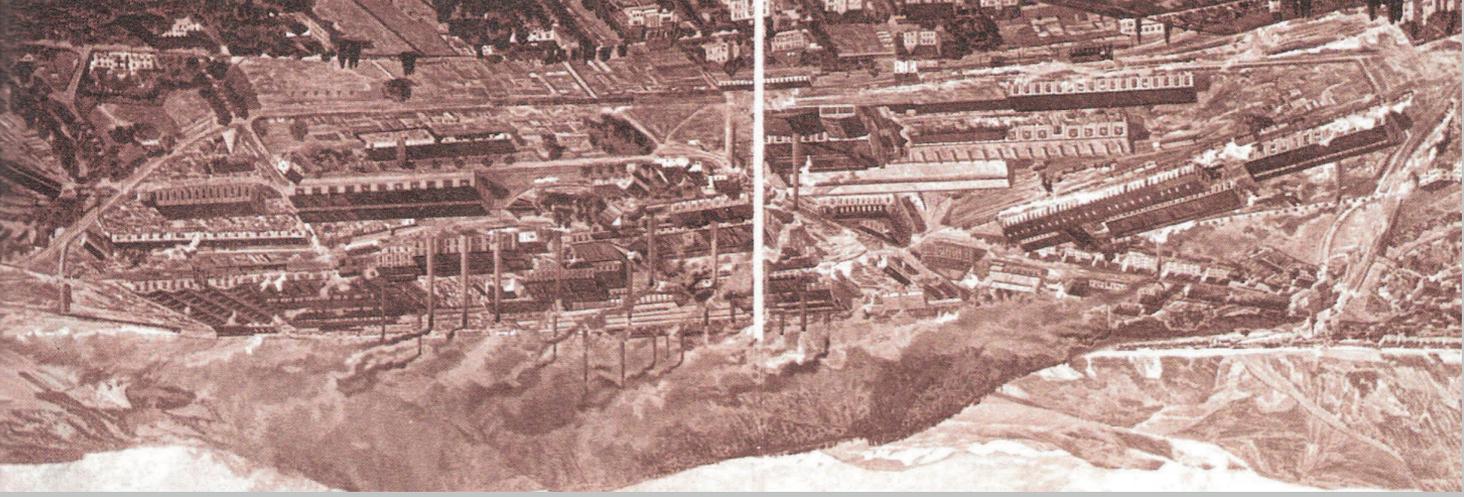
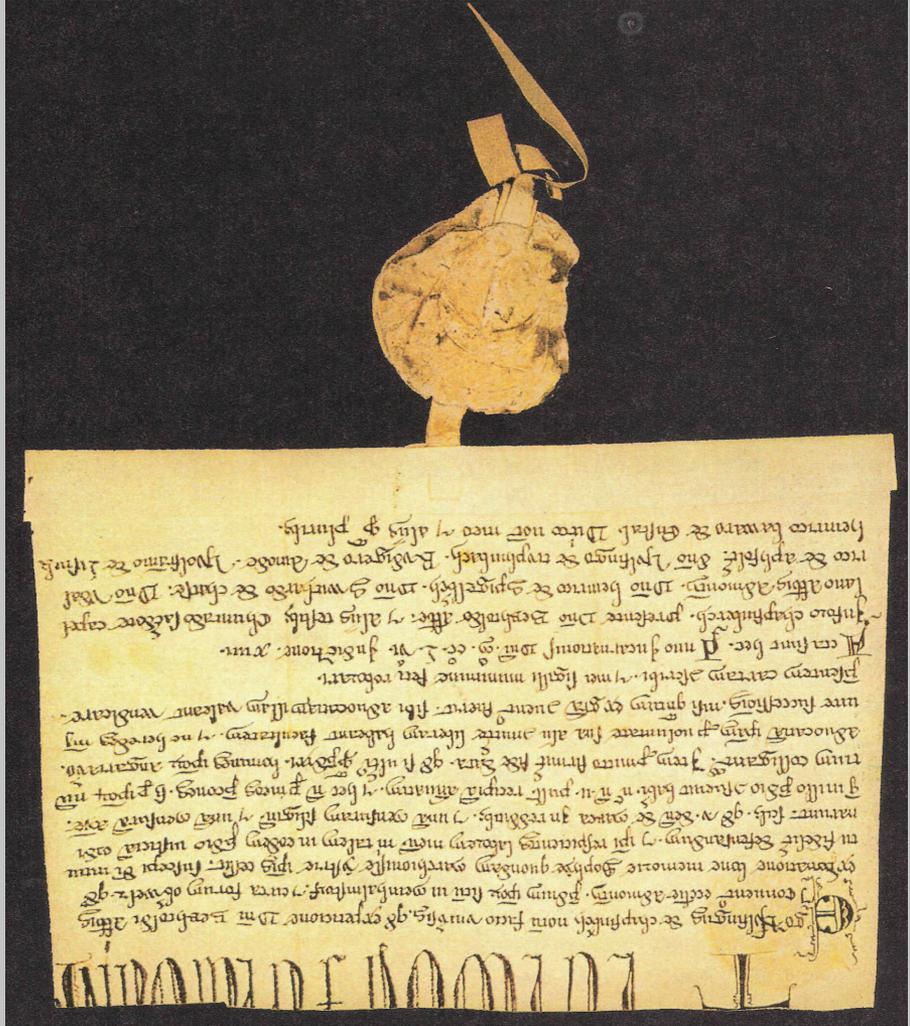


Abb. 22 | Kapfenberg wird erstmals als „Markt“ genannt



Kapfenberg kam in dieser Zeit zu immer größerem Wohlstand und wurde mit einem Elektrizitätswerk, einer Hochquellenwasserleitung und ähnlichem, an die immer wachsenden Forderungen nach Fortschrittlichkeit angepasst. Der Erste Weltkrieg brachte eine enorme Nachfrage nach Stahl für Rüstungszwecke mit sich. So verzehnfachte sich die Belegschaft des Böhlerschen Stahlwerks auf 7500 Mitarbeiter im Jahr 1918. Dieses rasche Wachstum des Werkes hatte zur Folge, dass in den Nachkriegsjahren große Zahlen der Mitarbeiter ihren Beruf verloren, da durch das Wegfallen der für die Rüstung benötigten Stahlprodukte, die Kapazitäten des Werkes bei weitem nicht mehr ausgeschöpft wurde.<sup>34</sup> Die massiven sozialen Probleme mit welchen die Stadt Kapfenberg zu jener Zeit zu kämpfen hatte, führten auch zu einer zunehmenden Radikalisierung des politischen Klimas, sowie – damit einhergehend – etlichen Streiks, Demonstrationen und gewalttätigen Ausschreitungen. Getrübt durch die politische, sowie soziale Lage, fand die Erhebung von Kapfenberg unter der Einbeziehung von Diemlach, St. Martin, Siebenbrunn und Winkel zur Stadtgemeinde ohne große Feierlichkeiten statt. Der NSDAP Landesparteitag wurde 1929 in Kapfenberg abgehalten und bei den Landtagswahlen im April 1932 erhielt die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei bereits 2 Mandate. 1934 fanden im Zuge des Februaraufstandes auch in Kapfenberg heftige bewaffnete Auseinandersetzungen statt bei denen zwei Personen den Tod fanden.<sup>35</sup>

Nach dem Anschluss im Jahr 1938 stieg erneut die Nachfrage nach Stahlwerkstoffen zu Rüstungszwecken massiv an. Das alte, am Thörlbach gelegene, Stammgelände der Firma Böhler reichte

nicht mehr aus, sodass noch im selben Jahr mit dem Bau von Werk VI im Nord-Osten der Stadt begonnen wurde. Ebenfalls 1938 gründete die Firma Böhler die „Gemeinnützige-Mürz-Ybbs-Siedlungs-A.G.“ (GEMYSAG) um der erhöhten Nachfrage nach Wohnungen gerecht werden zu können und begann sogleich mit dem Bau der Hochschwabsiedlung. In den Werken der Firma Böhler wurden zu Kriegszeiten eine Vielzahl von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern eingesetzt, weswegen am Schirmitzbühel, nahe dem Werk VI, in Hafendorf und in Winkl Barackenlager zu deren Unterbringung errichtet wurden. Die meisten der von den Alliierten geflogenen Bombenangriffe in den Jahren 1944 und '45 hatten eine Zerstörung der Böhlerwerke, sowie der städtischen Bahnhöfe zum Ziel, um die Versorgung mit Rüstungsmaterial zu unterbinden.<sup>36</sup>

Kapfenberg nach 1945:

Am 28. März, nach einem drei Tage dauernden Volkssturm betraten erstmals russische Soldaten österreichischen Boden. Am 27. April 1945 wurde unter Dr. Karl Renner eine provisorische österreichische Staatsregierung anerkannt und russische Truppen rückten in die Steiermark vor. Als die Rote Armee am 9. Mai 1945 in Kapfenberg einmarschierte, war das Hauptziel die Demontage der in den Böhlerwerken verwendeten Stahlerzeugungs-, sowie Stahlverarbeitungs-maschinen, welche einen wesentlichen Bestandteil der Rüstungsindustrie darstellten. Auch wenn die Stahlproduktion im kleinsten Rahmen auch nach dem Abtransport der Maschinen aufrecht erhalten werden konnte, so war unter diesen Umständen, eine Nutzung der Böhlerwerke aus privatwirtschaftlicher Sicht nicht mehr denkbar. Aus diesem Grund, aber auch um eine weitere

Demontage der Anlagen zu vermeiden, entschloss sich die österreichische Regierung unter Bundeskanzler Leopold Figl im Juli 1946 die gesamte österreichische Hüttenindustrie und somit auch die Kapfenberger Stahlwerke der Firma Böhler, zu verstaatlichen.<sup>37</sup> Kapfenberg wurde in den Nachkriegsjahren von extrem hoher Arbeitslosigkeit geplagt, weswegen sich die Stadtgemeinde, um dieser so gut als möglich entgegenzuwirken, zu großen Bauprojekten entschloss. Bereits 1945 wurde mit dem Bau des Sportplatzes und der Stadionanlage begonnen, wobei diese 1947 aufgrund der gewaltigen Nachfrage bereits wieder ausgebaut werden musste; eine Vielzahl an Wohnbauprojekten wurde realisiert, die Regulierung der Mürz wurde in Angriff genommen und 1954 mit den Renovierungsarbeiten an der Burg Oberkapfenberg begonnen.<sup>38</sup>

Als 1973 die erste Ölkrise die Weltwirtschaft erschütterte, blieb auch Kapfenberg nicht von diesem Schock verschont. Als jedoch auch die Stahlkrise Österreich erfasste, nahm die wirtschaftliche Hochkonjunktur, sowie das reiche Berufsangebot bei Böhler, ein rasches Ende. Der ebenfalls bei Kapfenberg angesiedelte Stahlbetrieb Felten & Guillaume war dazu gezwungen zu schließen und 600 Angestellte zu entlassen und auch bei Böhler, die sich mit Schoeller-Bleckmann und den Steirischen Gusstahlwerken zur VEW, der Vereinigte Edlestahlwerke AG zusammenschloss, kam es zu einer Vielzahl an Kündigungen und Frühpensionierungen.<sup>39</sup> Im Jahr 1988 wird die VEW, bei der es sich um eine Tochterfirma der Voest-Alpine AG handelte, aufgrund massiver wirtschaftlicher Probleme wieder aufgelöst, wobei Böhler weiterhin Teil des Voest-Alpine Konzerns blieb. So wurde Böhler, als die Voest-Alpine AG im Jahr 1991 die schwe-

<sup>34</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 91ff.

<sup>35</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 107ff.

<sup>36</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 121ff.

<sup>37</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 131ff.

<sup>38</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 136ff.

<sup>39</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 167ff.

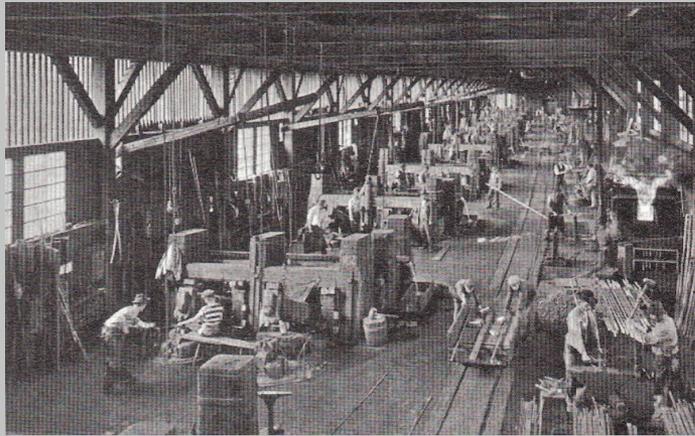


Abb. 24 | Böhler Wasserhammerwerk um 1910



Abb. 25 | Stadterhebung am 9. Mai 1924



Abb. 26 | Kriegsschäden im Böhlerwerk

dische Uddeholm-Gruppe aufkaufte, zur Böhler-Uddeholm AG, dem mit 34% Marktanteil größten Werkzeugstahlanbieter der Welt, fusioniert.

Obwohl man in Kapfenberg schon in den 60er Jahren versuchte, der einseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit von der Stahlindustrie, so wie sie im vorhergehenden Absatz beschrieben wurde, mit der Ansiedelung anderer Betriebe, sowie einem Ausbau der Tourismusbranche, entgegenzuwirken, dauerte es doch wesentlich länger bis von einer wirklichen Durchmischung der Gewerbesparten die Rede sein konnte. Wesentliche Initiativen hierzu waren beispielsweise die Gründung des Kapfenberger Industrieparks, welcher speziell Betriebe aus den Bereichen der Metallverarbeitung, des Maschinenbaus und der Kunststoff- sowie Automatisierungstechnik durch professionelles Industrieparkmanagement, sowie reizvolle Förderungen, ködert, aber auch die Tatsache, dass sich von VEW aus wirtschaftlichen Gründen aufgelassene Spezialabteilungen, hauptsächlich aus dem Bereich der Forschung, unter Leitung der jeweiligen Abteilungsleiter zu einem erheblichen Teil selbstständig machten und sich nun als Tochterfirmen von Böhler besser auf dem Markt behaupten können.<sup>40</sup>

#### Kultur in Kapfenberg:

In der massiv durch die Stahlindustrie geprägten Stadt Kapfenberg gibt es schon frühe Überlieferungen von zwar seltenen, jedoch umso opulenteren Theater- und Operaufführungen, welche von leitenden Herren der Böhlerwerke finanziert wurden. Als der „Werksgasthof zur Kanone“ nicht mehr ausreichend Platz für diese Veranstaltungen zu bieten schien, wurden bereits 1910 von Josef Hoffmann Pläne zum Bau eines Theaters in Kapfenberg erstellt; wurden

jedoch, wahrscheinlich aus Kostengründen, nie realisiert. Die Besetzung Wiens bescherte der Kapfenberger Bevölkerung zu Beginn der 2. Republik ein zum Teil außerordentlich qualitativvolles kulturelles Programm, da sie gewissen Künstlergruppen und Ensembles die Möglichkeit nahm in der Hauptstadt aufzutreten und diese so in die Böhlerstadt auswichen. Bald wurde den Stadtvätern jedoch klar, dass ein umfassendes kulturelles Programm und die kulturelle Bildung einer breiten Bevölkerungsschicht mit derartigen Einzelveranstaltungen nicht zu Wege gebracht werden könne, sondern nur über ein gezieltes, kontinuierliches auf längere Zeit angelegtes Konzept als sinnvoll zu erachten sei. Seither wendet die Stadt, welche sich zu jener Zeit zu einer fixen Größe in der österreichischen Kulturlandschaft entwickelt hatte, jährlich 4 bis 5% ihres Gesamtbudgets für kulturelle Zwecke auf. Einer der ersten und auch wichtigsten Schritte in der nachkriegszeitlichen Kulturarbeit stellte die Gründung der Städtischen Musikschule im Jahr 1947 dar, welche in den kommenden Jahren stetig wuchs, weswegen es bereits wenige Jahre darauf notwendig wurde, nach größeren Räumlichkeiten Umschau zu halten. Diese wurden in Form des ehemaligen Konsumgebäudes der Firma Böhler gefunden, und im Herbst 1952, nach Adaptierungsarbeiten, erstmals bezogen.<sup>41</sup> Eine ähnlich zentrale Rolle wie der städtischen Musikschule, kam im Kapfenberger Kulturgeschehen ab 1959 auch der städtischen Bücherei zu. Die Bücherei, deren Grundstock die Werksbücherei der Gebrüder Böhler & Co, AG darstellte, erfreute sich bereits in den ersten Jahren derartiger Beliebtheit, dass seit 1967 den Bewohnern des Stadtteils Schirmitzbühel eine Zweigstelle zur Entlehnung von Büchern zur Verfügung

steht. Sowohl die Besucherzahlen der Stadtbücherei, sowie die der Musikschule stagnierten jedoch seit das Fernsehen in Kapfenberg Einzug fand massiv.<sup>42</sup>

Bis in die 90er Jahre bildeten die „Kapfenberger Kulturtage“, welche alle zwei Jahre veranstaltet wurden und sich ganz konkreten Themen des zeitgenössischen Kulturlebens widmeten, einen festen Bestandteil der Kapfenberger Kulturlandschaft. Es sollte versucht werden alle gesellschaftlichen Schichten, von der breiten in der Stahlverarbeitung tätigen Masse, bis hin zu einer kleinen, für das kulturelle Geschehen aber nicht unentscheidenden Bevölkerungsgruppe der Akademiker, zu einem gemeinschaftlichen, angeregten Diskurs über allfällige kulturelle Themen anzuregen und das kulturelle Verständnis im Allgemeinen zu schärfen. Ab 1967 wurde im Zuge der „Kapfenberger Kulturtage“, welche in diesem Jahr vom Bundespräsidenten Franz Jonas eröffnet wurden, auch regelmäßig der „Kapfenberger Kulturpreis“ vergeben. In den Statuten des Preises heißt es in §2, Absatz 1:

„Der Kulturpreis wird in der Absicht verliehen, die Öffentlichkeit auf Personen oder Vereinigungen aufmerksam zu machen, deren Wirken für das kulturelle Leben der Republik Österreich bedeutend und verdienstvoll ist, dennoch aber bisher nicht genügend bekannt oder zu wenig gewürdigt worden ist.“<sup>43</sup>

Preisträger des ersten „Kapfenberger Kulturpreises“ im Jahr 1967 war die sogenannte „Arbeitsgruppe 4“, bestehend aus Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Otto Leitner und Johannes Spalt, welche auch in den darauffolgenden Jahren, trotz weniger Realisierungen, maßgeblich zu den Entwicklungen der österreichischen Architektur beitrug. Ferdinand Schuster, der gemeinsam mit Ulrich

<sup>40</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 181ff.

<sup>41</sup> Vgl. Wolfgang Heusgen 1985 Die Stadtentwicklung von Kapfenberg 1945 – 1970, 219ff.

<sup>42</sup> Vgl. Wolfgang Heusgen 1985 Die Stadtentwicklung von Kapfenberg 1945 – 1970, 22<sup>4</sup>.

<sup>43</sup> Stadtgemeinde Kapfenberg 1965 Statut für die Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kapfenberg.

# 10. Kapfenberger Kulturtage

5. - 7. Mai 1967

- Freitag, 5. Mai 1967** Eröffnung und Konzert  
19.45 Uhr Bundeshymne  
Großer Saal des Werkshotels Georg Friedrich Händel: Ouvertüre zu „Die Macht der Musik“ (Cäcilienode)  
Begrüßung und Ansprache des Kulturreferenten der Stadt Kapfenberg, Dir. Dr. Alfred Mikesch  
Verleihung des Kulturpreises durch Bürgermeister Franz Fekete  
Eröffnung durch  
Herrn Bundespräsidenten Franz Jonas  
Johann Nepomuk David: „Deutsche Tänze – Variationen über ein eigenes Thema (1953)“  
Erich Marckhl: Divertimento II für 6 Bläser  
Georg Friedrich Händel: „Die Macht der Musik“ (Cäcilienode-Anhang)  
Dirigent: Prof. Max Heider  
Solisten  
Collegium musicum instrumentale  
der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Graz  
Collegium musicum instrumentale Kapfenberg  
Orchester der Gesellschaft der Musikfreunde Kapfenberg  
Chorgemeinschaft Leobener Männergesangverein und Frauenchor  
(Im Hinblick auf die Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten werden die Besucher gebeten, die Plätze bis 19.30 Uhr einzunehmen)
- Samstag, 6. Mai 1967** Architekturausstellung der Preisträger des Kulturpreises 1967 der Stadt Kapfenberg  
10.00 Uhr Volkshheim Eröffnungsvortrag: Prof. Dr. Ferdinand Schuster  
12.00 Uhr Eröffnung der Ausstellung  
Garten der „Preinervilla“ „Österreichische Bildhauer der Gegenwart“  
Einführung: Hans Preiner  
16.00 Uhr Eröffnung der neuen Zweigstelle der Städtischen Bücherei  
Schirmitzbühel Einführende Worte: Dr. Rudolf Müller  
Hugo-Wolf-Straße Lesung der „Gruppe 61“  
(Arbeiterdichter aus der Bundesrepublik Deutschland)
- 20.00 Uhr Theaterabend, dreimalige Uraufführung des Einakters  
Großer Saal des Werkshotels „Wastopol“ von Lotte Ingrisch  
Einleitung: Intendant Ulrich Baumgartner
- Sonntag, 7. Mai 1967** Kirchenkonzert  
11.00 Uhr Marc-Antoine Charpentier: Prelude zum TE DEUM  
Stadtpfarrkirche Orgelwerke von Gottlieb Muffat, Johann Pachelbel  
St. Oswald und Felix Mendelssohn-Bartholdy  
Joseph Haydn: HYMNUS DE VENERABILI  
(Steirische Erstaufführung)  
Dirigent: Prof. Max Heider  
Solist: Prof. Franz Eibner, Orgel  
das Orchester der Gesellschaft der Musikfreunde in Kapfenberg  
die Chorgemeinschaft Leobener Männergesangverein  
und Frauenchor
- 16.00 Uhr Vortrag: Prof. Topitsch (Göttingen) „Wissenschaft und Freiheit“  
Burg Oberkapfenberg

Abb. 27 | Programm der  
10. Kapfenberger Kulturtag



Abb. 28 | Eröffnungskonzert der  
10. Kapfenberger Kulturtag

Baumgartner, Erich Marckhl, Alfred Mikesch und Max Heider 1950 die „Kapfenberger Kulturtag“ ins Leben rief, wurde im Jahr 1972 ebenfalls posthum für sein reges Schaffen mit dem „Kapfenberger Kulturpreis“ bedacht.

Kapfenberg gelang es im Vergleich zu vielen anderen österreichischen Städten mit den bereits angeführten Maßnahmen relativ rasch nach dem 2. Weltkrieg auf dem kulturellen Sektor eine beispielhafte Rolle einzunehmen. Auf diese Zeit geht auch ein beachtlicher Teil der über 300 Werke namhafter österreichischer, aber auch ausländischer Künstler, umfassenden Kunstsammlung „Kapfenberg“ zurück. Durch das Ende der „Kapfenberger Kulturtag“ im speziellen, jedoch auch durch eine Vielzahl anderer Aspekte wie etwa das zunehmende kulturelle Angebot der umliegenden Städte wie Leoben oder Bruck an der Mur, hat Kapfenberg nach und nach an Bedeutung auf dem Kultursektor verloren. Auch wenn die Stadt nach wie vor ein breites kulturelles Angebot zur Verfügung zu stellen versucht, kann dieses im überregionalen Vergleich nicht bestehen. Zum Leidwesen jener, die mit den kulturellen Belangen der Stadt betraut sind, wird dieses von der Kapfenberger Bevölkerung nur sehr sporadisch in Anspruch genommen. Aus diesem Grund wurden im Zuge eines umfangreichen, 2001 bis 2003 erstellten Stadtentwicklungskonzeptes, auch ganz konkrete Leitsätze und Zielvorstellungen für die Weiterentwicklung des städtischen Kultursektors ausgearbeitet. Darin wird eine klare Haltung zum Kapfenberger Kulturgehen formuliert, welche lautet:

„Wir sehen in der Kultur einen wesentlichen Bestandteil des Images unserer Stadt und geben ihr geistigen und physischen Raum. Die notwendige Infrastruktur wird von der Stadt zur

Verfügung gestellt.

Wir haben ein hohes Potential an eigenen Kulturschaffenden und setzen einen wesentlichen Schwerpunkt bei der Förderung künstlerischer Aktivitäten jeder Altersgruppe. Kinder und Jugendliche sollen dabei besonders berücksichtigt werden.

Wesentliche Elemente bei der Erarbeitung des Kulturprogramms müssen die Bedürfnisse der Bevölkerung sein.

Es soll ein für die Stadt typisches Kulturprofil geschaffen werden, das die industriellen Wurzeln von Kapfenberg einbindet und die Synergien mit den benachbarten Städten möglichst ausschöpft.“<sup>44</sup>

Das neu angelegte Entwicklungskonzept sieht eine Aufreihung und Aneinanderkettung der wichtigsten Kulturstätten der Stadt, wie auf einer Perlenkette, vor. Mit Hilfe dieser Strategie, welche das Hotel Böhlerstern, die Musikschule und das Theater, das sogenannte Mürz – Kunst, das KUZ Kapfenberg, das Stadtkino Center, den Hauptplatz und schlussendlich die Burg Oberkapfenberg miteinander zu verknüpfen versucht, soll ein erkennbares Zeichen für das kulturelle Verständnis der Stadt geschaffen werden. Die Hauptakteure dieses Projekts sind sich durchaus der Tatsache bewusst, dass zu einer erfolgreichen Umsetzung einer solchen kulturellen Stadt-Umstrukturierungs-Maßnahme auch eine Vielzahl von Rahmenbedingungen erfüllt werden müssen. So erläutert der Stadtentwicklungsleitfaden relativ genau worauf beispielsweise bei der Fußgängerreichbarkeit, bei der Positionierung von Parkplätzen, der Sicherung des Einwohnerpotentials oder der Inszenierung der Panoramen von der Burg Oberkapfenberg aus, wert zu legen ist.<sup>45</sup> Das Entwicklungskonzept sieht in weiterer Folge die forcierte Verfolgung dreier sogenannter Aktionslinien vor. Die

erste Aktionslinie sieht die Gestaltung des Erlebnisraumes Innenstadt und damit einhergehend die Erstellung eines Verkehrs- und Gestaltungskonzeptes, sowie Konzepten zur Ansiedelung von Gastronomiebetrieben, zu raumplanerischen Belangen, zur Objekt und Flächensicherung, sowie ein Integrationsmodell zwischen Jugendlichen und Senioren, vor. Während sich die zweite Aktionslinie mit der bereits erwähnten Kulturstiege zwischen Hotel Böhlerstern und Burg Oberkapfenberg beschäftigt, widmet sich die dritte Aktionslinie einer Ausstellung zum Thema „Utopie Wohnen – 100 Jahre Stadt(bau)kultur Kapfenberg“, welche in Partnerschaft zu den Städten Bruck an der Mur und Leoben realisiert werden sollte.<sup>46</sup>

Die Umsetzung eines derartigen Großprojekts verlangt den involvierten nicht nur ein großes Maß an Konsequenz und Zielstrebigkeit ab, sondern verschlingt darüber hinaus große Summen an Geld. Auch wenn diese erschwerenden Faktoren und die Tatsache, dass viele, sogar der in das Projekt involvierten, Personen an dessen Umsetzbarkeit zweifeln, dem Projekt nicht gerade förderlich ist, so muss doch, um Kapfenberg kulturell wieder attraktiver zu machen und somit auch die Wohnqualität in der Stadt zu steigern, an diesem Projekt festgehalten werden, denn:

„Wo Kultur wegbricht, wird Platz frei für Gewalt.“<sup>47</sup>

<sup>44</sup> Raumentwicklung.at 2001 Revitalisierung Innenstadt Kapfenberg, 21.

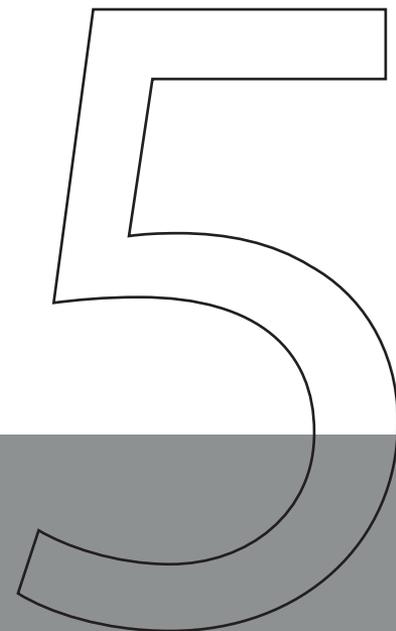
<sup>45</sup> Vgl. Raumentwicklung.at 2001 Revitalisierung Innenstadt Kapfenberg, 22ff.

<sup>46</sup> Vgl. Raumentwicklung.at 2001 Revitalisierung Innenstadt Kapfenberg, 31.

<sup>47</sup> August Everding 1993 Rede anlässlich der Protestveranstaltung des Deutschen Bühnenvereins in Berlin.



# Denkmalpflege



„Das jetzt ist dort, wo der Bogen die Saite berührt.  
Es gibt ihn immer, diesen Zeitton.  
Die Gegenwart hat einen Ton, sie ist Ton!  
Sehen sie doch hinein in die Geschichte!“<sup>48</sup>



Abb. 29 | David Gilly

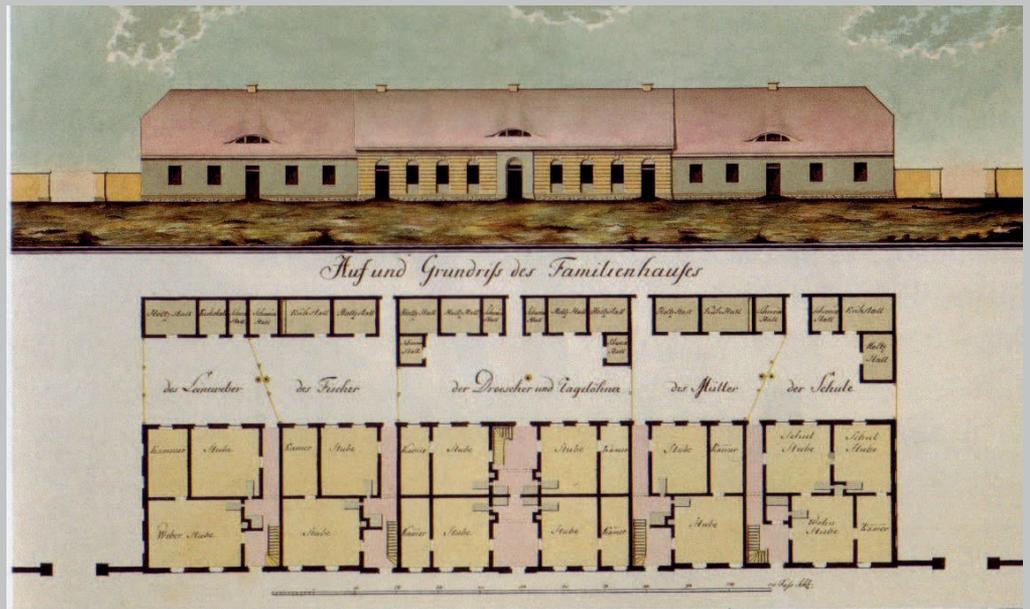


Abb. 30 | Entwurf für ein Mehrfamilienhaus  
in Parez von David Gilly

Um eine adäquate Planung und zeitgemäße Adaptierung eines denkmalgeschützten Objekts bewerkstelligen zu können ist es, meinem Dafürhalten nach, unumgänglich sich mit den verschiedenen Idealen und Tendenzen der Denkmalpflege in ausreichendem Maße zu beschäftigen. Viel zu häufig nehmen Architekten bestehende Bausubstanz unreflektiert als Gegebenheit an und nutzen diese als eine Art Inszenierung ihrer eigenen, zeitgemäßen Architektur – die Qualität jedoch, sowohl des Denkmals, als auch des Neubaus, leiden unter dieser Herangehensweise erheblich. Ferdinand Schuster meint hierzu in seiner unter dem Titel „Zweck und Raum“ erschienenen Publikation, welche unter anderem auch auf Veränderungen in der Zwecksetzung bestehender Räume eingeht:

„Welchen Zwecken man sie widmen kann, wie man ihnen durch Änderungen innerhalb ihrer Formcharakteristik eine erweiterte oder transformierte ‚Kapazität‘ geben kann, wird nur zeigen können, wer über Urteilskraft verfügt, die auf kultiviertes Raumgefühl, Vorstellungsvermögen und Erfahrung im Umgang mit Räumen sich stützt. Dafür gibt es keine einfachen ‚Rezepte‘, was nicht heißt, dass es kein Raumwissen und keine Regeln geben kann. Aber da ist noch viel Denkarbeit und noch viel mehr experimentell-empirische Arbeit zu leisten.“<sup>49</sup>

Das große Potential von Adaptionen historischer Architektur liegt, so meine Meinung, in der Symbiose und dem respektvollen, überlegten Umgang mit der denkmalgeschützten Substanz, sowie der zeitgemäßen Formensprache, die sowohl ihre eigene schöpferische Qualität besitzt, jedoch auch die Wirkungsweise und die Eigenart des Denkmals unterstützt.

<sup>48</sup> Vötter 2007 Die Walzermembrane, 24.

<sup>49</sup> Ferdinand Schuster 1971 Zweck und Raum, in Theologie der Gegenwart, 41.

„Ich möchte, dass mein Tempel die Menschen bewege. Und willst Du es mir gleich tun, Lucianos, dann studiere die Räume deiner Stadt; erkenne ihren Wert für die Menschen und suche das Geheimnis ihrer Wirkung zu ergründen. Viele Häuser bleiben stumm; einige werden dich ansprechen und wenige werden singen...“<sup>50</sup>

## Geschichte der Denkmalpflege

Denkmalpflege ist als eigenständige Disziplin vergleichsweise jung. Zwar finden sich bereits zu Zeiten der Renaissance denkmalgeschützerische Ansätze, diese gestalten sich jedoch äußerst selektiv und beschränken sich auf die Monumente der Antike, an welchen man sich zu dieser Zeit ja bekanntermaßen orientierte, also welchen man eine erhebliche Qualität beimaß. Obwohl die Denkmalpflege also in ihrer heutigen Ausprägung noch sehr jung ist, ist die Auseinandersetzung und gleichzeitige Wertung von historischer Bausubstanz ein Phänomen, welches wohl beinahe so alt ist wie der Mensch selbst und maßgeblich zum Erscheinungsbild unserer aktuellen Kulturlandschaft beigetragen hat. Alleine deshalb sehe ich es als unausweichliche Aufgabe, im Zuge meiner Diplomarbeit, einen kurzen Abriss der Geschichte der Denkmalpflege, sowie der aktuellen divergierenden Auffassungen zu skizzieren.

## Ein Nationaldenkmal und erste denkmalpflegerische Ansätze

Eine der ersten denkmalpflegerischen Interventionen im Sinne einer genauen Bestandsaufnahme historischer Bausubstanz lässt sich im deutschsprachigen Raum auf das Jahr 1794 datieren. David Gilly bereiste die zum Abbruch freigege-

<sup>50</sup> Paul Valery 1973 Über Kunst: Essays.



Abb. 31 | Friedrich Schinkel

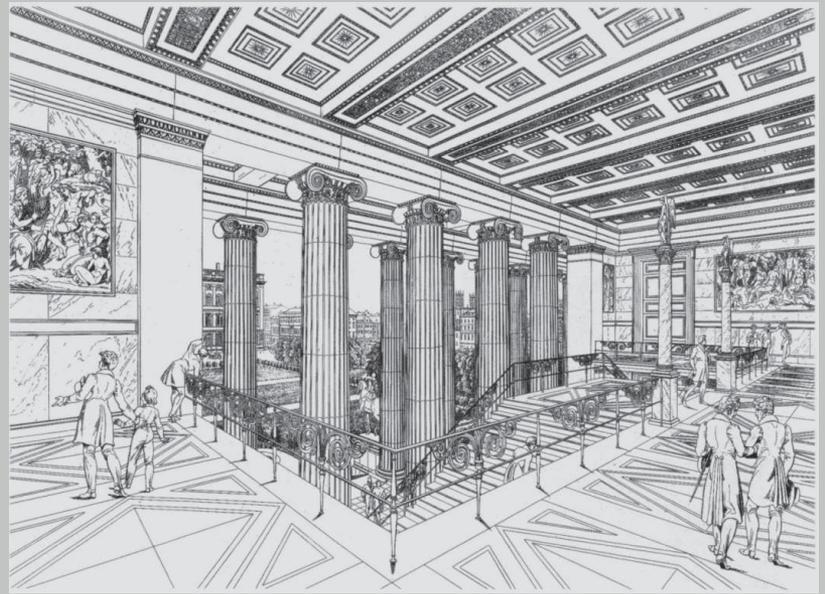


Abb. 32 | Entwurf für das Alte Museum  
in Berlin von Friedrich Schinkel

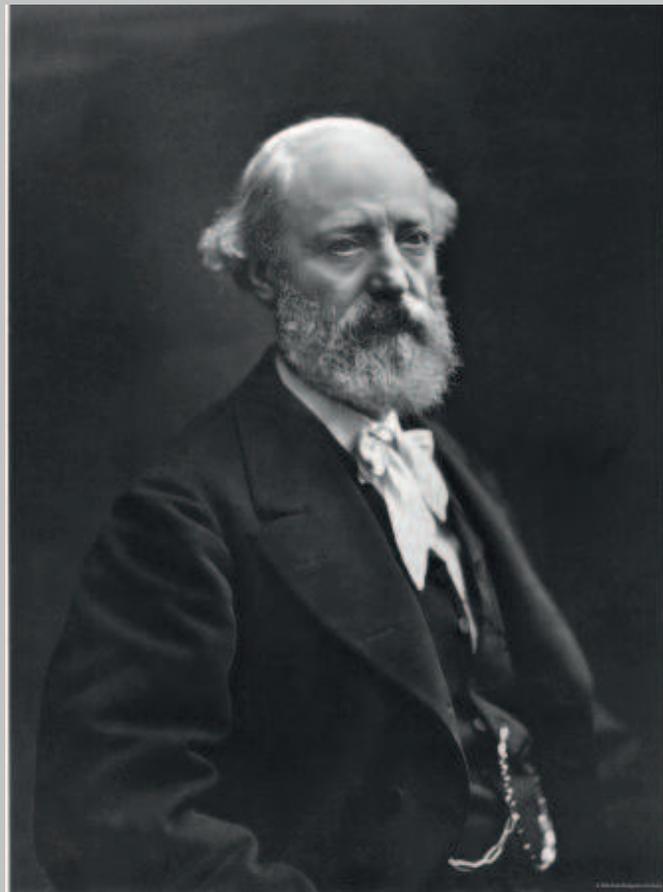


Abb. 33 | Viollet-le-Duc

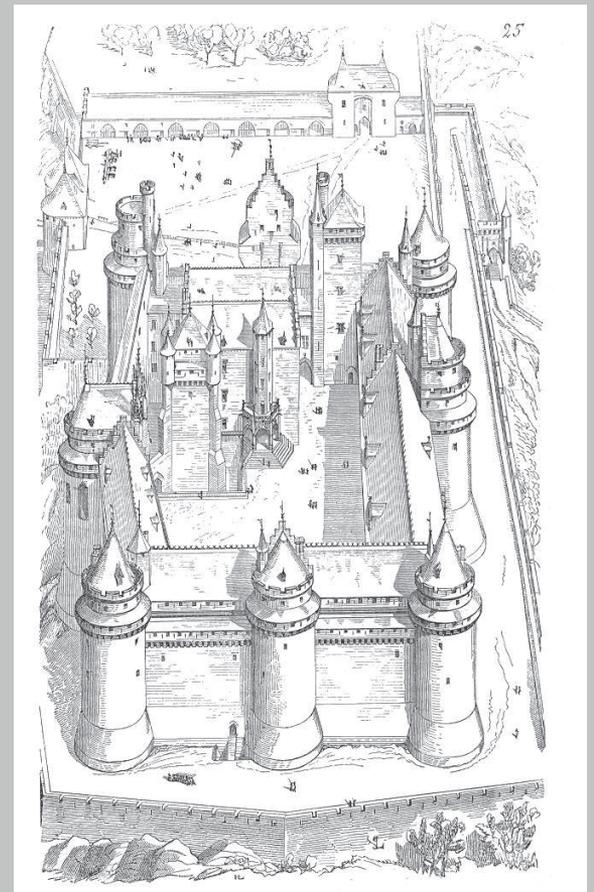


Abb. 34 | Entwurf für das Chateau  
Pierrefonds von Viollet-le-Duc

bene in Westpreußen gelegene Marienburg und war von ihrer Architektur so angetan, dass er begann den ruinösen Bestand in Form von Skizzen zu dokumentieren. Nach seiner Rückkehr nach Berlin, wo diese Zeichnungen gemeinsam mit einigen Rekonstruktionsbeispielen, die Gilly ebenfalls erstellte, ausgestellt wurden, entwickelte sich in der Bevölkerung eine außergewöhnliche Identifikation mit der Ruine, sodass die Abrissgenehmigung revidiert wurde und es zu einer Rekonstruktion kam. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden jedoch kritische Stimmen zu dieser rekonstruierenden und verschleiernenden Art der Denkmalpflege laut. Karl Friedrich Schinkel, der als erster die Einrichtung einer administrativen Instanz für die Denkmalpflege forderte, meinte im Hinblick auf die Marienburg, dass die Aufgabe von historischer Wahrheit und die Verschleierung des tatsächlich alten zu einer Verfälschung des Monumentes führen, welche dieses in massivem Ausmaß entwerte.<sup>51</sup>

Erst nach Karl Friedrich Schinkels Tod trat mit Ferdinand von Quast 1843 der erste preußische Staatskonservator sein Amt an. In die Geschichte der Denkmalpflege ging Quast als vehementer Verfechter der Erhaltung von originaler Bausubstanz und Zurückhaltung im Hinblick auf Rekonstruktionen, sowie einer klaren Unterscheidbarkeit von alter und neuer Bausubstanz ein. Da sich sein Amtsbereich jedoch vom Rheinland bis nach Ostpreußen erstreckte, war es von Quast in den meisten Fällen nicht möglich die einzelnen Objekte hinlänglich oft zu besuchen.<sup>52</sup> Von Quast, der aus einer reichen Adelsfamilie stammte, war auch gemeinsam mit dem Architekten Christian Wilhelm Schmidt maßgeblich an der Erstellung von Wiederaufbauplänen der römischen Basilika von Trier beteiligt.

Seinem Ideal entsprechend wollte er die monumentale Palastaula nicht rekonstruieren, sondern im Sinne eines zeitgemäßen Wiederaufbaus auch die Spuren der zeitlichen Veränderung beibehalten und das Bauwerk weiterhin in seiner Wirkungsweise als altes Gebäude erfahrbar lassen. Obwohl jedoch von Quast und einige andere Architekten Pläne für den Wiederaufbau einreichten, wurde schlussendlich ein Architekt namens Karl Schnitzler mit der Wiederherstellung beauftragt. Das Resultat, welches aufgrund von Zerstörungen und anschließenden Rekonstruktionsarbeiten im 2. Weltkrieg nicht mehr dem heutigen Erscheinungsbild entspricht, erschütterte Quast zutiefst. Vehement kritisierte er, wie die Spuren der Geschichte kaschiert wurden und somit seiner Meinung nach, nichts mehr an den einstigen Römerbau erinnere.<sup>53</sup>

#### Purifizierung – Die Imitation der Vergangenheit

Mit seiner ausgesprochen schonenden Herangehensweise und der damit eiergehenden Bewahrung und Kennzeichnung des tatsächlich Alten, entsprach Ferdinand von Quast jedoch keineswegs dem, zu jener Zeit gängigen Grundtenor. Der Großteil der Restauratoren im 19. Jahrhundert, in Deutschland, aber speziell in Frankreich und Großbritannien, verfolgte das Ideal der „Purifizierung“. Viollet-le-Duc beispielsweise war zwar in Belangen der Bestandsaufnahme seiner Zeit weit voraus und machte es so möglich, sich eine Vorstellung von der Ausgangsform der von ihm restaurierten Gebäude zu machen, aber als großer Verehrer der gotischen Baukunst stets an einer „Purifizierung“ der jeweiligen Gebäude interessiert. Seine Überzeugung ging so weit, dass es seiner

Meinung nach nicht das oberste Ziel sein sollte ein Gebäude nach ursprünglichen Plänen wiederherzustellen und so vielleicht eine Art Urzustand zu erreichen, sondern ein Gebäude im Geiste seiner Entstehungszeit, quasi in einen Zustand der Vollkommenheit zu versetzen.

John Ruskin

In England entwickelten sich zu dieser Zeit erste Gegenbewegungen zu dieser Art der Restauration und deren gravierende Auswirkungen auf den Denkmalbestand. Allen voran ist hier John Ruskin zu nennen. Als Kunsttheoretiker war auch er ein großer Bewunderer der Gotik, doch sah er im Vergleich zu Viollet-le-Duc nicht ein Gesamtkonstrukt im Vordergrund, sondern eine gewisse Wirkungsweise, die gerade erst durch das Altern eines Bauwerkes zu Tage tritt. Er sieht die große Qualität jener Bauten in ihrer Authentizität, jeder Stein spiegelt also das handwerkliche Können jener Epoche wider, und spricht sich daher für Pflege und erhaltende Maßnahmen, welche unbedingt von Nöten sind, aus. Seine Ansicht geht sogar so weit, dass er, sollten diese von ihm geduldeten Mittel zur Konservierung der Substanz nicht mehr ausreichen, als einzige Option den Verlust des Monuments, also dessen Abbruch sieht.<sup>54</sup>

Ruskin sieht in der Architektur und dem Umgang mit historischer Architektur, eine zentrale Notwendigkeit für den historischen Bezug einer Nation, oder des Menschen im Allgemeinen, zu dessen Vergangenheit. Dies macht er auf höchst lyrische Art und Weise in seiner Essaysammlung „The Seven Lamps Of Architecture“ klar:

„It is as the centralisation and protectress of this sacred influence, that

<sup>51</sup> Vgl. Oskar Spital-Frenking 2000 Architektur und Denkmal, 12f.

<sup>52</sup> Vgl. wikipedia.org; Ferdinand Von Quast.

<sup>53</sup> Vgl. Oskar Spital-Frenking 2000 Architektur und Denkmal, 14f.

<sup>54</sup> Vgl. Oskar Spital-Frenking 2000 Architektur und Denkmal, 17.



Abb. 35 | Das zerstörte Warschau nach dem 2. Weltkrieg



Abb. 36 | John Ruskin

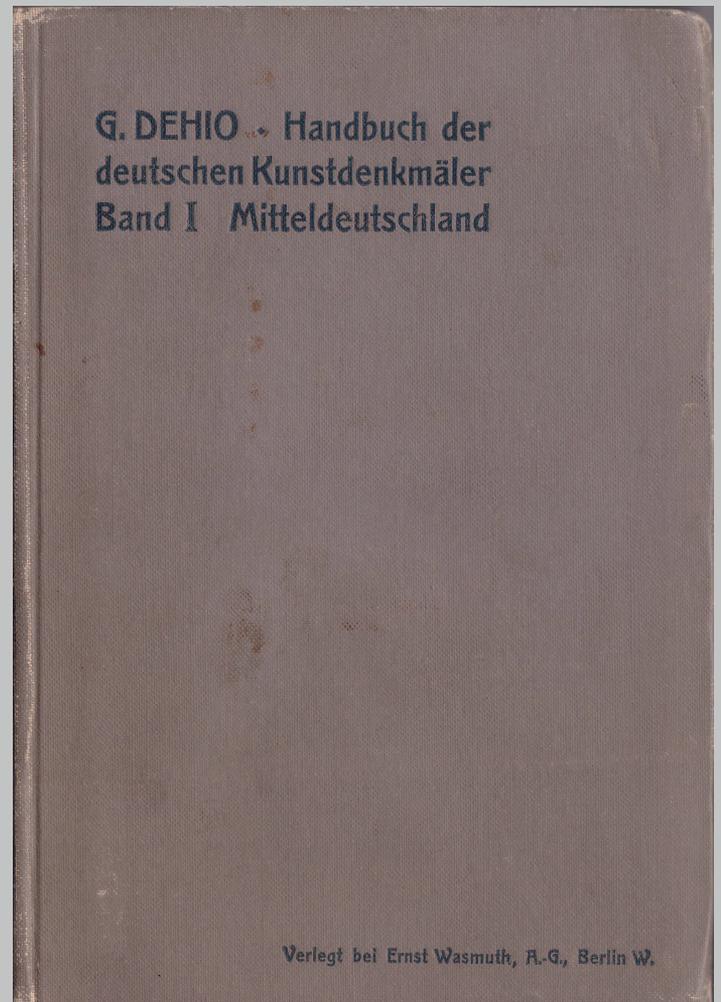


Abb. 37 | Dehio - Handbuch der  
Kunstdenkmäler

Architecture is to be regarded by us with the most serious thought. We may live without her, and worship without her, but we cannot remember without her. How cold is all history, how lifeless all imagery, compared to that which the living nation writes, and the uncorrupted marble bears! how many pages of doubtful record might we not often spare, for a few stones left one upon another!<sup>55</sup>

## Denkmäler als Zeugnisse im deutschen Sprachraum

Ähnlich den Entwicklungen in England entstanden auch in Deutschland um die Jahrhundertwende erste Bewegungen, welche sich gegen die zu dieser Zeit übliche „Purifizierung“ von Denkmälern stark machte. Als federführende Figur muss in diesem Zusammenhang wohl Georg Dehio genannt werden, der mit Hilfe geschickter Argumentation das Bewusstsein der Bevölkerung gegenüber Baudenkmalern so änderte, dass der gesellschaftliche Tenor, entgegen einer langjährigen Tradition, keine stilreinen Rekonstruktionen, sondern konservierende und schützende Maßnahmen für die jeweiligen Objekte forderte. Zur selben Zeit entwickelte Alois Riegl in Österreich ein ähnliches Konzept in Hinblick auf den korrekten Umgang mit historischer Bausubstanz. Seiner Ansicht nach liegt die Qualität eines Denkmals nicht etwa in dessen perfektionierter Nachahmung eines Urzustandes, der selbst bei umsichtiger Recherche wohl nur sehr schwer herzustellen wäre, sondern in dessen Alterswert, also der Qualität, die ein Denkmal durch seine Funktion als Zeugnis vergangener Zeiten und Epochen inne hat.<sup>56</sup> In seiner Rolle als Generalkonservator der Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denk-

mäler, was dem heutigen Bundesdenkmalamt entspricht, arbeitete Riegl an einem neuen Entwurf für das österreichische Denkmalschutzgesetz, welcher eine automatische Unterschutzstellung eines öffentlichen Gebäudes nach Ablauf einer gewissen Zeit nach dessen Fertigstellung vorsah. Diese Neuerung wurde 1923, 18 Jahre nach Riegls Tod, in das österreichische Denkmalschutzgesetz aufgenommen und hat bis heute Gültigkeit. So heißt es nach wie vor im Abschnitt 2 des **ö s t e r r e i c h i s c h e n** Denkmalschutzgesetzes:<sup>57</sup>

§ 2. (1) 1. Bei Denkmälern gemäß § 1 Abs. 1 und 3, die sich im alleinigen oder überwiegenden Eigentum des Bundes, eines Landes oder von anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Anstalten, Fonds sowie von gesetzlich anerkannten Kirchen oder Religionsgesellschaften einschließlich ihrer Einrichtungen befinden [...], gilt das öffentliche Interesse an ihrer Erhaltung so lange als gegeben (stehen solange unter Denkmalschutz), als das Bundesdenkmalamt nicht auf Antrag einer Partei (§ 26f) auf Feststellung, ob die Erhaltung tatsächlich im öffentlichen Interesse gelegen ist oder nicht, bzw. von Amts wegen (Abs. 2) eine bescheidmäßige Entscheidung über das tatsächliche Vorliegen des öffentlichen Interesses getroffen hat [...]. Diese gesetzliche Vermutung gilt auch dann, wenn das alleinige oder überwiegende Eigentum juristischer Personen gemäß dem ersten Satz lediglich durch eine Mehrheit der Miteigentumsanteile der genannten Personen zustande kommt.<sup>58</sup> Unterstützung bekam Riegl auch seitens der Architekturschaffenden jener Zeit, die mit der Moderne eine eigenständige Architektursprache gefunden hatten, welche ihnen die Möglichkeit gab, auf zeitgemäße Art und Weise mit Denkmälern umzugehen und diese nicht

mehr im Stile längst vergangener Zeiten zu ergänzen.

## Die schwierige Rolle der Denkmalpflege nach 1945

Nach dem 2. Weltkrieg entwickelten sich naturgemäß zwei grundlegende Haltungen gegenüber Denkmälern. Man fand sich mit einem ungeahnten Ausmaß an Zerstörung konfrontiert und war mit der Aufgabe eines Wiederaufbaus und speziell einer denkmalpflegerischen Diskussion darüber, wie dieser von statten gehen sollte, sichtlich überfordert. In Deutschland und Österreich, wobei sich Österreich sehr schnell in eine Art Opferrolle flüchtete, war der Wert von Kulturdenkmälern, bedingt durch deren Erinnerungswert an eine Vergangenheit in der man einen Weltkrieg angezettelt und verloren hatte, massiv gesunken. Man übte sich eher in Verdrängung, als in bewusster Auseinandersetzung mit den Gräueltaten seiner eigenen nationalen Vergangenheit.<sup>59</sup> Kontrastierend dazu entstanden beispielsweise in Polen, in den Altstädten von Warschau und Danzig einige der großflächigsten Rekonstruktionsprojekte überhaupt. Nachbildungen historischer Stadtansichten, welche teilweise schon lange vor dem 2. Weltkrieg nicht mehr diesem Erscheinungsbild entsprachen, wurden durchgeführt und erheblich durch Bürgerinitiativen und finanzielle Unterstützung aus der Wirtschaft angetrieben. Diese Rekonstruktionen, die aus heutiger Sicht möglicherweise auf Verständnislosigkeit stoßen, sind das Resultat der Suche nach einer neuerlichen nationalen Identität und einer Überwindung der Verbrechen des Nationalsozialismus.<sup>60</sup>

## Charta von Venedig

<sup>59</sup> Vgl. Oskar Spital-Frenking 2000 Architektur und Denkmal, 21.

<sup>60</sup> Vgl. Adrian von Buttlar u.a. 2011 Denkmalpflege statt Attrappenkult, 9.

<sup>55</sup> John Ruskin 1857 The Seven Lamps Of Architecture, 147f.

<sup>56</sup> Vgl. Oskar Spital-Frenking 2000 Architektur und Denkmal, 18f.

<sup>57</sup> Vgl. Achim Hubel 2006 Denkmalpflege, Geschichte-Themen-Aufgaben Eine Einführung, 140f.

<sup>58</sup> Bundeskanzleramt Rechtssystem; Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Denkmalschutzgesetz, Fassung 05.04.2012



Abb. 38 | Rathaus von Münster - Urzustand

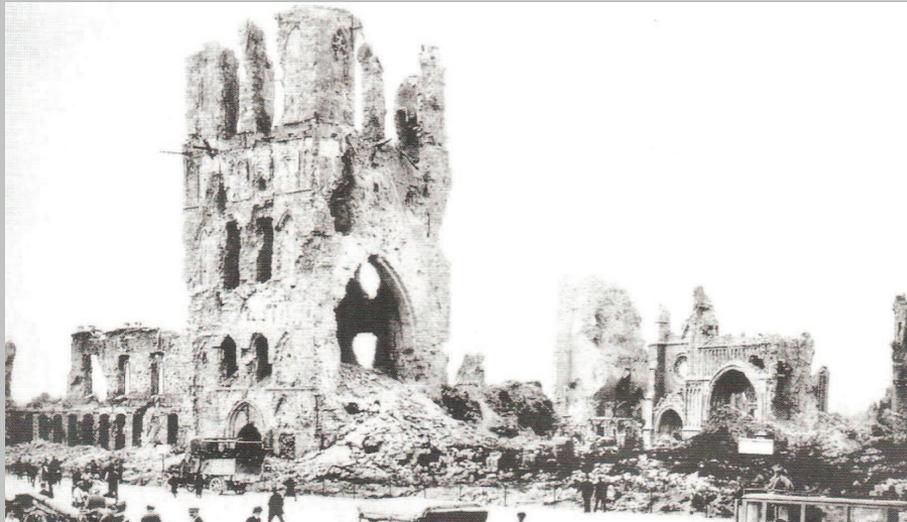


Abb. 39 | Rathaus von Münster - vom Krieg zerstört



Abb. 40 | Rathaus von Münster nach der Rekonstruktion

1964 fanden sich in Venedig Vertreter aus verschiedensten Ländern der Welt zusammen um gemeinsam Richtlinien für den Umgang mit Baudenkmalern zu formulieren. In der Präambel des aufgesetzten und unterzeichneten Schriftstückes heißt es:

„Als lebendige Zeugnisse jahrhundertealter Traditionen der Völker vermitteln die Denkmäler in der Gegenwart eine geistige Botschaft der Vergangenheit.

Die Menschheit, die sich der universellen Geltung menschlicher Werte mehr und mehr bewußt wird, sieht in den Denkmälern ein gemeinsames Erbe und fühlt sich kommenden Generationen gegenüber für ihre Bewahrung gemeinsam verantwortlich. Sie hat die Verpflichtung, ihnen die Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben.

Es ist daher wesentlich, daß die Grundsätze, die für die Konservierung und Restaurierung der Denkmäler maßgebend sein sollen, gemeinsam erarbeitet und auf internationaler Ebene formuliert werden, wobei jedes Land für die Anwendung im Rahmen seiner Kultur und seiner Traditionen verantwortlich ist. Indem sie diesen Grundprinzipien eine erste Form gab, hat die Charta von Athen von 1931 zur Entwicklung einer breiten internationalen Bewegung beigetragen, die insbesondere in nationalen Dokumenten, in den Aktivitäten von ICOM und UNESCO und in der Gründung des „Internationalen Studienzentrums für die Erhaltung und Restaurierung der Kulturgüter“ Gestalt angenommen hat. Wachsendes Bewußtsein und kritische Haltung haben sich immer komplexeren und differenzierteren Problemen zugewandt; so scheint es an der Zeit, die Prinzipien jener Charta zu überprüfen, um sie zu

vertiefen und in einem neuen Dokument auf eine breitere Basis zu stellen.“<sup>61</sup>

#### Fehler einer euphorischen Denkmalpraxis

Auch wenn die Charta von Venedig eine klare Position gegen die historisierende und verschleiernde Praxis der Rekonstruktion einnimmt, wurden in den darauffolgenden Jahren auch in Deutschland immer mehr Stimmen laut, welche ihrem Überdruß über die Anonymität der modernen Städte und deren Verlust des öffentlichen Raumes als lebenswerten Bereich für die Bewohner, Ausdruck verliehen. Man wollte weg von der teilweisen Maßstabslosigkeit der für den Straßenverkehr konzipierten Städte und zurück zu kleinmaßstäblicheren Strukturen wie sie historische Altstädte boten. Historische Bausubstanz und vor allem der Wunsch nach deren Wiederaufbau, rückte immer mehr in das Zentrum des gesellschaftlichen Bewusstseins und zog einige großmaßstäbliche Wiederaufbauprojekte nach sich. Im Allgemeinen kam es zu einer Wiederentdeckung der Qualitäten historischer Architektur und auch die Akzeptanz gegenüber Architektur der Gründerzeit und des Historismus nahm massiv zu. Altstädte erlebten einen ungeahnten Aufschwung und die Akzeptanz gegenüber der Denkmalpflege war größer denn je zuvor. Altbauten wurden renoviert und als Bürogebäude oder Wohnungen genutzt, jedoch nicht ohne verheerende Spuren zu hinterlassen. Anfang der 80er Jahre fanden sich Denkmalschützer mit den gewaltigen Schäden jener „euphorischen Denkmalpflege“ konfrontiert.<sup>62</sup>

„Es reicht eben nicht aus, wenn man ein Haus nur mag, aber nichts darüber weiß; wenn man es benutzen möchte, aber nicht weiß, wie man es

reparieren kann; wenn man den optimistischen Versprechungen neuer Mittel und Methoden leichtgläubig vertraut, die zwar im Labor oder in der Experimentierhalle einwandfrei funktionieren, in der Praxis aber in vielen Fällen stärkere Folgeschäden produzieren, als dass sie die Mängel dauerhaft beheben können.“<sup>63</sup>

#### Aktuelle Ansichten und Tendenzen der Denkmalpflege

Nun hat sich ja bereits in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Denkmalpflege herauskristallisiert, dass es im Umgang mit historischer Bausubstanz zwei grundlegend verschiedene Herangehensweisen gibt. Während das eine Lager Rekonstruktionen ganz generell ablehnt und als Attrappen, welche die Sicht auf die Geschichte verfälschen, bezeichnet, propagiert das andere Lager diese als eine immer dagewesene und völlig legitime, ja sogar als die beste und harmonischste, Praxis im Denkmalschutz. Die nächstliegende Frage, die sich in diesem Zusammenhang aber stellen muss ist: Gibt es überhaupt eine prinzipielle Haltung gegenüber denkmalpflegerischen Aufgaben? Kann sich eine derartig komplexe Thematik, welche sich von Fall zu Fall maßgeblich unterscheidet, überhaupt einer starren Ansichtsweise unterordnen, oder muss nicht viel eher für jede einzelne Aufgabe eine richtige und adäquate Lösung gefunden werden?

Es steht außer Zweifel, dass im Laufe der Geschichte Beispiele zu finden sind, welche Rekonstruktion als Mittel der Denkmalpflege legitimieren. Wenn wie im Falle von Polen in der Nachkriegszeit die Rekonstruktion des mittelalterlichen Stadtkerns maßgeblich zur Wiederfindung einer nationalen Identität, welche

<sup>61</sup> Charta von Venedig 1964, Präambel.

<sup>62</sup> Vgl. Oskar Spital-Frenking 2000 Architektur und Denkmal, 22f.

<sup>63</sup> Oskar Spital-Frenking 2000 Architektur und Denkmal, 23.



durch ein faschistisches Regime unterdrückt wurde, beiträgt, kann diese Praxis wohl kaum als unvertretbar bezeichnet werden. Befürworter der Rekonstruktion argumentieren, dass das Bedürfnis „authentischer“, historischer Bausubstanz ein Phänomen unserer westlichen Gesellschaft sei und sich auf unsere lineare Wahrnehmung der Zeit zurückführen lasse. Für Kulturen die der Vorstellung von zyklischer Zeit, im Sinne einer Repetition immer gleicher Kreisläufe angehören, ist „[...] die Weitergabe des ‚authentischen Geistes‘ von Generation zu Generation entscheidend.“<sup>64</sup> Die Ausbildung von Architekten und Künstlern, so argumentiert Winfried Nerdinger in der zur gleichnamigen Ausstellung erschienenen Publikation „Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte“, bestand über Jahrhunderte hinweg darin Vorlagen zu kopieren und an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen.<sup>65</sup>

Wenn diese Argumentation auch durchaus plausibel wirkt, bleibt doch die Frage ob verloren gegangene Denkmäler durch die bloße Imitation dessen, was einst so, oder in ähnlicher Form an einem Ort stand, wiederbelebt werden können? Die Befürchtung, dass sich durch diese neuen „Denkmäler“ eine grundlegende Änderung im Verständnis der Bevölkerung für historische Bauwerke entwickelt, liegt nahe. Diese Simulationen dürfen nicht mit dem Wert wahrer Baudenkmäler gleichgesetzt werden.<sup>66</sup> Was Aleida Assmann, ebenfalls in „Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte“ als sinnstiftendes Potential von Rekonstruktionen ansieht, ist meinem Dafürhalten nach, eine der größten Gefahren von Rekonstruktionsmaßnahmen. So schreibt sie:

„Nicht selten verwandeln sich Rekonstruktionen im Bewusstsein der

Bevölkerung zurück in ‚Originale‘, wie es etwa in der Münchner Innenstadt oder der Semper-Oper in Dresden geschehen ist. Die Generationen, die darum wussten, sterben aus; die Gebäude authentifizieren sich durch die Zeit von selbst.“<sup>67</sup> Die „Seele“ eines Gebäudes, die Corbusier anspricht, genauso wie die Ansichtswiese Ruskins, nach welcher die Qualität solcher Gebäude in ihrer Wahrhaftigkeit und eben genau in der Tatsache, dass sie den Lauf der Geschichte „miterlebten“ haben besteht, wird durch diese Aussage negiert. Entwickelt sich diese Ansichtswiese zur gängigen Praxis in der Denkmalpflege, so ist auch die Einhaltung der „Regeln“ der Charta von Venedig nicht mehr gegeben, welche in Artikel 9 besagt:

„Die Restaurierung ist eine Maßnahme, die Ausnahmecharakter behalten sollte. Ihr Ziel ist es, die ästhetischen und historischen Werte des Denkmals zu bewahren und zu erschließen. Sie gründet sich auf die Respektierung des überlieferten Bestandes und auf authentische Dokumente. Sie findet dort ihre Grenze, wo die Hypothese beginnt. Wenn es aus ästhetischen oder technischen Gründen notwendig ist, etwas wiederherzustellen, von dem man nicht weiß, wie es ausgesehen hat, wird sich das ergänzende Werk von der bestehenden Komposition abheben und den Stempel unserer Zeit tragen. [...]“<sup>68</sup>

Es ist unklar, ob sich eine der beiden Thesen zum Umgang mit Baudenkmalern durchsetzen wird, oder eine mehr oder weniger harmonische Koexistenz beider die Zukunft bestimmen wird. Nicht oft genug kann gesagt werden, dass sich in den Denkmälern einer Gesellschaft ihre Identität und ihre Geisteshaltung widerspiegelt. Insofern bleibt zu hoffen, dass der Umgang mit historischer

Bausubstanz in jedem Fall mit sehr viel Bedacht geschieht.

Umberto Eco beendet seine Kurzgeschichte mit dem Titel „Angelo Orso“, in welcher er die Schnellebigkeit der modernen Zeit bedauert und von seinem Kinderspielzeug berichtet, mit dem Satz:

„Ich glaube, es ist hart für ein Kind, nicht mehr fast sein ganzes Kinderleben einem einzigen magischen Gegenstand widmen zu können, um den sich Erinnerungen und Gefühle wie eine Kruste legen. Als müsste man auf ein Tagebuch verzichten oder in einem Land ohne Denkmäler leben.“<sup>69</sup>

<sup>64</sup> Winfried Nerdinger 2010 Geschichte der Rekonstruktion-Konstruktion der Geschichte, 191.

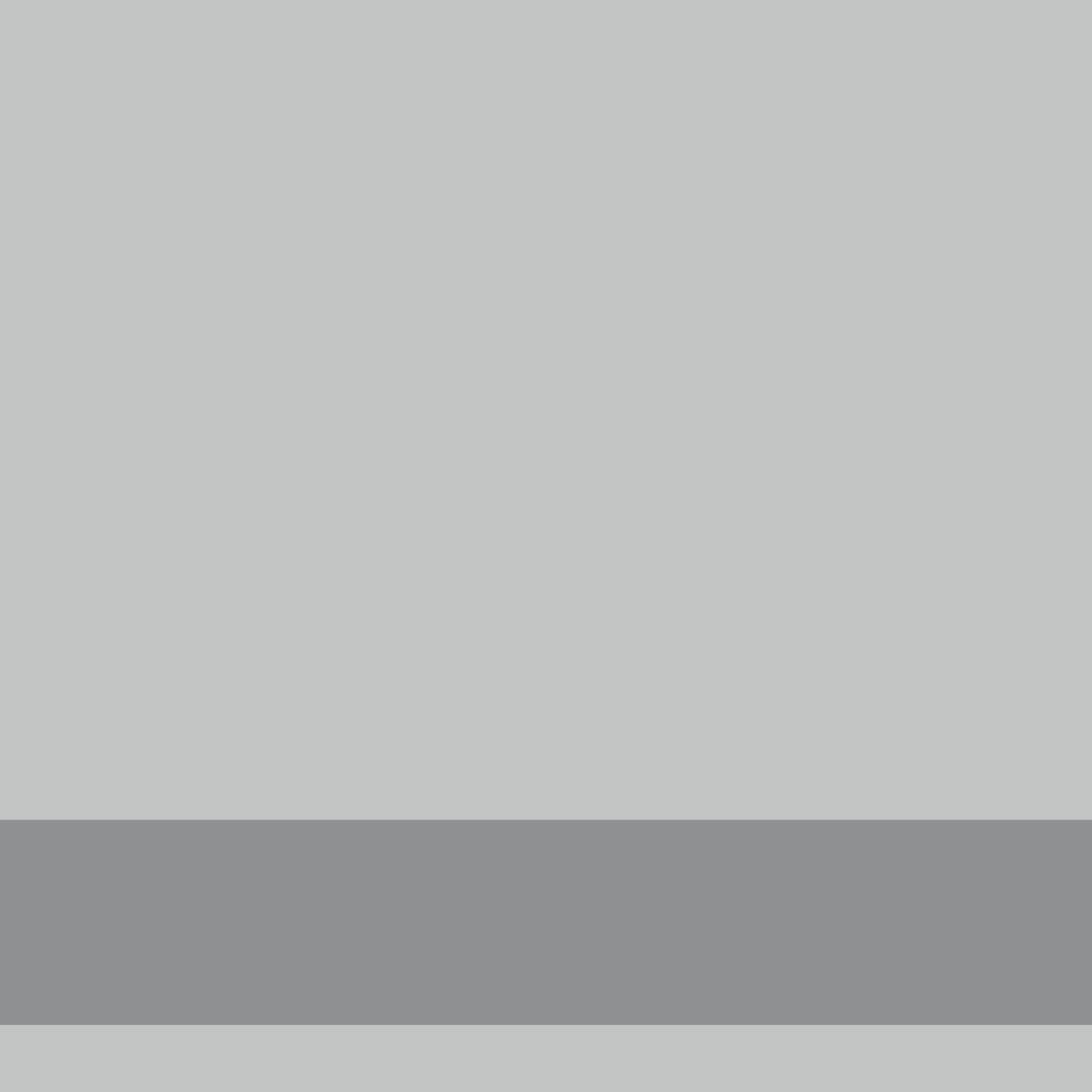
<sup>65</sup> Vgl. Winfried Nerdinger 2010 Geschichte der Rekonstruktion-Konstruktion der Geschichte, 10.

<sup>66</sup> Vgl. Adrian von Buttlar u.a. 2011 Denkmalpflege statt Attrappenkult, 17.

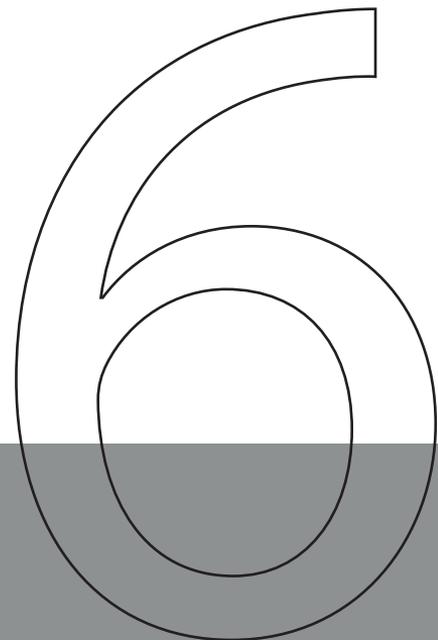
<sup>67</sup> Winfried Nerdinger 2010 Geschichte der Rekonstruktion-Konstruktion der Geschichte, 16.

<sup>68</sup> Charta von Venedig 1964, Artikel 9.

<sup>69</sup> Umberto Eco 2000 Geschichte von Angelo Orso, in: Derrik oder die Leidenschaft für das Mittelmaß, 170.



# Burgenbau



„Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehen dürfte. Es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet und die echte Sehnsucht muss stets produktiv sein, um ein Neues, Besseres zu erschaffen.“<sup>70</sup>

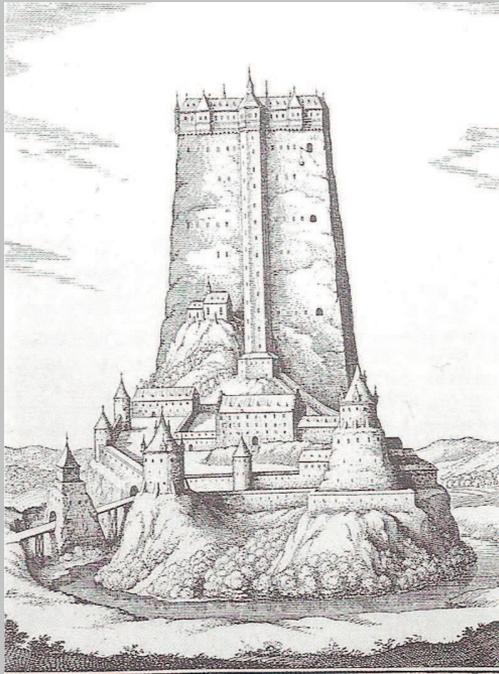


Abb. 41 | Fleckstein im Elsaß



Abb. 42 | Hohenkrähen im Hegau

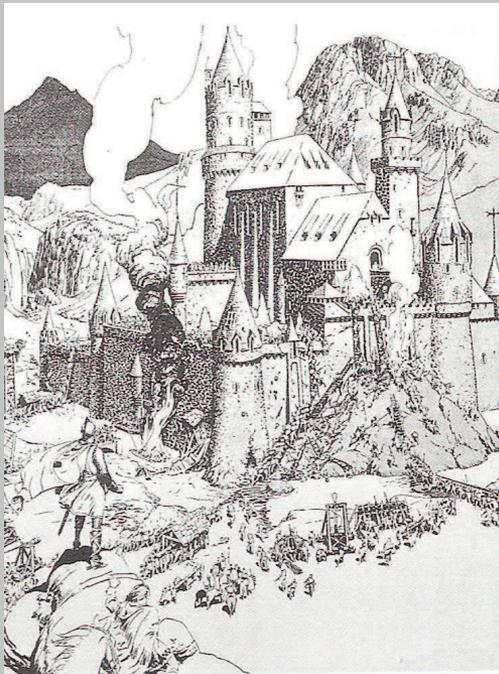


Abb. 43 | belagerte Burg Andelkrag



Abb. 44 | Falkenstein bei Pfonten

Seit jeher sind Burgen Bauwerke, welche die Vorstellungskraft und die Phantasie ihrer Besucher beflügeln. Welches Kind hat sich nicht in jungen Jahren beim Besuch von Burgen vorgestellt ein stolzer und tapferer Ritter oder ein holdes Burgfräulein zu sein? Welcher Maler der Romantik sah nicht die mit Efeu bewachsenen Burgruinen und deren langsame Verschmelzung zwischen gebauter Umgebung und Natur, oder den Glanz des höfischen Lebens auf Burgen, als eines der am meisten inspirierenden Sujets für seine Werke? Wer stellt sich unter „Ritterburgen“ nicht prunkvolle, von Zinnen besetzte und nur von einem monumentalen Bergfried überragte Bastionen, kühn auf dem Gipfel eines schroffen Berges platziert, vor? Doch entsprechen diese Vorstellungen wirklich dem täglichen Leben auf Burgen? Um eine fundierte Aussage über die Realität des Alltages und die Entstehungsgeschichte von mittelalterlichen Burgen treffen zu können, reicht es nicht, sich solch romantisierenden Träumereien hinzugeben, sondern es muss eine präzise Analyse der bautechnischen, sowie sozialen Rahmenbedingungen jener Zeit im Vorfeld durchgeführt werden.

Im folgenden Kapitel wird versucht, all diese subjektiven Wunschvorstellungen außer Acht zu lassen und ein möglichst realitätsnahes Bild von Burgen im Allgemeinen, sowie der Burg Oberkapfenberg im Speziellen, zu skizzieren. Dieser Schritt muss unbedingt vor einer zeitgenössischen, planerischen Auseinandersetzung mit dem Gebäudetypus Burg stehen, um nicht genau solchen, bereits genannten, fehlerhaften Idealvorstellungen zum Opfer zu fallen. Zu Beginn wird darüber hinaus ein kurzer historischer Abriss der Burgenforschung geliefert, da diese nicht unwesentlich, am teilweise, zumindest aus heutiger Sicht, falschen Umgang mit

<sup>70</sup> Goethe 1823 Werke (Weimarer Ausgabe), Abt. I, Bd. III, 105.

der historischen Bausubstanz von Burgen, mitverantwortlich war.

Burgenforschung:

Die Burgenforschung ist eine Wissenschaft, sofern diese in ihren Anfängen als eine solche bezeichnet werden kann, die in vielen Belangen in ihrer Entwicklung parallel zu den Erkenntnissen der Denkmalpflege im Allgemeinen zu betrachten ist. Hinzu kommt im Falle von Burgen noch erschwerend, dass vermeintliche „Zeitzeugnisse“ in vielen Fällen speziell was die symbolträchtigen Elemente wie die Höhenausdehnung von Burgen, oder deren opulente Ausstattung mit Zinnen, Schießscharten und Türmen anbelangt, zu maßlosen Übertreibungen tendieren.<sup>71</sup> Das Verlangen nach Romantik und Heldentum in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, woraus ein regelrechter Burgen- und Ritterkult resultierte, wurde nicht nur von Malern und Dichtern vorangetrieben, sondern ebenso sehr von Architekten, welche sich durch die Vorstellungen eben angesprochener Dichter und Maler inspirieren ließen und in Form von teilweise vollkommenen Burg-Neuschöpfungen zu einem erheblichen Teil zu der bereits angesprochenen Verklärung des Mittelalters beitrugen.

#### Frühe Burgenforschung

Ähnlich der Denkmalpflege generell sind auch in der Restaurierung von Burgen die beiden verschiedenen Lager, die einerseits eine „Purifizierung“ des vom Architekten gewünschten Bauwerkes, andererseits ein Bewusstsein für die Qualität der Authentizität von Gebäuden, proklamieren, stark mit den beiden Persönlichkeiten Viollet-le-Duc und John Ruskin verbunden. Das Verlangen nach eben angesprochener „Purifizierung“, welches häufig auch durch nationale Machtde-

<sup>71</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 16.

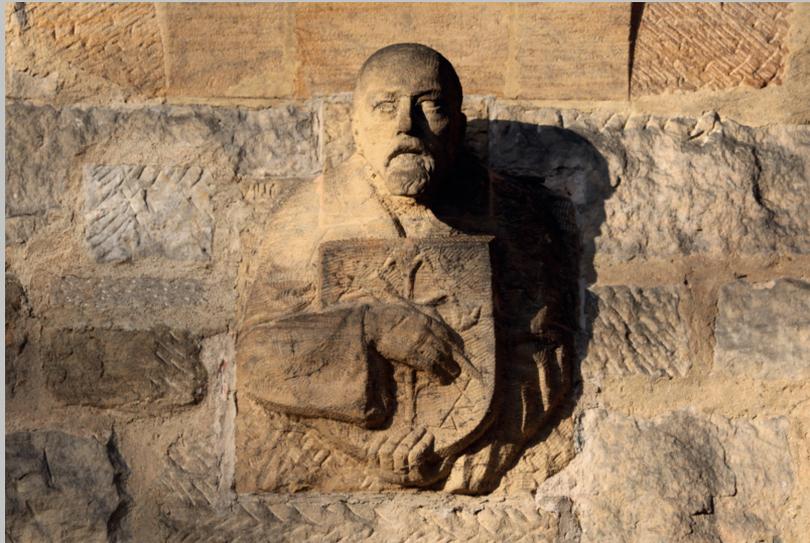


Abb. 45 | Büste von Bodo Ehardt

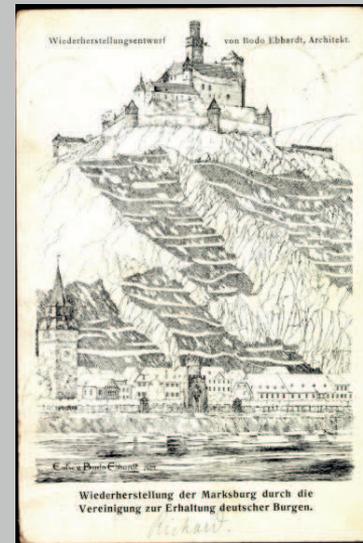


Abb. 46 | Wiederstellungszeichnung von Bodo Ehardt

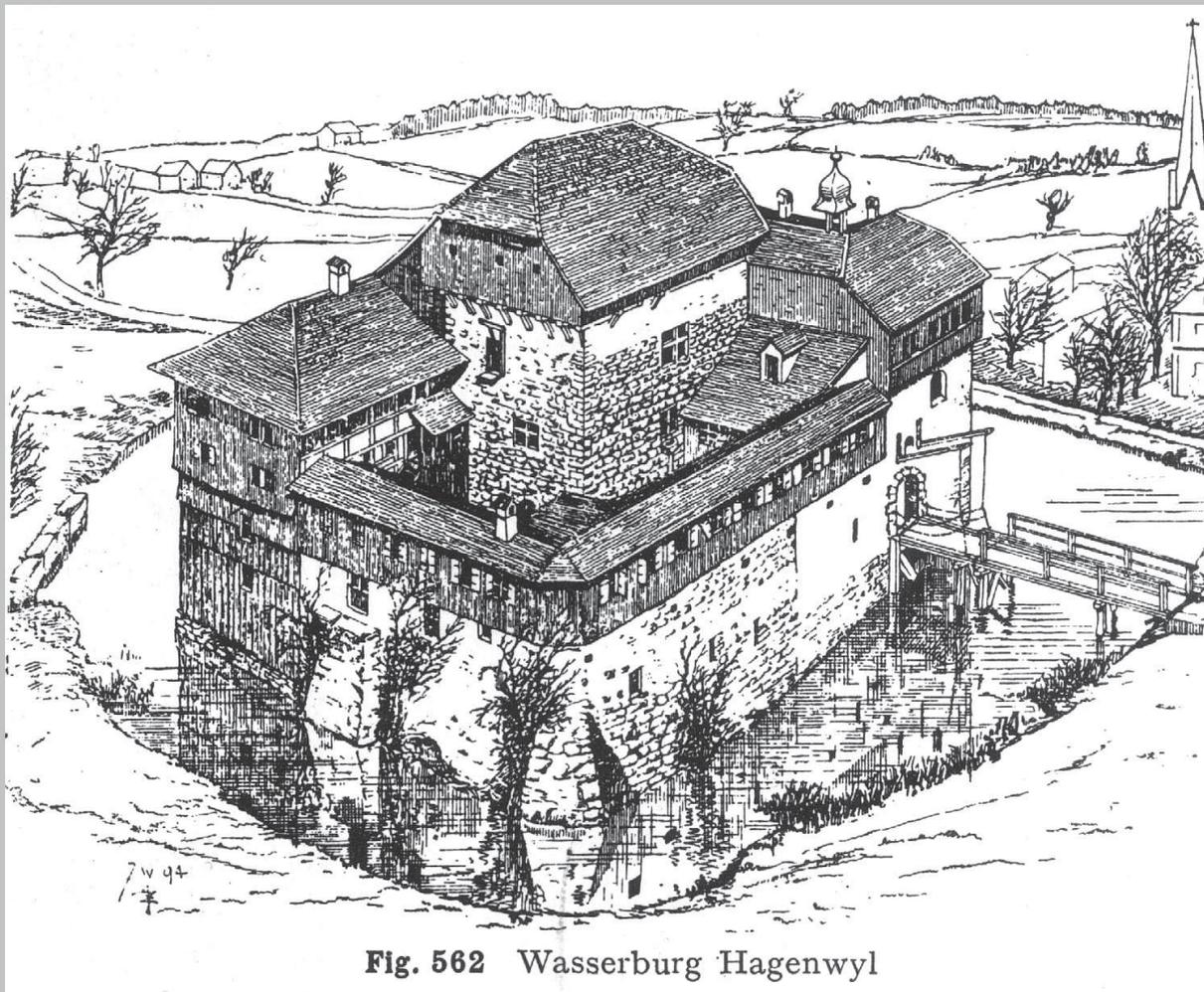


Fig. 562 Wasserburg Hagenwyl

Abb. 47 | Wiederstellungszeichnung von Otto Piper

monstration angetrieben wurde, findet seinen Höhepunkt in einigen, in keiner Weise historischen Quellen folgenden, „Phantasieburg“ Neubauten. Speziell zu nennen sind hier Burg Kreutzenstein, Liechtenstein und Finstergrün in Österreich, sowie der wohl bekannteste Vertreter jener Gattung, die Burg Neuschwanstein im Allgäu. Letztere, vom bayrischen König Ludwig II. in Auftrag gegebene Burgneuschöpfung, vereint nicht nur Baustile der Romanik, Gotik, Renaissance und der maurischen Architektur, sondern weist darüber hinaus völlig konträre Tendenzen der Burgen- und Wehrbautenkunde auf. Der Burgneubau für den Ludwig II. sogar erhebliche Reste der Burgruine Hohenschwangau abreißen ließ, sollte seinem Dafürhalten nach eine Burg „im echten Styl der deutschen Ritterburgen“, also ein verklärtes Ideal wie es aus Opern Richard Wagners bekannt war, werden. Somit ist es wohl kaum verwunderlich, dass sich zum einen das Verständnis für die Qualität tatsächlicher Burgen und Burgruinen vollkommen veränderte, zum anderen jedoch auch, dass deren Wert so gering eingeschätzt wurden, dass sie eindrucksvollen, aber unter historischen Aspekten betrachtet völlig untragbaren, Burgneubauten weichen mussten.<sup>72</sup> Auch andere Tendenzen jener Zeit, welche Burgen als reine Zweckbauten der Wehrhaftigkeit erscheinen ließen, entsprechen nicht den Tatsachen. Klischees von dunklen Verliesen und Burghöfen welche vom Klang von Waffen erfüllt waren, bilden mit Sicherheit eher die Ausnahme als die Regel. Eher war der Lärm von Vieh und den auf der Burg untergebrachten Wirtschaftsbetrieben zu vernehmen und der Kriegs- oder Belagerungsfall war mit Sicherheit nicht als normal zu bezeichnen. Vordergründig stellten Burgen, auch wenn sie für Wehr-

zwecke ebenso gerüstet waren, Wohnbauten und Regentschaftszentren mit juristischen und verwaltungstechnischen Aufgaben dar.<sup>73</sup> So schreibt Hans Max von Aufsess, der mit Sicherheit keinen ausschließlich objektiven Blick auf das Leben und die soziale Gerechtigkeit in den hierarchischen Verhältnissen auf einer Burg liefern konnte:

„In der Abschirmung und Distanz von Kampf und Sorge um das Überleben erblühte Sprache, Geselligkeit, Literatur, Gesetzesordnung, Pflege der Künste und vor allem die religiöse Inbrunst, die die ersten Kreuzfahrer zur Eroberung der Heiligen Landes aufrief.“<sup>74</sup> Auch daraus geht also hervor, dass eher seltener der Kriegsfall, welcher das zeitgenössische Verständnis für Burgen maßgebend mit beeinflusste, sondern eher ein friedliches Leben auf Burgen, durchaus häufig der Fall waren und sich dann, aufgrund der sozialen und politischen Stellung die Burgen einnahmen, an diesen Orten Kultur und Kunst in einem hohen Maße entwickeln konnten.

#### Bodo Ehardt und Otto Piper

Die deutsche Burgenforschung wurde in der Zeit um 1900 maßgeblich von zwei Persönlichkeiten geprägt. Otto Piper und Bodo Ehardt, beide Herausgeber von Werken zur Burgenforschung, welche sich über die Jahre hinweg als „Klassiker“ erhielten, entzweiten sich schlussendlich an einer Grundsatzfrage, welche bis heute nicht gänzlich an Brisanz verloren hat. Piper, der eigentlich Absolvent eines Jura Studiums ist, erkennt bald sein brennendes Interesse an Burgen und entschließt sich, da er die bestehende Fachliteratur als gravierend fehlerhaft ansieht, ein Handbuch zur „Burgenkunde“, welches 1895 erstmals erscheint, zu verfassen.<sup>75</sup> Als bekennender Konserva-

tor und Gegner drastischer Rekonstruktionen, schreibt er über die Wiederherstellung und Erhaltung von Burgresten:

„Bedauerlich ist jedoch hierbei fast ausschließlich der gute Wille zu loben. Zunächst haben die 1825-36 für preußische Prinzen ausgeführten Neubauten der Rheinschlösser Rheinstein, Sooneck und Stolzenfels bis in unsere Tage das unglückliche Muster für eine Anzahl anderer, vermeintlich „stilgerechter Wiederherstellungen“ gegeben, die aber mit einem mittelalterlichen deutschen Burgbau kaum irgendwelche Ähnlichkeit haben, [...]“<sup>76</sup>

Der 1865 geborene Bodo Ehardt hingegen beginnt bereits in jungen Jahren zahllose Burgen auf Studienreisen durch Europa zu besuchen und auch zeichnerisch zu dokumentieren. Als Architekt wendet er sich nach wenigen Jahren der Burgenkunde zu und gründet 1899 den „Verein zur Erhaltung deutscher Burgen“. Dadurch, jedoch auch durch seine rhetorischen Fähigkeiten, gerät Ehardt bald in das Blickfeld etlicher einflussreicher Financiers, sowie des deutschen Kaisers Wilhelm II.

In seinem vollen Ausmaß entzündet sich der Streit zwischen Piper und Ehardt, als Wilhelm II. im Jahr 1899 Gutachten zum Wiederaufbau der Hochkönigsburg in Schlettenstadt im Elsass, welche er als überragendes Denkmal wiederherstellen möchte, von beiden Fachmännern für Burgenkunde einholt. Während Piper sich, aufgrund der gewaltigen und in schlechtem Zustand befindlichen Überreste der Burg und unzulänglichen historischen Abbildungen und Belegen, gegen einen getreuen Wiederaufbau ausspricht, erkennt Ehardt seine Chance und überzeugt den Kaiser mit angeblichen Rekonstruktionen der Burg des 16. Jahrhunderts von seinen Rekonstruktionsplänen. Piper und andere vehe-

<sup>72</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 18ff.

<sup>73</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 171.

<sup>74</sup> Hans Max von Aufsess 1977 Burgen, 20.

<sup>75</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 27f.

<sup>76</sup> Otto Piper 1914 Abriß der Burgenkunde, 122.



Abb. 48 | Steingerechtes Aufmaß am Beispiel der Burg Lichtenstein

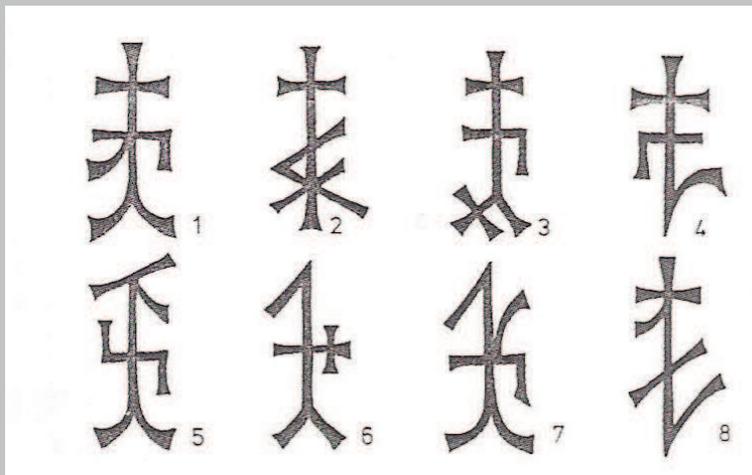


Abb. 49 | verschiedene Steinmetzzeichen

1) 1.5.XI.6.	3) 1702
2) 1408 1409 1410	4) 1876 5) 1772
6) 1.8.11.	7) 18611

Abb. 50 | Schreibweisen von Jahreszahlen

mente Gegner der Rekonstruktion beginnen nun immer schärfer und mit teils die Grenzen der Legalität überschreitenden Mitteln, das Wiederaufbauprojekt zu torpedieren und obwohl Piper Ehardt einige Fehler in der Recherche nachweisen kann, wird die Königsburg nach den Plänen Bodo Ehardts „wiederaufgebaut“. In Folge kommt es zu unzähligen Diffamierungen Otto Pipers, was schlussendlich so weit führt, dass er sich von der Burgenforschung zurück zieht.<sup>77</sup> Auch wenn bereits durch Piper und vor allem auch in der nachfolgenden Zeit zahlreiche Wiederherstellungsprojekte Ehardts als fehlerhaft, ja gar frei erfunden, enttarnt werden konnten, konnte er doch nach seinem Auftrag an der Hochkönigsburg und durch seine enge Freundschaft zu Kaiser Wilhelm II. bis zu seinem Tode 1945 noch eine Vielzahl an Wiederaufbauprojekten nach seinen Vorstellungen realisieren und sich den Ruf eines der größten Baumeister Deutschlands erarbeiten.<sup>78</sup>

### Moderne Burgenforschung

Die moderne Burgenforschung versucht, natürlich massiv durch die modernen Möglichkeiten von Computer, Fotodokumentation und vor allem exakter, computergestützter Messverfahren, eine möglichst sachliche und nüchterne Schilderung und Einschätzung der gegenwärtigen Sachverhalte zu liefern und sich in keiner Form von Mittelalter-Schwärmereien zu unreflektierten Aussagen hinreißen zu lassen. Das grundsätzliche Ziel der modernen Burgenforschung ist es, ähnlich der Denkmalpflege generell, den vorgefundenen Stand so detailliert als irgendwie möglich zu dokumentieren, sprich zu fotografieren, kartographieren, zeichnen und in Wort und Schrift zu beschreiben. Dazu ist es

mittlerweile nicht mehr ausschließlich nötig sich auf das geschulte Auge eines Kenners zu verlassen, der verschiedene stilistische Elemente an einem Bauwerk mehr oder weniger genau den jeweiligen Epochen und Moden zuordnen kann, sondern es wurden Methoden entwickelt, welche beispielsweise über die Beschaffenheit der Jahresringe in Bauholz (Dendrochronologie), eine außerordentlich exakte Datierung ermöglichen. Darüber hinaus können auch Mörtel, Putze, Farben und ähnliches mit Hilfe von chemischen Verfahren historisch relativ genau eingeordnet werden.<sup>79</sup>

### Mittel der Burgenforschung

Eine ernstzunehmende, zeitgemäße Burgenforschung beschränkt sich keineswegs lediglich auf die Datierung einzelner Elemente eines Gebäudes, was speziell im Falle von Burgen, da diese oft über Jahrhunderte hinweg umgebaut, erweitert, teilweise geschliffen und ähnliches wurden und sich daher eine Aussage welche sich auf Teile der Burg bezieht noch lange nicht für das Bauwerk in seiner Gesamtheit gelten muss, sondern eher versucht durch das Anhäufen und Freilegen möglichst vieler Informationen, eine Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Burg zu skizzieren und diese durch möglichst viele fundierte Anhaltspunkte zu legitimieren. Die Analyse von Steinmetzzeichen kann ebenso Aufschluss über die Entstehungsgeschichte eines Bauwerkes liefern, wie Inschriften, Jahreszahlen oder anderer Zierrat, wobei Steinmetzzeichen, wenn sie an einem Bauwerk in großer Dichte anzutreffen sind, enorm hilfreich für detaillierte Analyse sein können. Diese bereits in der Antike gebräuchlichen Zeichen, über deren genauen Zweck

nach wie vor keine Aussage zu treffen ist, man jedoch vermutet, dass sie der Überprüfung von finanziellen Abgeltungen von Steinmetzarbeiten dienten, rücken erst in den letzten Jahren immer stärker in den Fokus der Burgenforscher, wurden katalogisiert und ermöglichen in vielen Fällen eine schnelle und außergewöhnlich exakte Datierung von Gebäuden, oder zumindest deren Baumaterial.<sup>80</sup> Die vermeintlich einfachste Möglichkeit zur Datierung von Bauwerken, stellen, meist im Bereich des Einganges untergebrachte Bauinschriften, welche eine Jahreszahl beinhalten, dar. Diese sind jedoch mit ausgesprochener Vorsicht zu behandeln, da sich die Jahreszahl einerseits lediglich auf einen Um- oder Anbau beziehen kann, die Schreibweise der Zahl fehlerhaft sein kann, oder der Stein, welcher die Inschrift trägt, gar von einem anderen Ort stammen kann. Eine Fehlerhaftigkeit in der Schreibweise von Zahlen, so absurd sie an dieser Stelle auch wirken mag, war keine Seltenheit, da meist nur die äußerst gebildeten Mitglieder einer Gesellschaft die Fähigkeit besaßen zu schreiben und die komplexe Zusammenstellung römischer Ziffern richtig zu Stande zu bringen.<sup>81</sup> Berühmtheit erlangte in diesem Zusammenhang die Inschrift des Schlosses Tirol in Südtirol, wo der Steinmetz unabsichtlicher Weise die Jahreszahl „1361“ mit „MILLESIMO:CCC:XLI“, was jedoch so viel wie „1341“ bedeutet, zu schreiben versuchte. Als er sich seines Fehlers bewusst wurde versuchte er diesen durch anhängen von „LX“ zu korrigieren, was zu der äußerst komplizierten Schreibweise „MILLESIMO:CCC:XLILX“ führte.<sup>82</sup>

<sup>77</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 28ff.

<sup>78</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 32.

<sup>79</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 58ff.

<sup>80</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 79f.

<sup>81</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 88.

<sup>82</sup> Vgl. Albert Topitz 1982 Alte Ziffer-Jahreszahlen richtig lesen, zeitrichtig restaurieren, 141.



Abb. 51 | Darstellung eines Turniers - wohl nicht der „Alltag“ auf einer Burg

## Über das Leben auf mittelalterlichen Burgen

Wie bereits eingangs erwähnt, entspricht das klassische, über das Leben auf Burgen vermittelte Bild, nicht unbedingt der Realität und der Kriegsfall stellte eher die Ausnahme zu den vielschichtigen Aktivitäten, wie beispielsweise der Pflege höfischer Lebenskultur und den wirtschaftlichen, rechtlichen und verwaltungstechnischen Tätigkeiten, dar. Auch wenn nur sehr wenig Mobiliar aus jener Zeit erhalten ist, welches eindeutige Schlüsse auf den Lebenskomfort der auf einer Burg untergebrachten Menschen zuließe, so lässt sich doch mit Sicherheit behaupten, dass das Leben auf größeren Niederungsburgen wohl wesentlich komfortabler gewesen sein muss, als jenes auf nur schwer erreichbaren Höhenburgen, welche häufig in beachtlicher Distanz zu den versorgenden Wirtschaftsbetrieben lagen. Ebenso ist mit größter Sicherheit anzunehmen, dass abgesehen von wenigen Dynastenburgern, auf welchen eine Vielzahl von Wirtschaftsbetrieben untergebracht waren und der Architektur den Versorgungs- und Lagerbauten ein beachtlicher Stellenwert zukam, auf kleineren Burgen des Land- und Kleinadels lediglich einige wenige Bedienstete untergebracht waren und sich die Burgbewohner nicht selten den Burghof mit einer Vielzahl an Tieren teilten. In einem großen Teil der schriftlichen Überlieferungen aus dieser Zeit wird der aus diesen Umständen resultierende Lärm und die Enge als äußerst störend und der Alltag in keiner Weise als prunkvoll oder ähnliches, beschrieben.<sup>83</sup> Ein weitverbreitetes Problem bezüglich der Lebensqualität auf Burgen, dürfte speziell im Winter die Tatsache dargestellt haben, dass nur wenige der auf einer Burg

<sup>83</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 170f.

<sup>84</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 172.

befindlichen Räumlichkeiten, sogenannten Kemenaten, über einen Kamin verfügten. Der Begriff Kemenate, der sich vom mittellateinischen Wort *caminata* für Kamin ableitet, bürgerte sich im Laufe der Zeit, fälschlicherweise, als Bezeichnung der Frauengemächer, oder zum Teil sogar als Synonym für ganze Wohntürme, ein.<sup>84</sup> Ein weiteres Problem stellte die Belichtung von Räumen dar, was auch das Klischee des „dunklen Mittelalters“ maßgebend mitprägte. Das ausgesprochen teure Fensterglas, welches eine thermische Trennung von außen und innen ermöglicht, tritt im deutschsprachigen Raum erst im Spätmittelalter vermehrt auf. „Früher konnte man die Fenster nur mit vorgesetzten (also nicht drehbaren) Läden verschließen in welchen wohl kleine Öffnungen mit geöltem Pergament und anderen durchscheinenden Stoffen bespannt waren. Wo, wie wir nicht selten finden, auch für Läden jegliche Vorrichtung fehlte, behalf man sich mit Vorhängen.“<sup>85</sup> So war es also naheliegend auf große Fenster, oder eine hohe Anzahl von Öffnungen zu verzichten. Ein erheblicher Anteil dieser Informationen über den Alltag auf Burgen und die völkerkundliche Entwicklung jener Zeit liefern Ritzzeichnungen im Putz mancher Räumlichkeiten. Obwohl diese in vielen Fällen, da sie im Laufe der Zeit häufig neu überputzt wurden, oder im Falle von Burgruinen der fehlende Witterungsschutz zu einer sukzessiven Zerstörung führte, nur schlecht oder gar nicht erhalten sind, wird in vielen der erhaltenen „Graffiti“ das tägliche Leben und die gängige Architekturpraxis außerordentlich realitätsnah und plakativ erkennbar.<sup>86</sup>

<sup>85</sup> Otto Piper 1914 Abriß der Burgenkunde, 82.

<sup>86</sup> Vgl. Joachim Zeune 1997 Burgen – Symbole der Macht, 176ff.

## Zeitgemäßer Umgang mit mittelalterlichen Burgen

Doch wie ist mit dem Bautypus „Burg“ aus heutiger Sicht umzugehen? Es wird wohl kaum verwundern, dass, wie bereits eingangs erwähnt, die denkmalpflegerischen Tendenzen der allgemeinen Denkmalpflege und die spezifische Denkmalpflege an Burgen in vielen Punkten erhebliche Parallelen aufweisen, doch stößt die Frage welchem Zweck man Burgen in heutiger Zeit widmen kann, auf eine wesentlich größere Problematik als im Falle von historischen Kirchen und Profanbauten. In vielen Fällen sind einstige Adelsfamilien, die sich noch im Besitz von Burgen befinden, der finanziellen Belastung, welche die Erhaltung von Burgen mit sich bringt, nicht gewachsen und restaurieren diese, wenn überhaupt, mit äußerst begrenzten Mitteln und nicht dem technisch neuesten Stand der Restaurationspraxis entsprechend. Speziell dieser Umstand hat im Falle vieler mittelalterlicher Burgen dazu geführt, dass durch vermeintliche Schutzmaßnahmen der Bestand nicht konserviert, sondern eher dessen Verfall vorangetrieben wurde. Hierzu ist lediglich zu ergänzen, dass dieser falsche Umgang nicht nur im Falle von privaten Burgeigentümern, sondern auch häufig im Falle öffentlicher Restaurierungsarbeiten unterlief. Hans Max von Aufsess schließt sein Buch „Burgen“ indem er die Aufgabe eines Burgeneigentümers und dessen Kampf gegen immer höher werdende Erhaltungskosten mit Don Quixotes Kämpfen gegen Windmühlen vergleicht und zitiert Hölderlin,

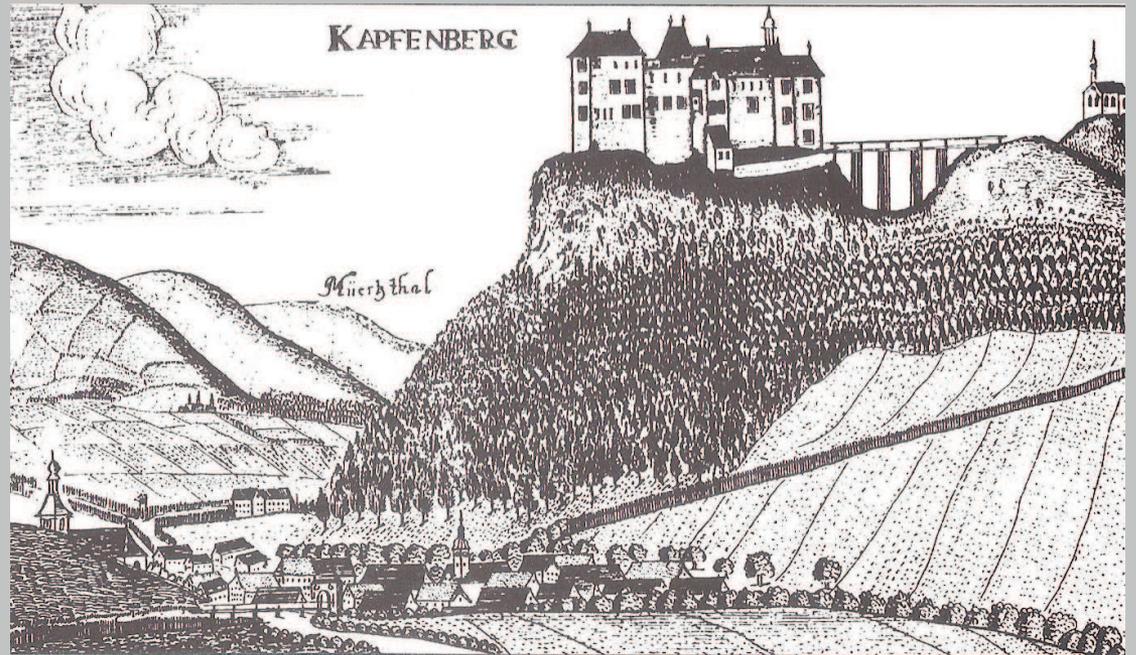


Abb. 52 | Frühe Darstellung der Burg Oberkapfenberg



Abb. 53 | Frühe Darstellung der Burg Oberkapfenberg

wobei das in Aufsess' Buch befindliche Zitat nicht dem Originalzitat entspricht, indem er über das Aufblicken zu seiner Burg sagt, dass deren Eigentümer<sup>87</sup>

„leuchtet schöner dem sicheren Mann

Sein Himmel über eigenem Boden.“<sup>88</sup>

Der Vollständigkeit und Korrektheit halber, soll an dieser Stelle auch das tatsächliche Hölderlin Zitat nicht unerwähnt bleiben:

„Es leuchtet über festem Boden

Schöner dem Sicherem Mann sein Himmel.“<sup>89</sup>

Die Frage die sich hierzu jedoch unumgänglich stellen muss ist jene, ob in einer modernen Gesellschaft in welcher die Gleichheit der einzelnen Individuen an oberster Stelle stehen sollte, Burgen als Eigentum einzelner Personen überhaupt zu dulden sind. Burgen welche eine patriarchalische Weltordnung und die Einteilung der Gesellschaft in Stände verkörpern müssen, so zumindest meine Meinung, in der heutigen Zeit in den Dienst der Gesellschaft treten. Es macht keinen Sinn Burgen per se, aufgrund ihrer geschichtlichen, aus heutiger Sicht nicht mehr tragbaren, gesellschaftsgliedernden Funktion zu verdammen, jedoch sollten sie eine Funktion einnehmen die einen klaren Kontrapunkt zu dieser veralteten Gesellschaftsform einnimmt.

## Die Burg Oberkapfenberg

Das nachfolgende Kapitel widmet sich der Ideenfindung für eine Adaptierung der aktuellen Nutzung der Burg Oberkapfenberg, sowie deren Um- und Ausbau in ganz konkreter Weise. Das Nachfolgende soll die dafür benötigte geschichtliche und denkmalpflegerische Basis, für einen bewussten und reflektierten Umgang mit diesem Baudenkmal, darstellen. Es wird versucht, sowohl die

Geschichte der Burg Oberkapfenberg, sowie die der prägendsten Persönlichkeiten der Familie Stubenberg, den Erbauern der Burg, in ihren wichtigsten Punkten zu umreißen, jedoch auch auf aktuelle Probleme, sowohl wirtschaftlicher, als auch denkmalpflegerischer Natur, einzugehen.

Bei der Burg Oberkapfenberg handelt es sich um den klassischen Fall einer Spornanlage, wodurch sie im Kriegsfall nach 3 Seiten hin ausgesprochen gut gesichert war und an der vierten, dem Berg zugewandten, Seite durch einen tiefen, mit Hilfe einer Zugbrücke zu überwindenden, Halsgraben, ein ungewünschtes Eindringen erheblich erschwerte. Der Torturm über welchen man die Burg betritt, datiert aller Voraussicht nach auf eine Umbaumaßnahme aus dem 16. Jahrhundert, ist noch bis in das zweite Obergeschoss in seinem Originalmauerwerk erhalten und verfügt über zwei, das Burgtor flankierende, Schlüssellochscharten, welche für diese Zeit, aufgrund des Aufkommens von Schusswaffen, typisch sind. Die im Süden an diesen Torturm anschließende Mauer, bietet einen Durchgang in den ehemaligen, vor der Burg situierten, Burgarten und wird durch Rundbogengewölbe verstärkt, welche den im oberen Geschoss befindlichen Wehrgang tragen. Der älteste noch erhaltene Teil befindet sich in der südöstlichen Ecke des Burghofes und umschließt mit bis zu vier Meter dicken Mauern einen ovalen Raum. Dieser Teil der Burg lässt sich auf das Ende des 13. Jahrhunderts datieren und dürfte somit in die Zeit der eigentlichen Erbauung der Burg zurückgehen. Der nordwestliche Teil der Burg besteht ebenso zu Teilen noch aus der Bausubstanz des 16. Jahrhunderts, wobei speziell an der nordwestlichen Ecke, welche im 16. Jahrhundert zu einem Eckpfeiler verstärkt wurde,

noch stellenweise Elemente aus der Erbauungszeit der Burg anzufinden sind. Durchschreitet man diesen Trakt der Burg, so gelangt man auf eine großzügige, in zwei Höhenniveaus gegliederte Terrasse, auf welcher sich zu früheren Zeiten noch zwei weitere Gebäude befunden haben dürften. Im weiter westlich gelegenen der beiden, befand sich der Palas, also jenes Gebäude, welches den eigentlichen Wohnbereich der Burg beherbergte. Diese beiden Gebäude, die auf etlichen älteren Kupferstichen noch zu erkennen sind und somit eine grobe Rekonstruktion der damaligen Erscheinung der Burg ermöglicht, wurden im Jahr 1819 abgetragen und von der Familie Stubenberg an die Stadt Bruck an der Mur zum Bau deren Stadttheater gestiftet. Im Keller der Burg, welcher momentan über eine Wendeltreppe, die im Zuge von Umbauarbeiten im Jahr 1954 entstand, erreichbar ist, befindet sich noch ein großer überwölbter Raum mit Entlastungsbögen, sowie eine gemauerte und teilweise in den Fels getriebene, über polygonalem Grundriss errichtete Kellerräumlichkeit und am westlichen Ende ein weiterer mit Tonnengewölbe überwölbter kleinerer Raum.<sup>90</sup> Wesentlich zu unterstreichen, ist in diesem Zusammenhang, dass die soeben beschriebene Burg nicht jene ist, welche im Jahr 1173 erstmals urkundlich erwähnt wurde, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach erst nach dem Adelsaufstand von 1268, an dem auch Wulfing von Stubenberg beteiligt war und woraufhin er seine vorherige Burg, die sich im Bereich der heutigen Lorettokapelle befand, ausliefern musste und König Ottokar diese abbrechen ließ, erbaut wurde.<sup>91</sup> Die obere der beiden Burgen wurde daraufhin jedoch keinesfalls sofort aufgegeben. Der letzte eindeutige Beweis für den Weiterbestand

<sup>87</sup> Vgl. Hans Max von Aufsess 1977 Burgen, 199f.

<sup>88</sup> Hans Max von Aufsess 1977 Burgen, 200.

<sup>89</sup> Friedrich Hölderlin - Mein Eigentum.

<sup>90</sup> Vgl. Verein „Initiative Burg Oberkapfenberg“ - Burg Oberkapfenberg, 4ff.

<sup>91</sup> Vgl. Verein „Initiative Burg Oberkapfenberg“ - Burg Oberkapfenberg, 10.

1541 22. April

Geding mit maister antthonij  
Der arbeit zu Gengenborn im flod  
anno 1541 den 22 aprilis,

Christlich maister antthonij fordrung  
widerauffgesetz

① Christlich sol er. In dem gang den ersten von  
der grossen muren stuben bis zum der Kapellen,  
und von der Kapellen. gegen der ofen stuben  
Kunststange, und von dannen aufs messen  
von der ofen stuben da die muren siege forant  
sein verort. warfen. In solichen gang.  
muss er .9. Pfeiler von Stein muren,  
In sein vordrung von 1 Pfeiler 3 1/2 A 27 1/2

derselben, liefert eine handgezeichnete Karte, welche einen Überblick über beide der Stubenbergischen Burgen auf den Kapfenberg liefert und sich auf das Jahr 1548 datieren lässt. Wenige Jahre zuvor hatte der italienische Baumeister Anthoni sogar noch Maurerarbeiten an dem „obern und im untern haus zu khapfenberg“ durchgeführt. Graphischen Überlieferungen zufolge dürfte die obere der beiden Burgen bald darauf aufgegeben worden sein, was auf einem Kupferstich aus dem Jahre 1650, auf welchem nur noch Mauerreste der alten Burg erkennbar sind, hervorgeht.<sup>92</sup> Die Lage beider Burgen, aber speziell der bis heute erhaltenen „nideren veste“ war eine strategisch ausgesprochen gute, da sämtliche Handelswege von Venedig und später, als dieses 1382 ebenfalls in das Reich der Habsburger eingegliedert wurde, auch von Triest Richtung Wien zwangsläufig durch Kapfenberg führen musste. Darüber hinaus verengt sich genau zwischen dem Burgberg und den gegenüberliegenden Hangaufschwüngen das Mürztal so, dass es ohne weiteres überblickt und kontrolliert werden konnte, weshalb es auch nicht verwunderlich ist, dass Kapfenberg die Funktion eines der wichtigen Mautorte auf dieser Strecke einnahm.<sup>93</sup>

Der wohl größte bis heute erhaltene Teil der Burg Oberkapfenberg ist das Resultat des Umbaus dieser zu einer Renaissancefestung in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Nachdem der Ungarnkönig Matthias Corvinus in der Mitte des 15. Jahrhunderts Kaiser Friedrich III. den Krieg erklärt hatte und die Ungarn eine Vielzahl von Städten und Burgen eroberten, unter denen sich auch die Burg Oberkapfenberg befand, beschloss Wolf, Herr von Stubenberg, nachdem die Burg aufgrund des Friedensschlusses am Ende des 15. Jahrhunderts wieder an das Geschlecht

der Stubenberger zurück fiel, die Burg wehrhafter zu machen und im Stil der Renaissance umzugestalten. Zu diesem Zwecke berief er den italienischen Baumeister Anthoni vom Comosee nach Kapfenberg um die geplanten Umbauarbeiten zu leiten. Wolf von Stubenberg, der als ausgesprochen umsichtiges und weitblickendes Mitglied der Familie gilt, archivierte sämtliche seiner Schriften und Briefverkehre, was außerordentlich genaue Einblicke in die Baugeschehnisse dieser Zeit erlaubt. So beschreibt Wolf von Stubenberg die geplanten Bauarbeiten, wobei Meister Anthoni immer seine Forderungen für diese Leistungen angibt, wie folgt:

„Geding mit maister anthoni, der arbeit zu Khapfenberg im glos anno d. im 41 den 22 aprilis. erstlich maister anthoni Fordrung wienachfolgt Erstlich sol der zwei gang, den ersten von derr grossen neuen stubn bis zur der kapeln, und von der khapeln gegen der gsolstubb Rauchfangkh und von dannen aufs muoshaus von der gsolstubb da die neu stiege herauf sein wiert, machen. Zum solichen gang mueß er 9 pfeiler von stain maurn.

Ist sein vordrung von 1 Talente Pfennig, in summa 27 Talente Pfennig.“<sup>94</sup>

In der Von Meister Anthoni gebauten Art blieb die Burg Oberkapfenberg, obwohl ihre Bewohner durch die ständige Türkengefahr und im Zuge der Reformation und Gegenreformation, wobei sich Georg von Stubenberg auf die Seite der „neuen“ protestantischen Religion stellte und deshalb im Jahr 1628 nach Regensburg auswandern und seine Besitzungen seinen beiden Großneffen, Georg d. Jüngeren und Wolf vermachen musste, erheblichen Strapazen ausgesetzt waren, bis ins Jahr 1739 erhalten. In eben genanntem Jahr entschloss sich die Familie Stubenberg das im Tal gelegene

Schloss Wieden auszubauen und den gesamten Verwaltungsapparat mitsamt dem Landgericht dorthin zu übersiedeln. Die Burg Oberkapfenberg stand daraufhin leer und wurde zu allem Überfluss, als Kaiser Josef II. die Dachsteuer einführte, ihres Daches und somit ihres Schutzes vor dem Verfall beraubt. Wie bereits erwähnt wurden die Teile der Burg, welche sich auf der derzeitigen Terrasse befanden und den Palas, also den eigentlichen Wohnraum der Burg beinhalteten, 1819 abgetragen und das Material der Stadt Bruck an der Mur zum Bau deren Stadttheaters gespendet. Im Jahr 1954 entschloss sich die Familie Stubenberg dann endgültig die Burg, welche bis zu diesem Zeitpunkt schon vollständig zur Ruine verfallen war, wiederaufzubauen.<sup>95</sup> 1955 beauftragte Franz Graf Stubenberg drei Architekten, unter denen sich auch Ferdinand Schuster befand, mit der Erstellung von Vorentwurfsplänen zur Umnutzung der Burg zu einer Gaststätte mit Fremdenzimmern. Aller Voraussicht nach inspiriert durch die erhaltenen Vorschläge, plante Franz Graf von Stubenberg in weiterer Folge selbstständig den Umbau der Burg zu einem Burghotel mit Restaurantbetrieb. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten wurde dieses Burghotel jedoch bereits im Jänner 1985 wieder geschlossen, woraufhin die Burg erneut etliche Jahre leer stand.<sup>96</sup> 1992 entschloss sich die Stadt Kapfenberg die Burg von der Familie Stubenberg zu erwerben und in weiteren Umbaumaßnahmen zu ihrem aktuellen Erscheinungsbild, mit Ausstellungsflächen, 2 Gastronomiebetrieben und ähnlichem, erweitern.

Denkmalschutz:

Aus einem für die Burg Oberkapfenberg ausgestellten Denkmalschutzbescheid aus dem Jahr 2006 geht folgendes hervor:

<sup>92</sup> Vgl. Verein „Initiative Burg Oberkapfenberg“ - Burg Oberkapfenberg, 12ff.

<sup>93</sup> Vgl. Helga Pabst 1999 Kapfenberg, 16.

<sup>94</sup> Meister Anthoni-Geding mit maister Anthoni

<sup>95</sup> Vgl. Verein „Initiative Burg Oberkapfenberg“ - Burg Oberkapfenberg, 17ff.

<sup>96</sup> Vgl. Verein „Initiative Burg Oberkapfenberg“ - Burg Oberkapfenberg, 20.

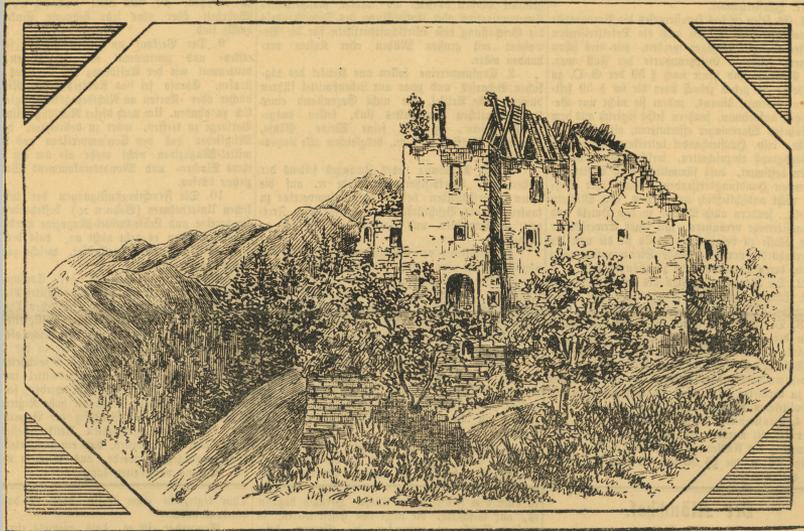


Abb. 55 | Darstellung der Ruine der Burg Oberkapfenberg im „Grazer Extrablatt“



Abb. 56 | Farbdarstellung der Ruine

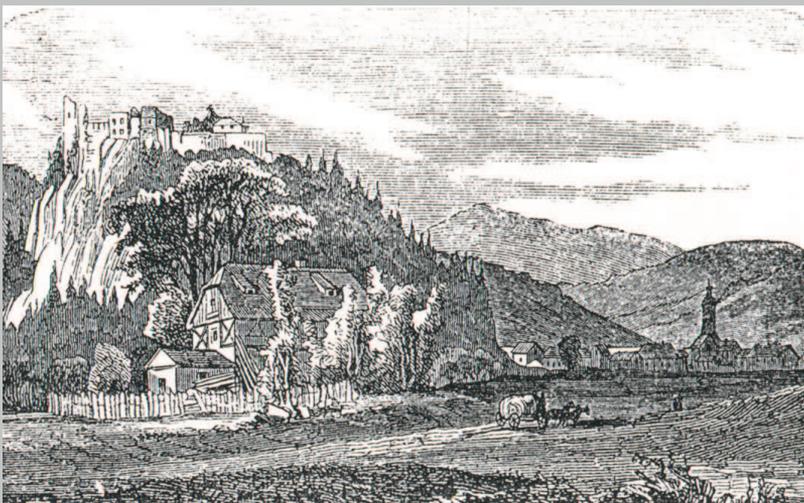


Abb. 57 | Darstellung der Ruine in einer Zeitung

„Es wird gemäß § 5 Abs. 7 Denkmalschutzgesetz in der Fassung BGBl. I Nr. 170/1999 festgestellt, dass an der Erhaltung der Teile des im Laufe des 20. Jahrhunderts aufgesetzten erneuerten Mauerwerks, gemäß den einen integrierenden Bestandteil dieses Bescheides bildenden Planskizzen, der Burg Oberkapfenberg, in Kapfenberg, Gem. und pol. Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark, Gst. Nr. 135/5, EZ 569, GB 60025 Kapfenberg, kein öffentliches Interesse mehr besteht.“<sup>97</sup>

Im weiteren werden, nach einem kurzen historischen Abriss der Entstehungsgeschichte der Burg, alle, vom Denkmalschutz betroffenen Teile der Burg aufgezählt und in ihrer Beschaffenheit genauestens erläutert sowie in beigelegten Fotografien erkenntlich gemacht.

<sup>97</sup> Bundesdenkmalamt 2006 Burg Oberkapfenberg, in Kapfenberg, Gem. und pol. Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark, Gst. Nr. 135/5, EZ 569, GB 60025 Kapfenberg

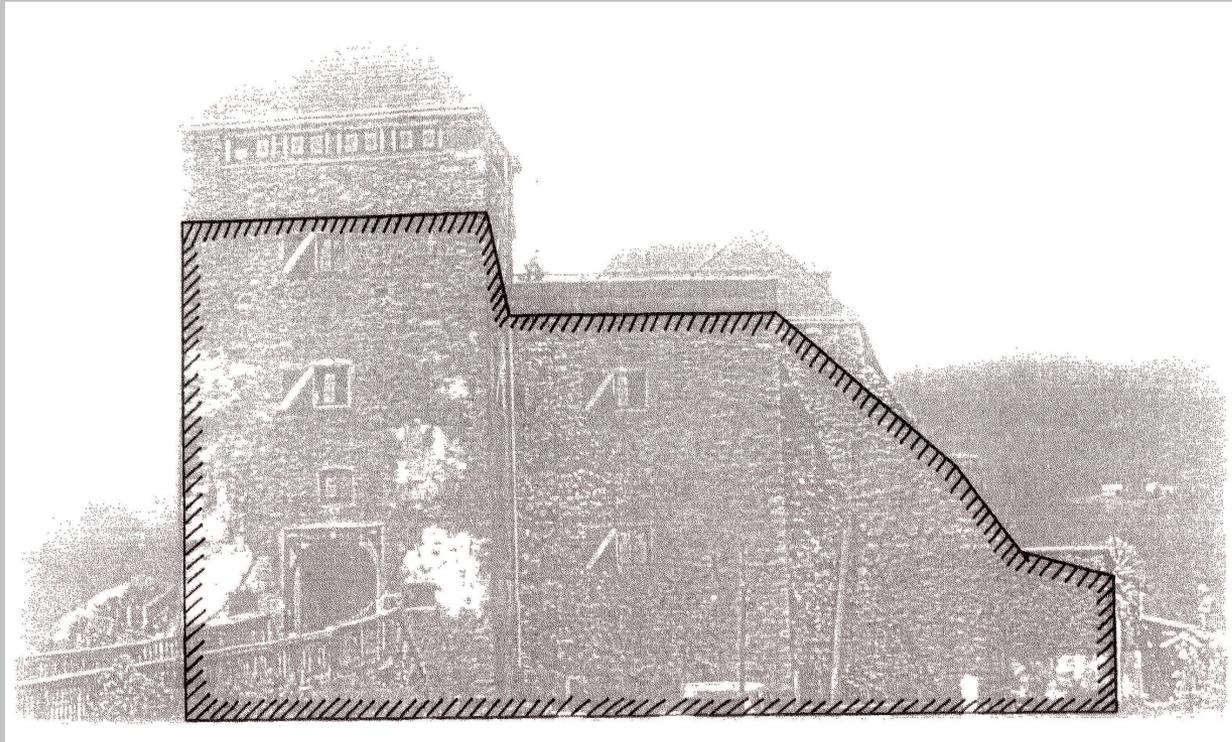


Abb. 58 | Denkmalbescheid Torturm



Abb. 59 | Denkmalbescheid Südmauer

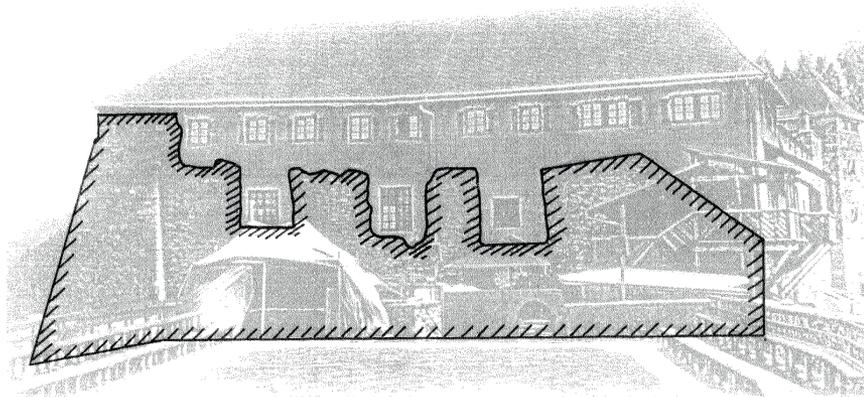


Abb. 60 | Denkmalbescheid Westtrakt

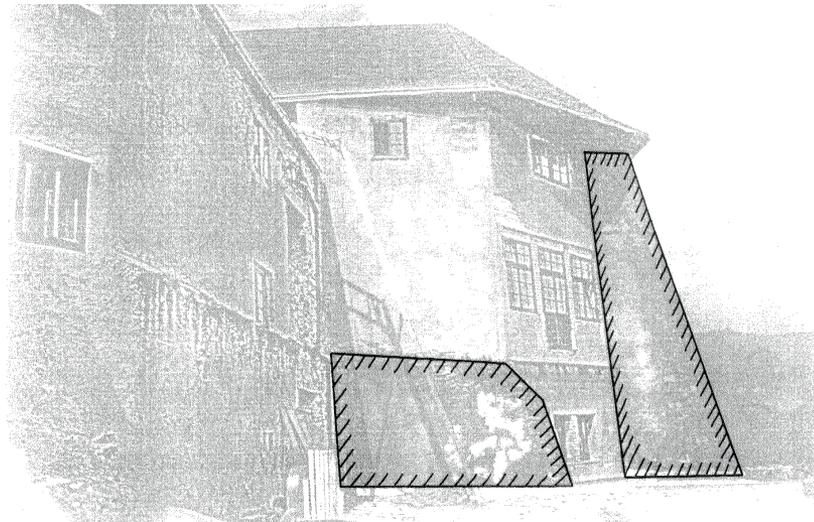


Abb. 61 | Denkmalbescheid Nordostrakt

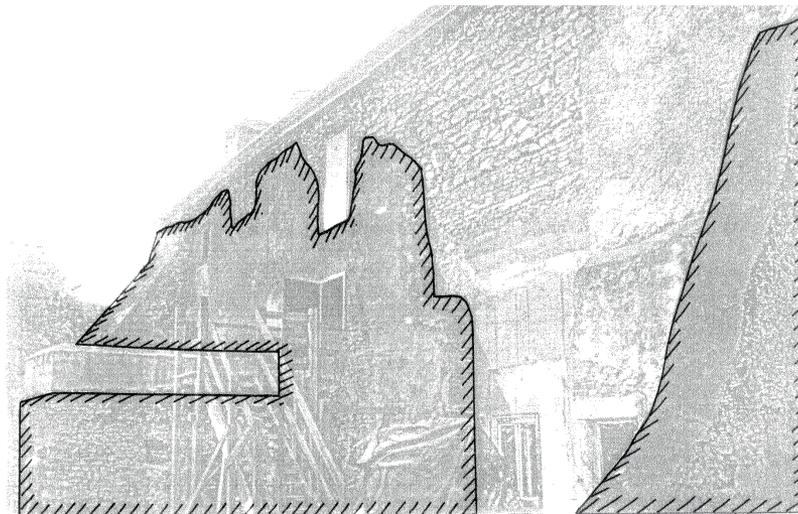
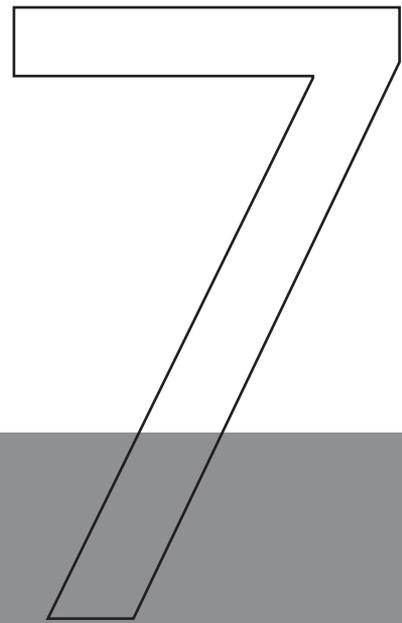
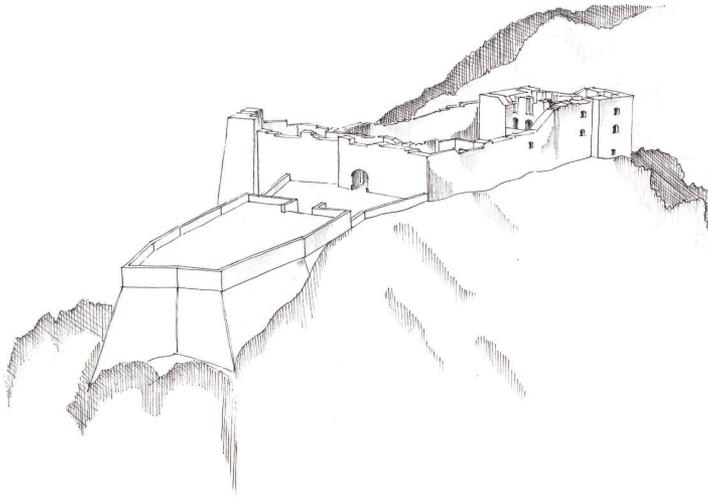


Abb. 62 | Denkmalbescheid Nordostrakt



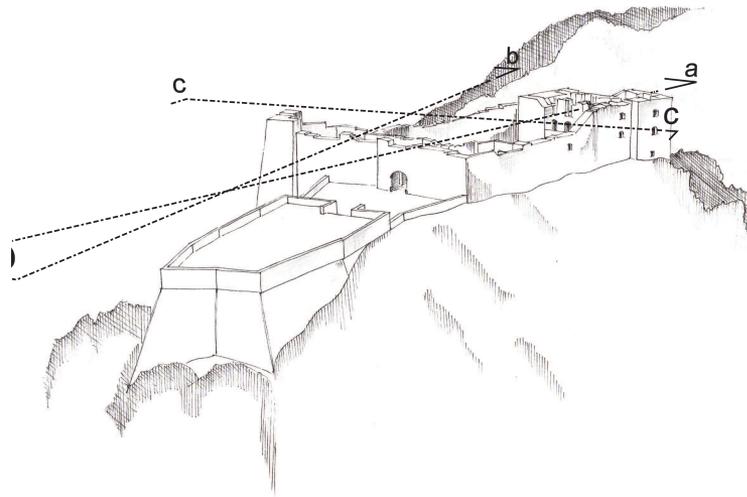
Entwurf





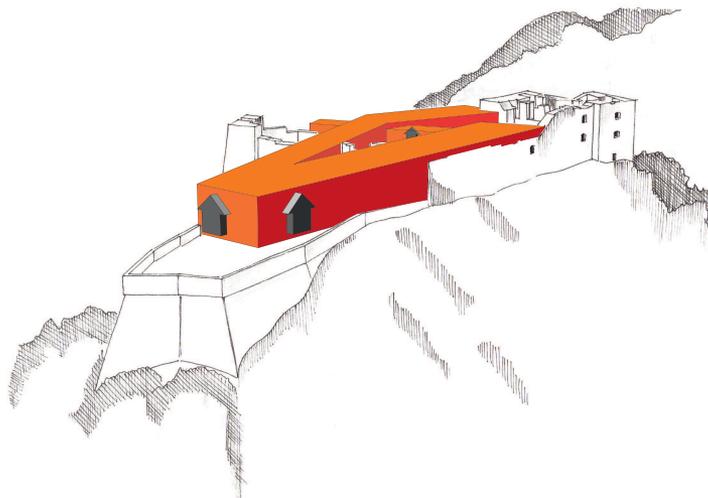
### Schritt I

Als Grundlage für die Formfindung eines Entwurfes für die Burg Oberkapfenberg dienen die laut Denkmalpflegebescheid als schützenswert deklarierten Bestandteile der Burg welche vornehmlich auf das 16. bzw. zum Teil auf das 13. Jahrhundert datieren.



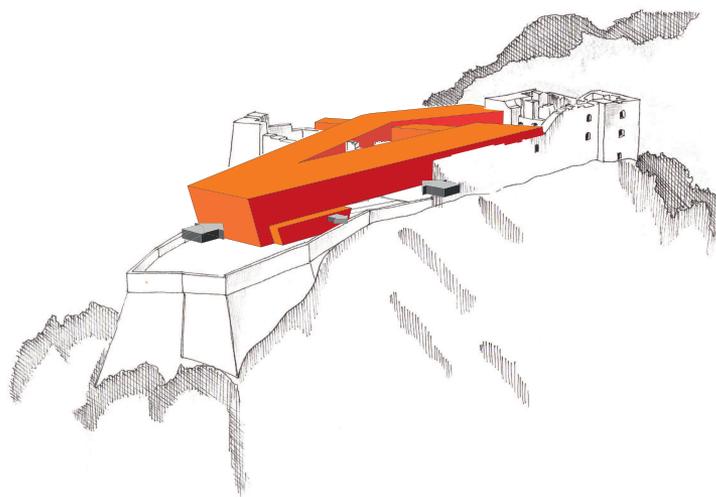
### Schritt II

Aus dieser Bausubstanz ergeben sich 3 wesentliche Gebäudeachsen, welche für die Weiterverfolgung von Entwurfsarbeiten in hohem Maße genutzt werden sollen. Die beiden Längsachsen kommen im Bereich der aktuellen Aussichtsterrasse zum Schnitt.



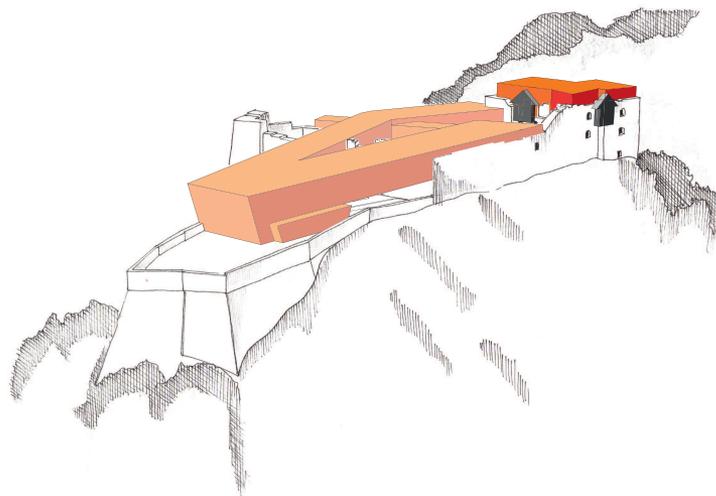
### Schritt III

In Anlehnung an die eben erwähnten Achsen entstehen in weiterer Folge 3 maßgebliche Baukörper, wobei sich die Beiden, welche sich an den Längsachsen orientieren, im Bereich der Terrasse zur Vereinigung. In diesem Bereich entsteht eine über 2 Geschosse erstreckende Bar mit anschließendem Restaurant.



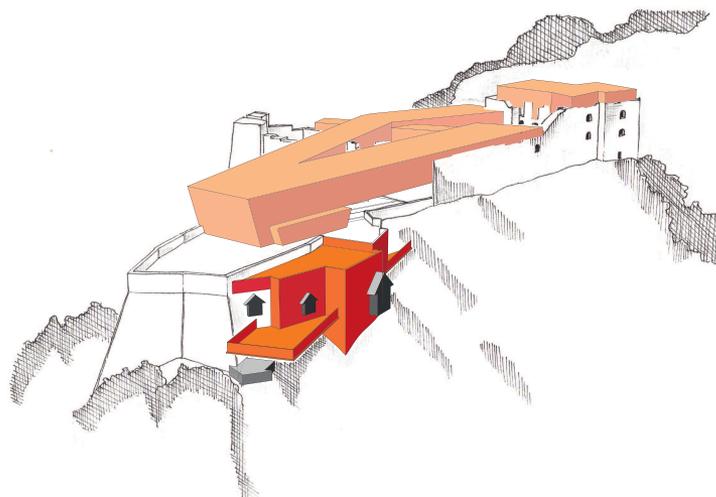
#### Schritt IV

Der südwestliche Baukörper wird in weiterer Folge an seinen beiden Stirnseiten abgeschrägt um einerseits im Hofbereich eine weniger dominante Wirkung, im Terrassenbereich eine umso spektakulärere Wirkung zu erzielen. Teile der auf der Terrasse befindlichen Baukörper werden im Erdgeschossbereich ausgenommen um eine „Wolkenbügel“-ähnliche Leichtigkeit zu



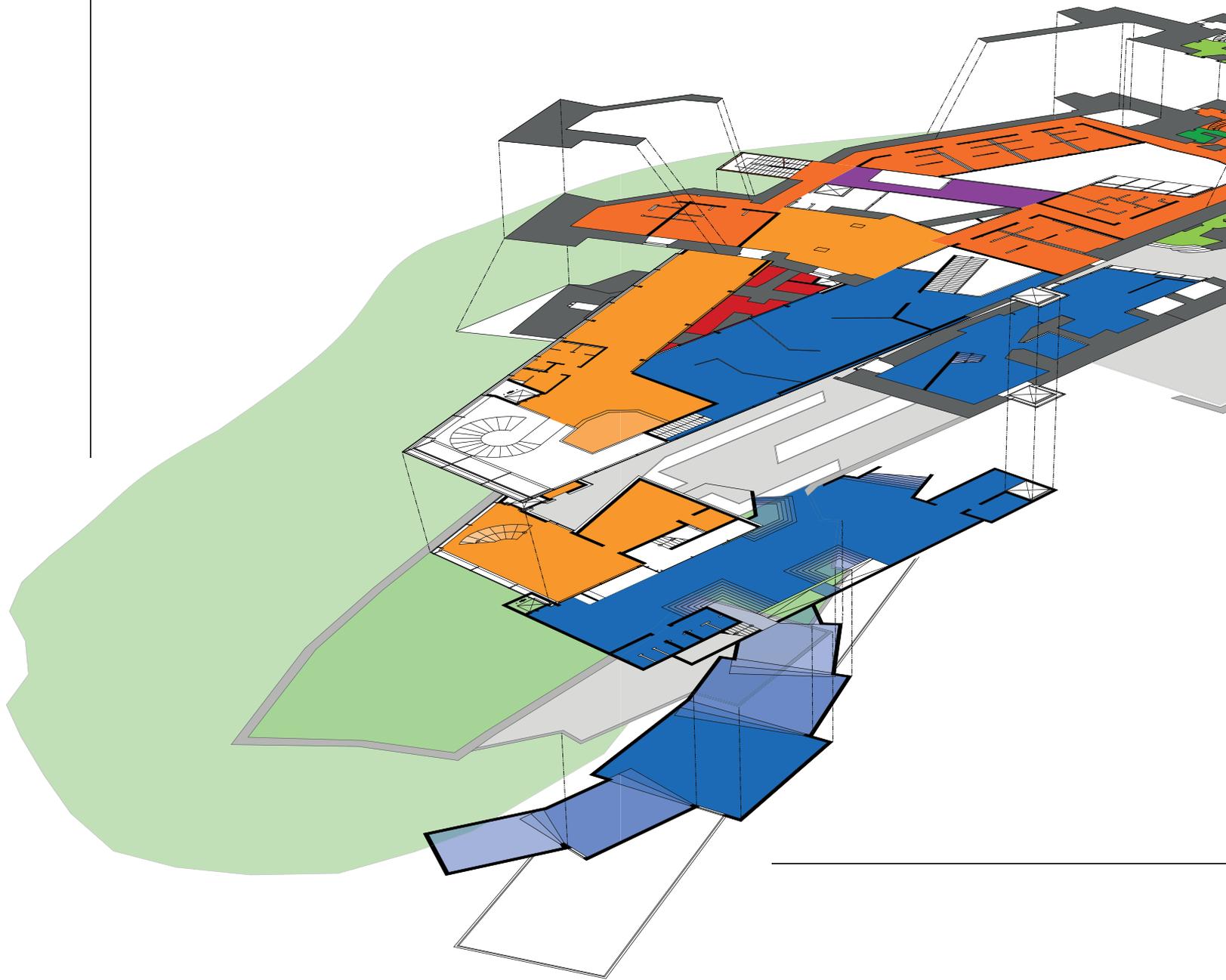
#### Schritt V

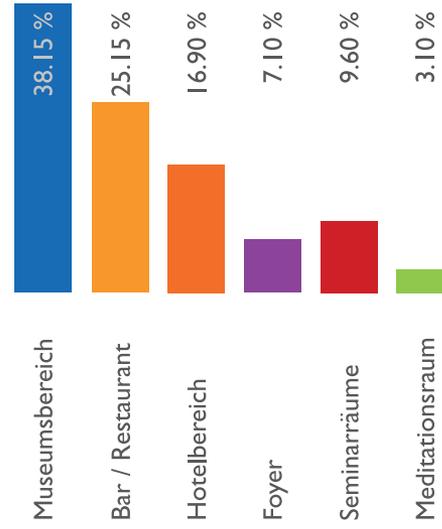
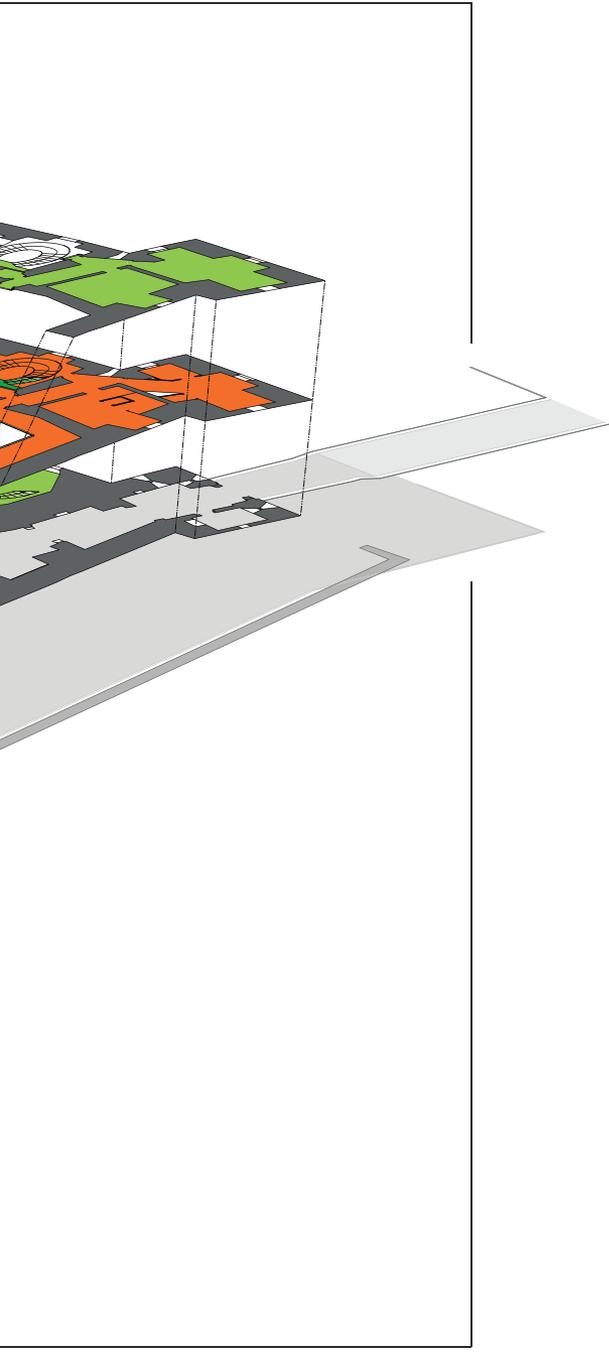
Im Südosten der Burg, oberhalb des Torbereiches, sowie des daneben befindlichen, ältesten Teiles der Burg, wird ein lichtdurchfluteter Glaskubus als Meditations- und Ruheraum auf die bestehende Substanz aufgesetzt.

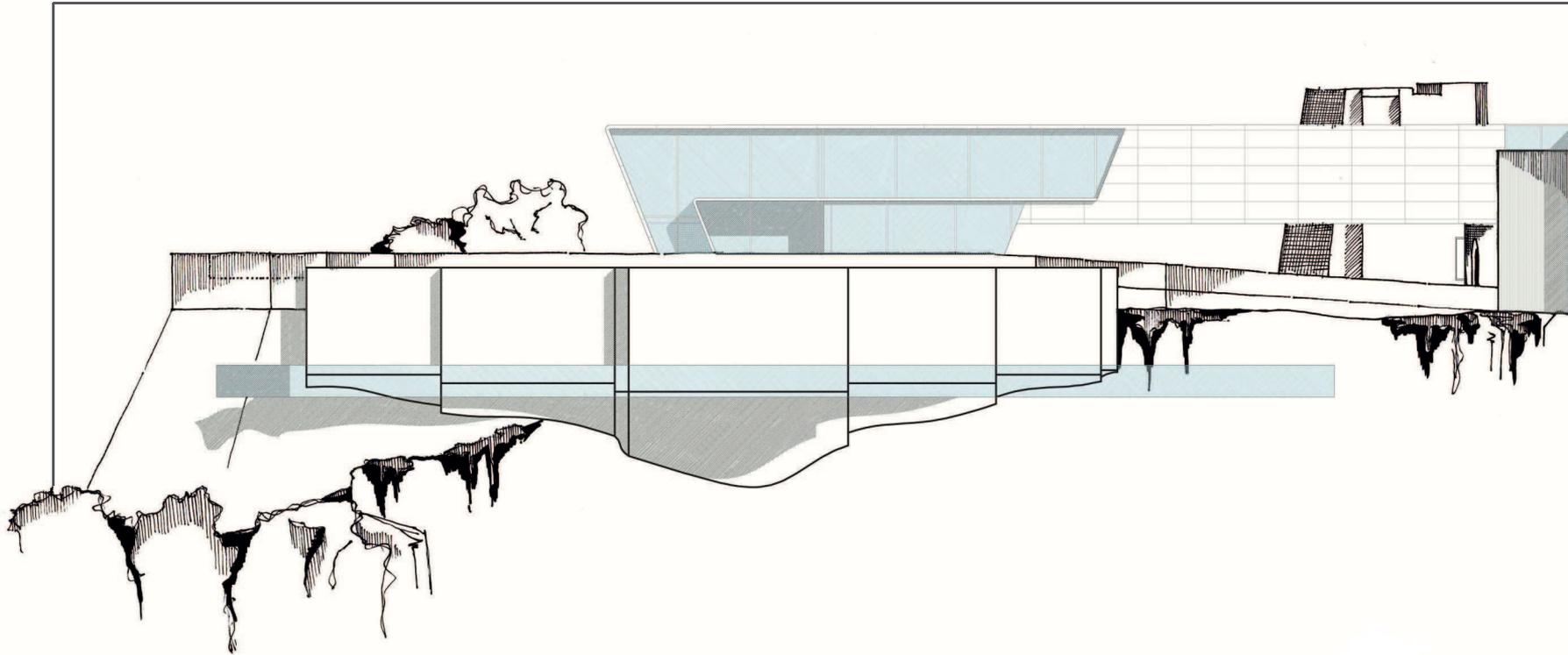


#### Schritt VI

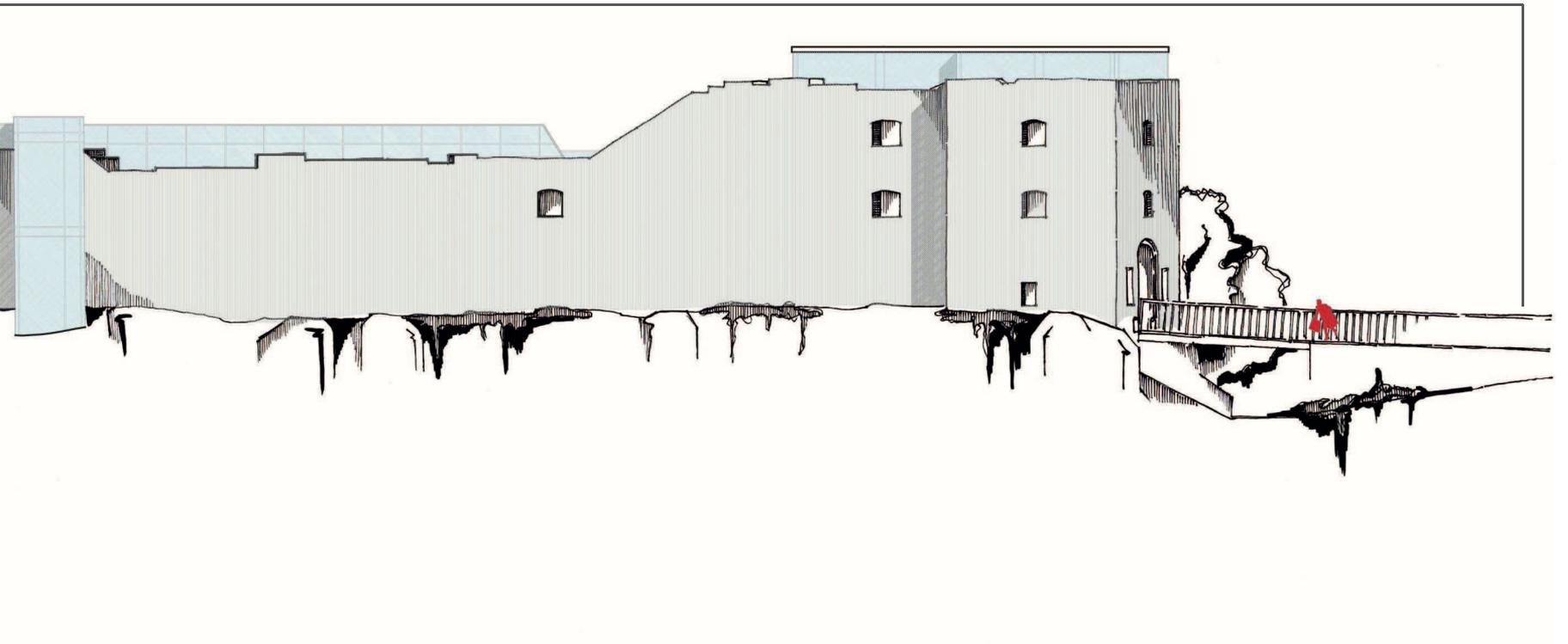
Unterhalb der nach Nordwesten orientierten Aussichtsterrasse „wachsen“ 5 in Cortenstahl gehaltene Kuben aus dem Burgberg und bilden durch ihre Erscheinung das massive Fundament der Burg. Im Inneren können die Räumlichkeiten, da sie direkt mit dem Rest des Museums verbunden sind, für Sonderausstellungen genutzt werden.



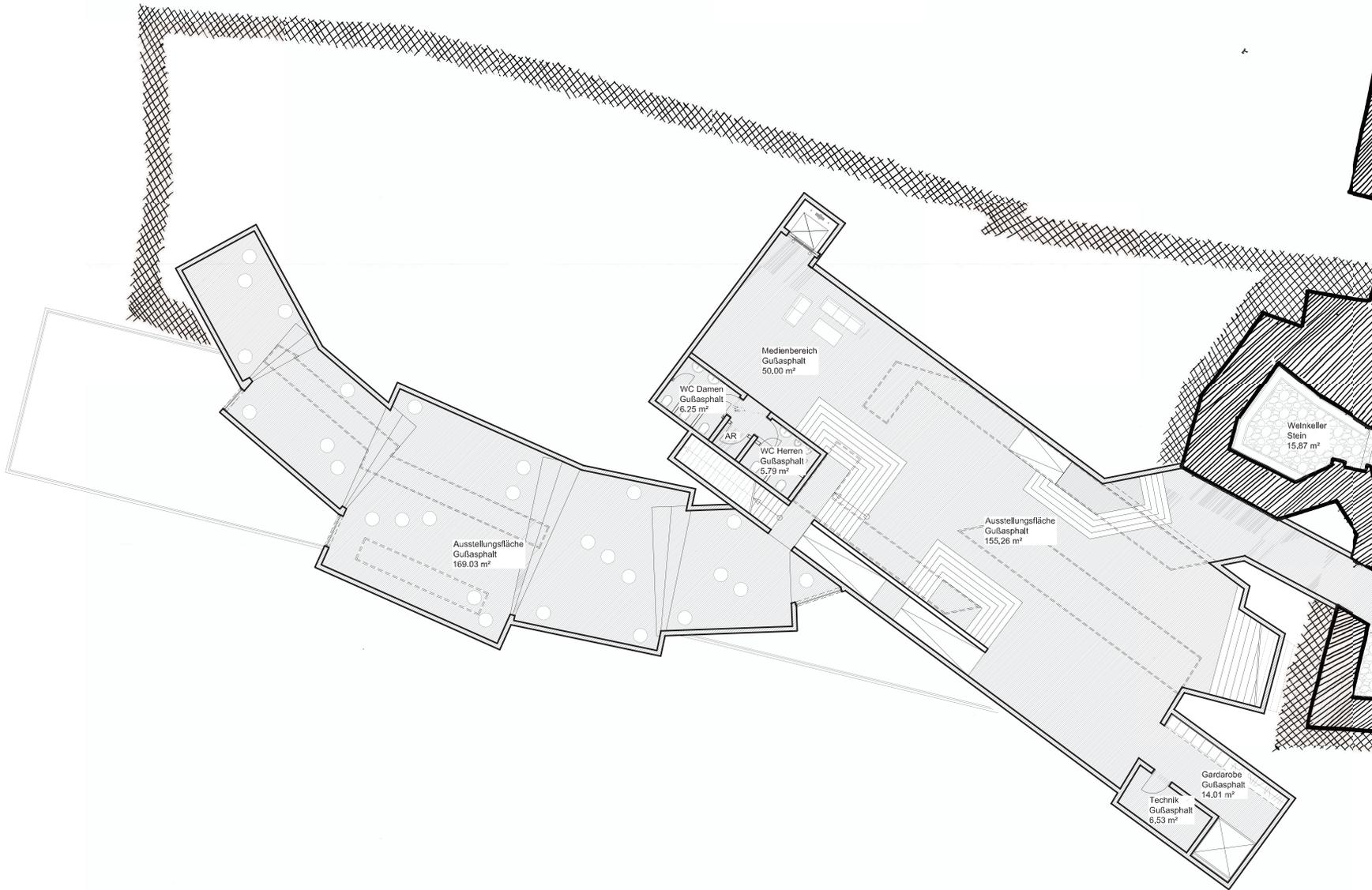




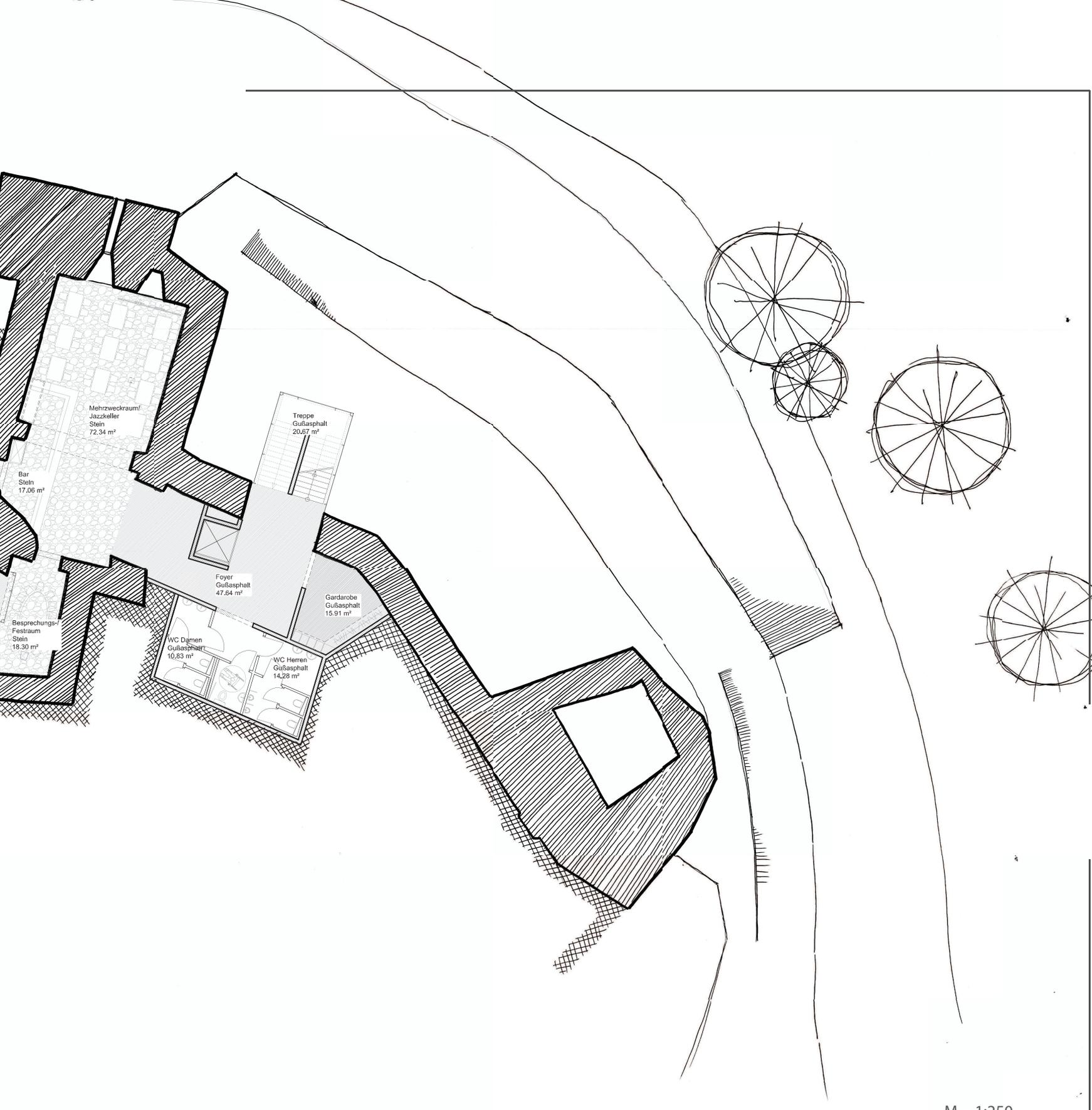
Ansicht Süd-West



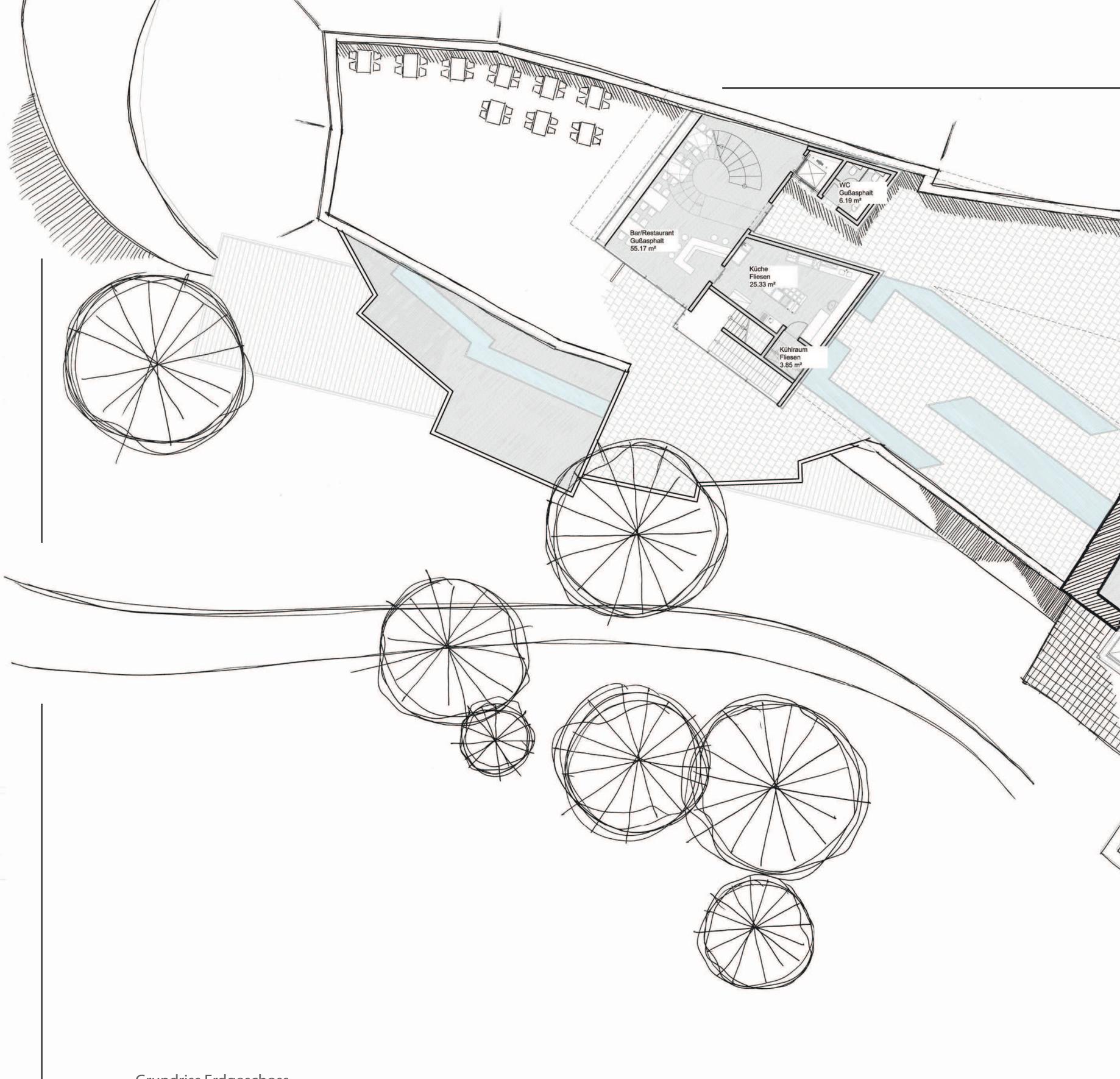
M = 1:250



Grundriss Kellergeschoss



M = 1:250

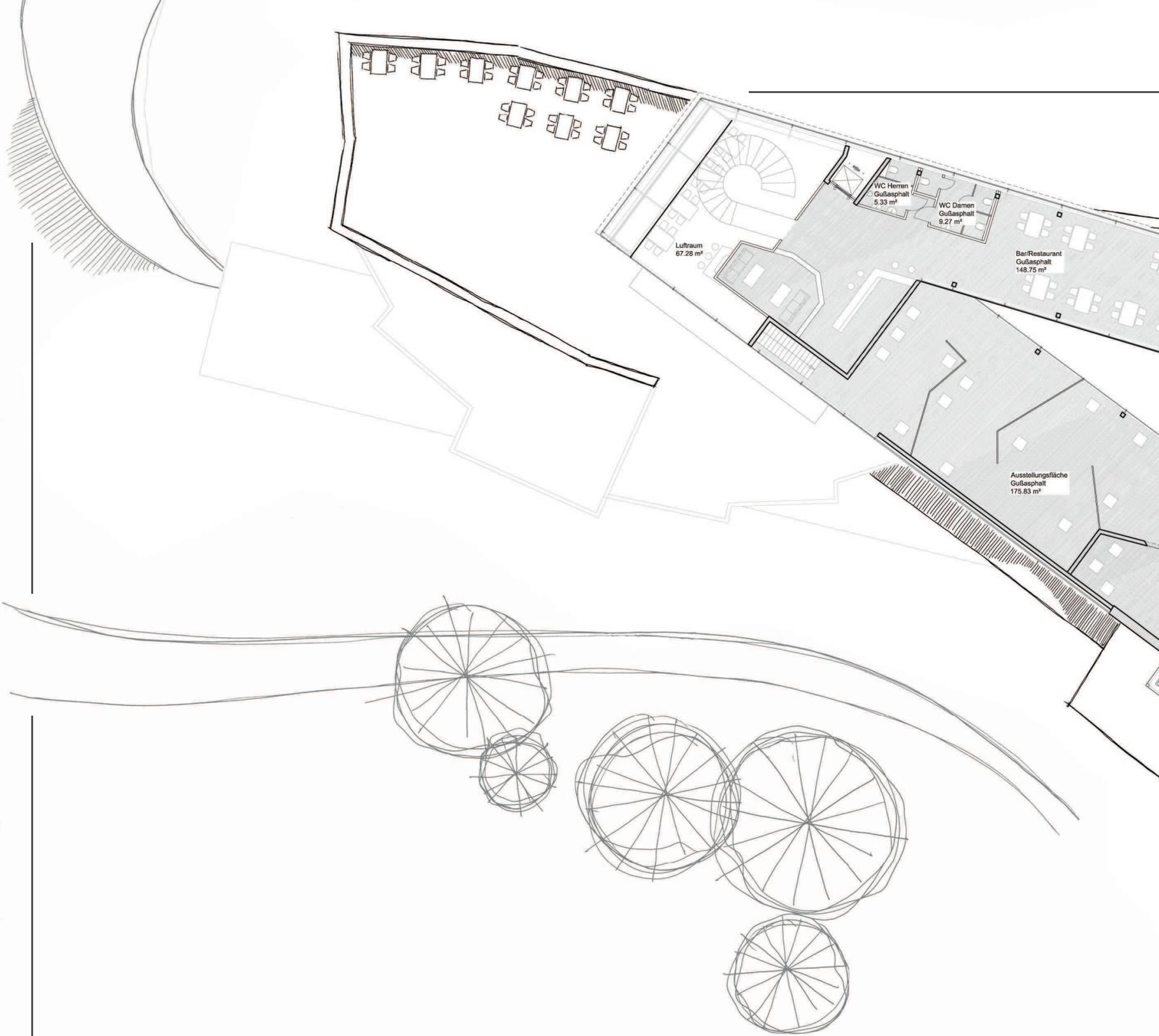


Grundriss Erdgeschoss

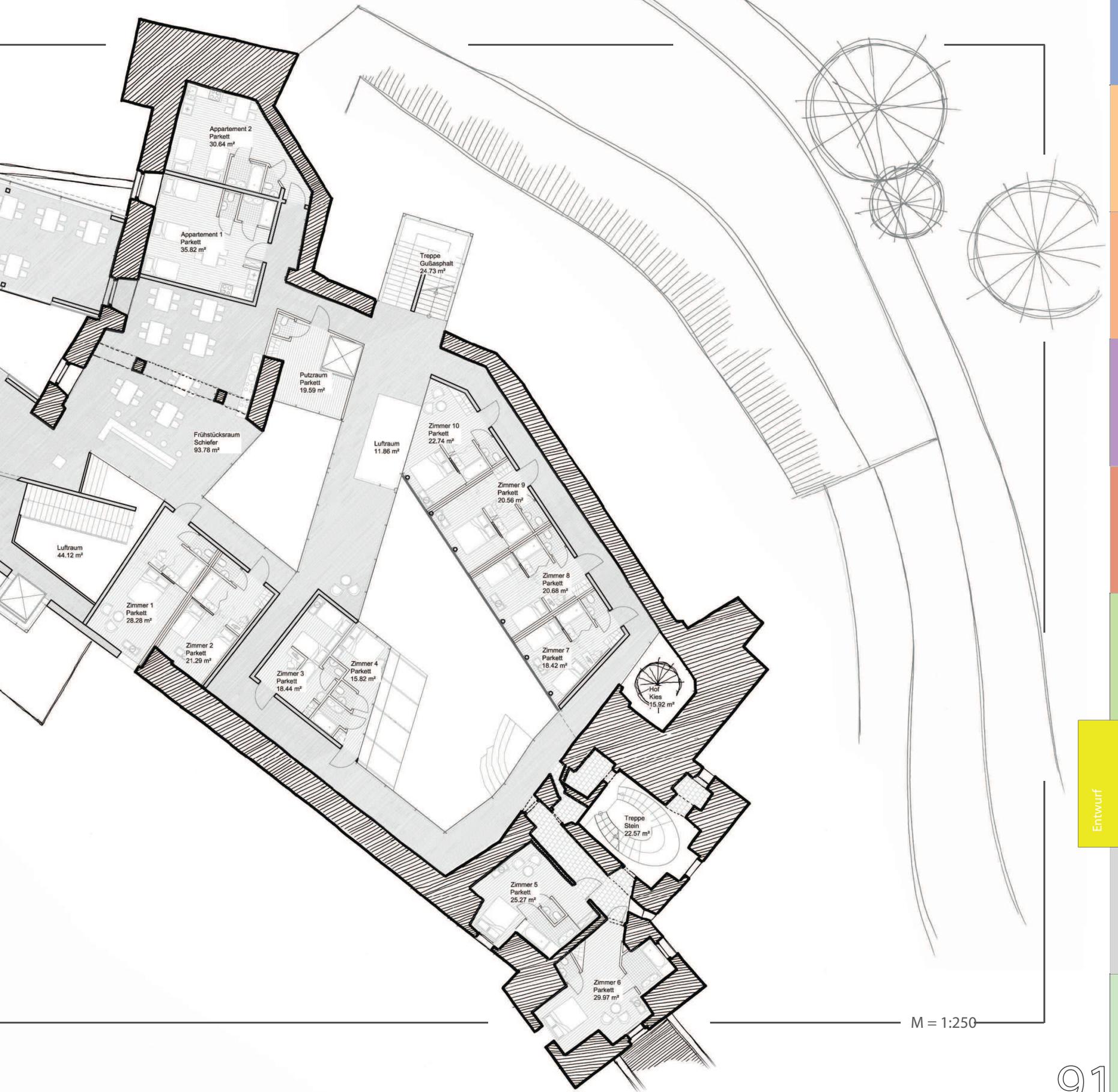


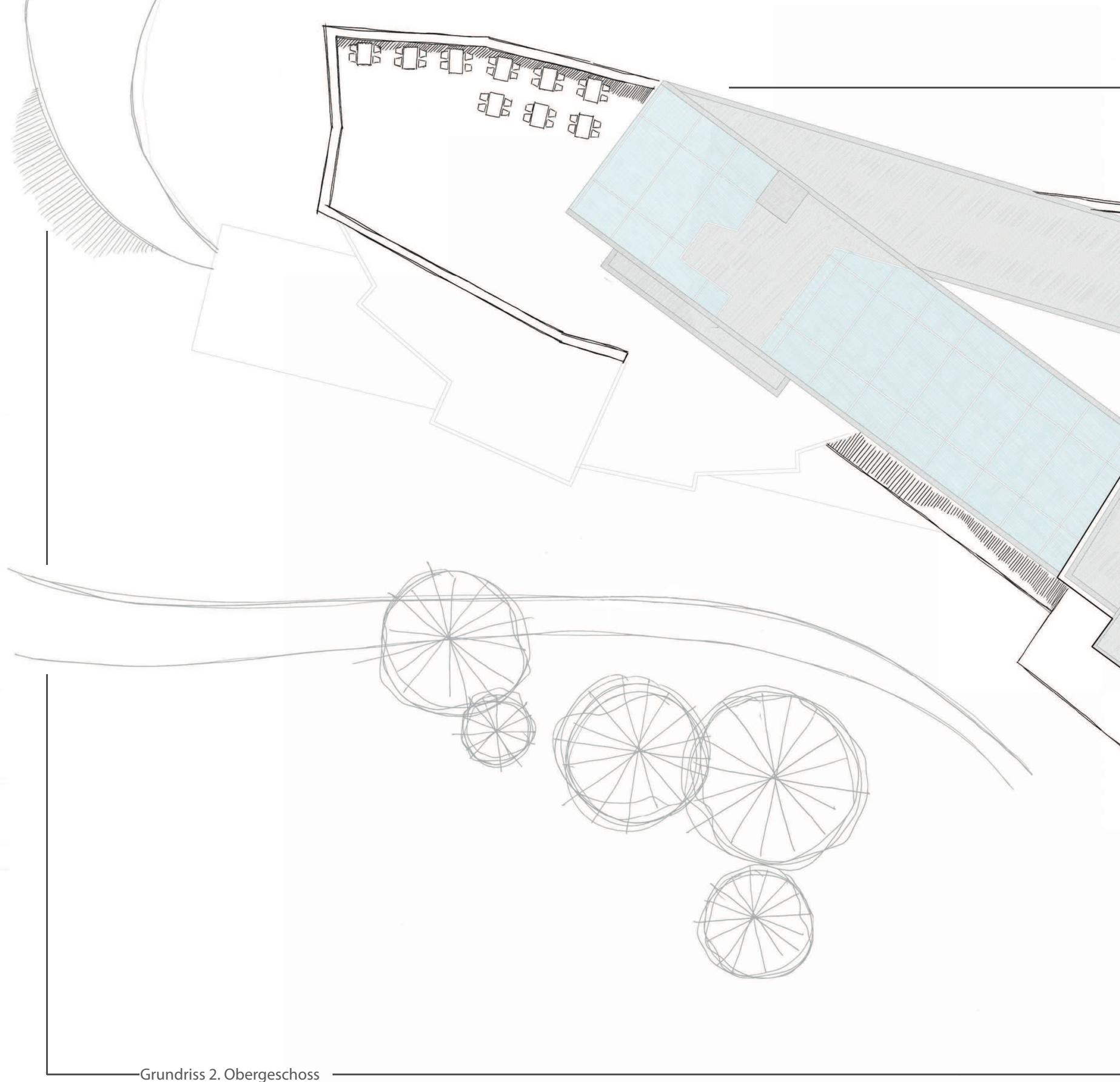
M = 1:250



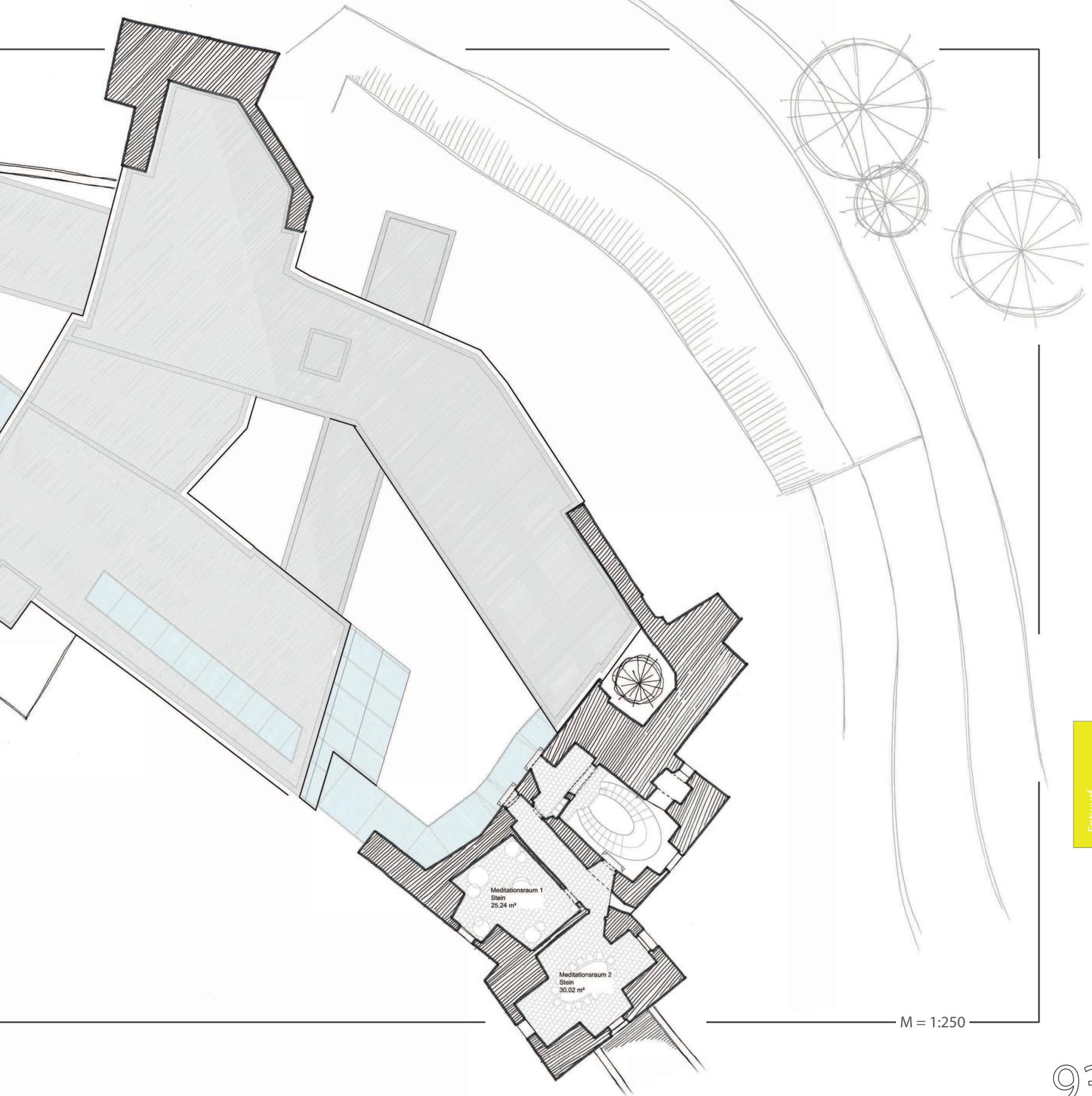


Grundriss 1. Obergeschoss





Grundriss 2. Obergeschoss



Meditationsraum 1  
Stein  
25.24 m<sup>2</sup>

Meditationsraum 2  
Stein  
30.02 m<sup>2</sup>

M = 1:250

Entwurf

Literaturverzeichnis

Burgenbau

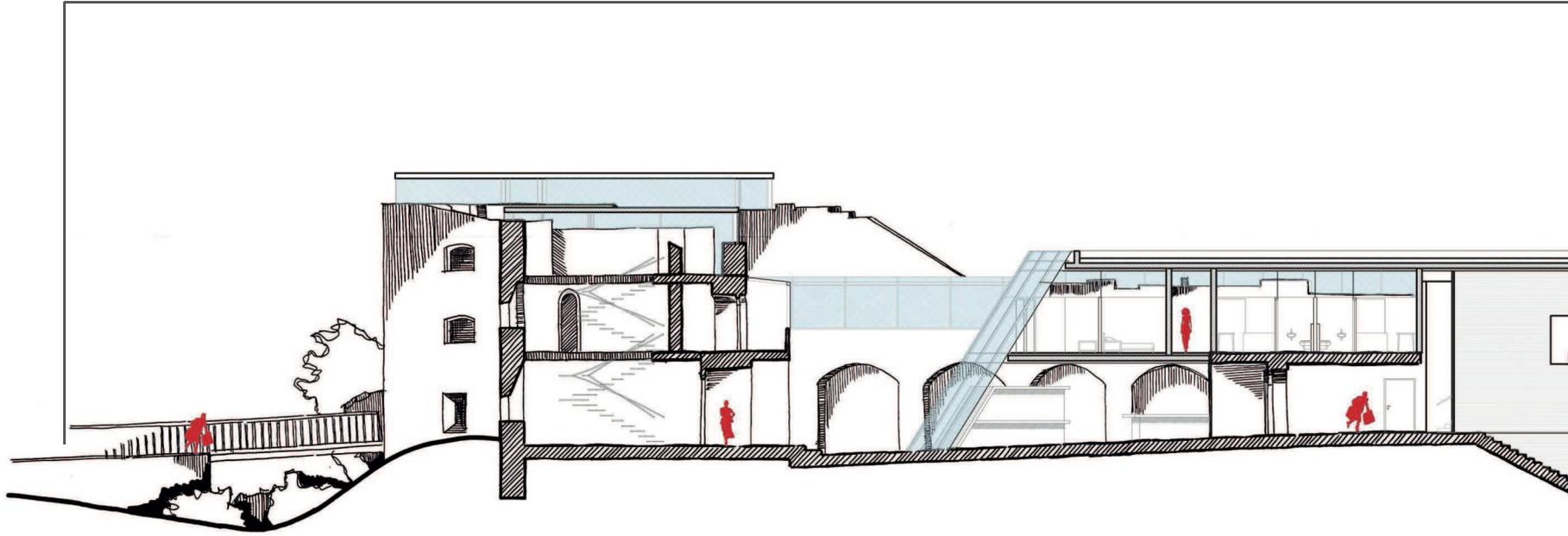
Denkmalpflege

Kapfenberg

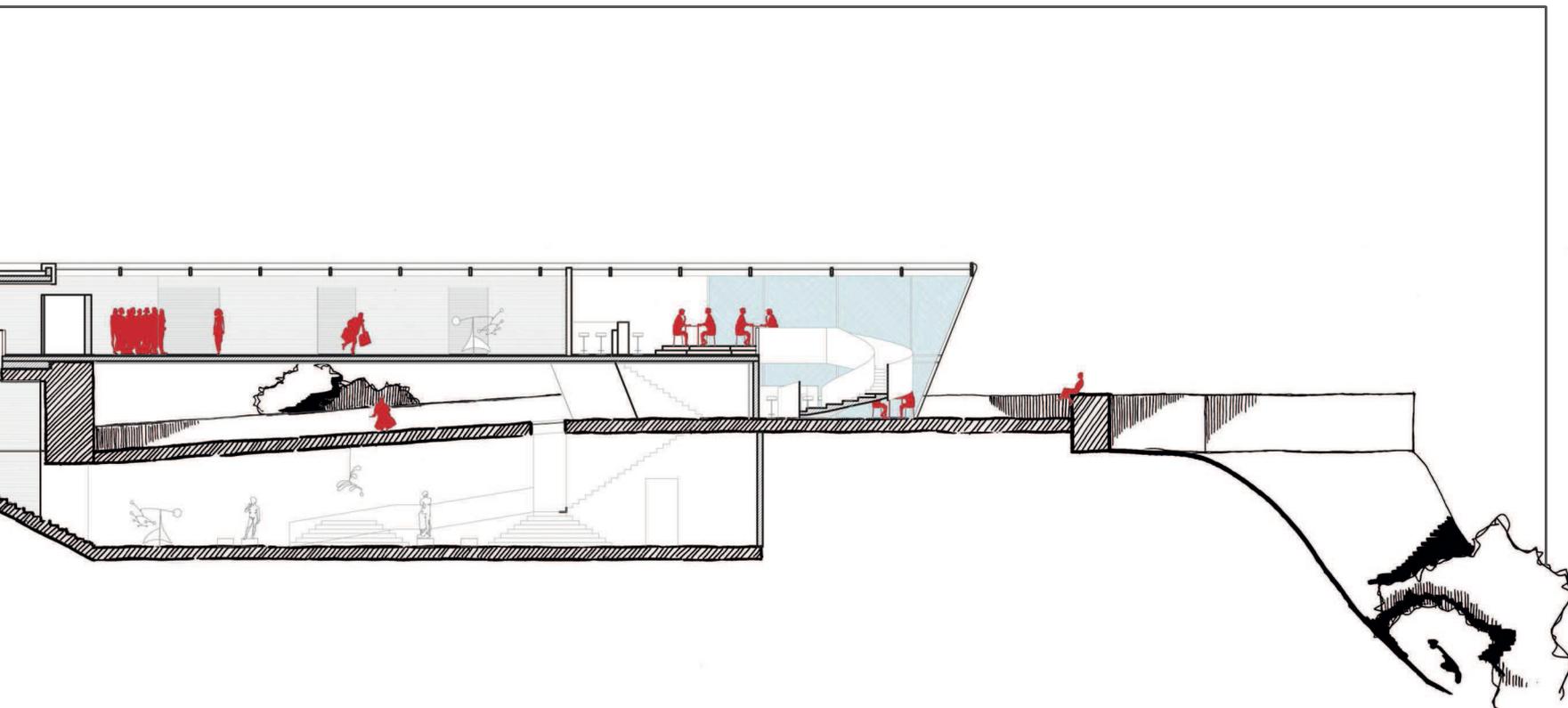
Ferdinand Schuster

Architektur & Politik

Einleitung



Schnitt A-A



M = 1:250

Entwurf

Literaturverzeichnis

Bildnachweise

Burgenbau

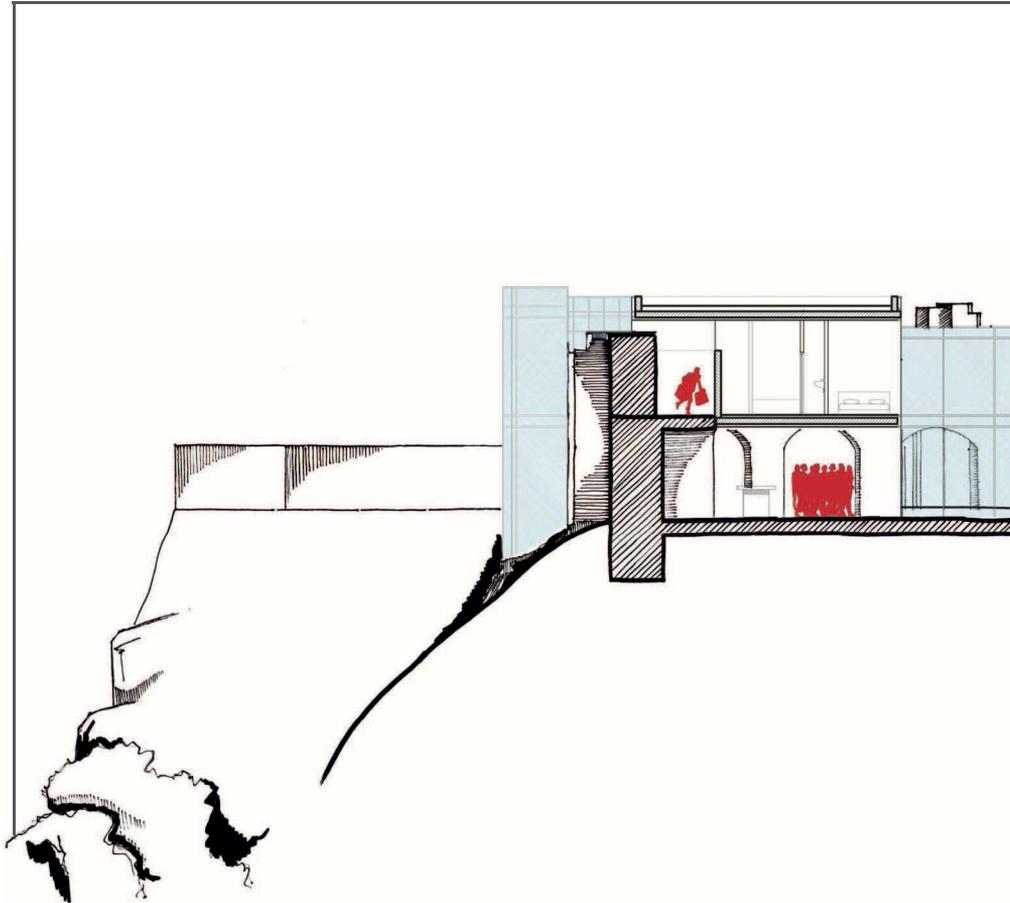
Denkmalpflege

Kapfenberg

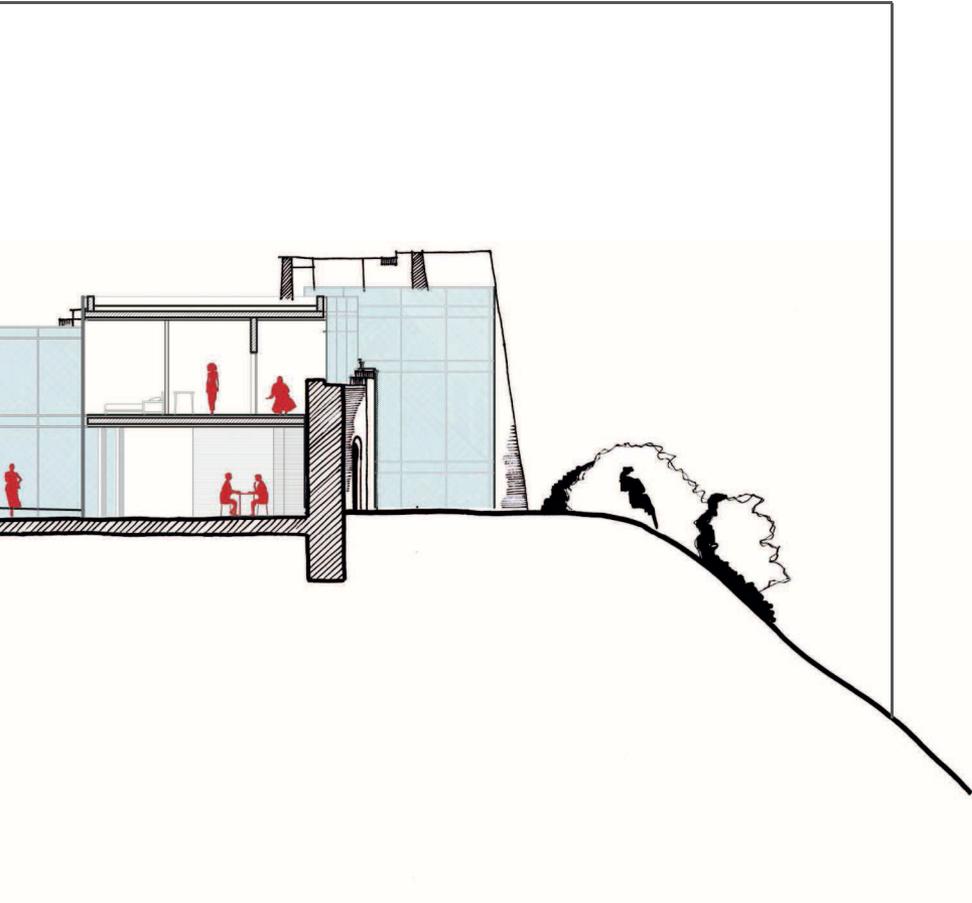
Ferdinand Schuster

Architektur & Politik

Einleitung



Schnitt B-B



M = 1:250

Entwurf

Literaturverzeichnis

Bildnachweise

Burgenbau

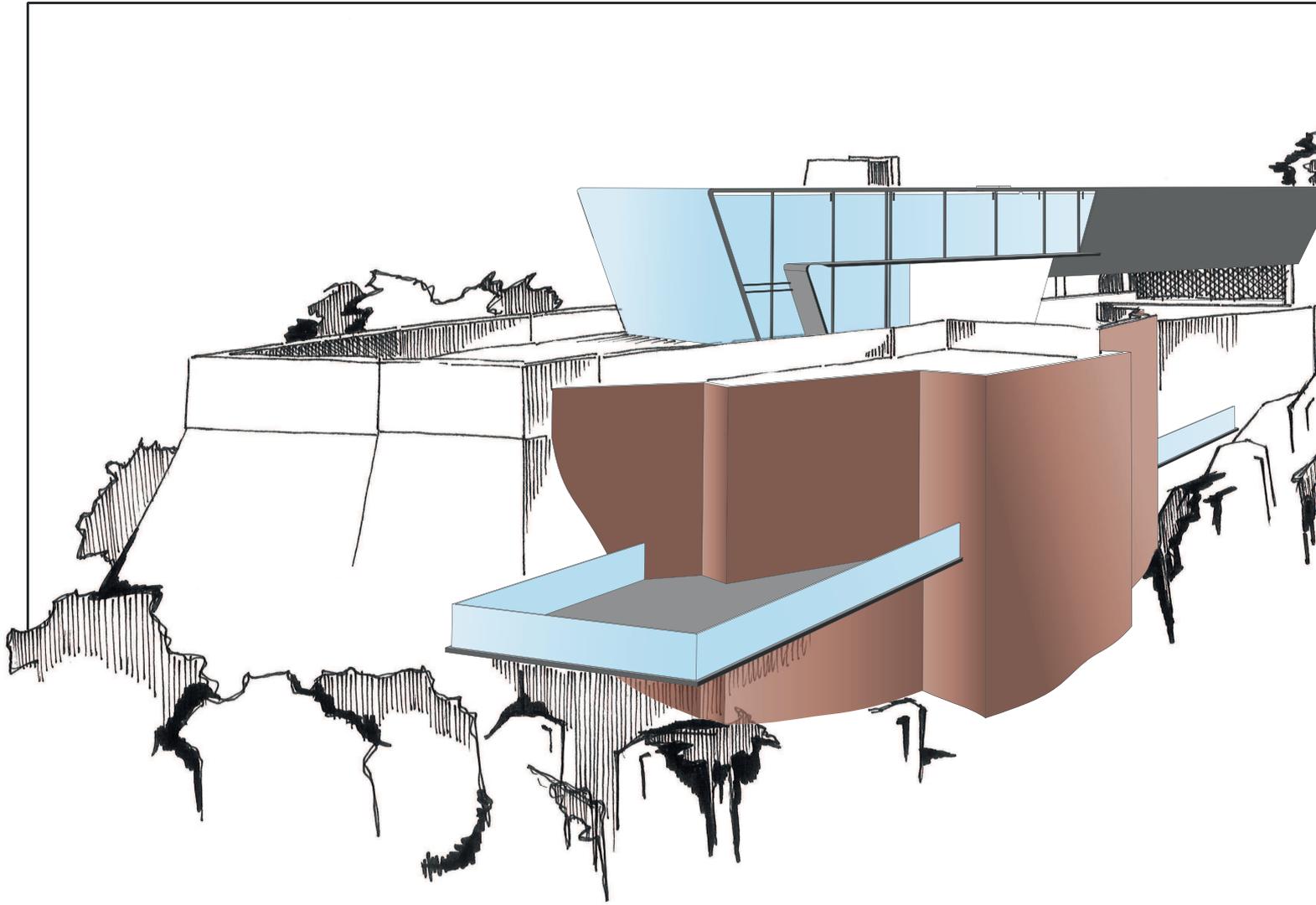
Denkmalpflege

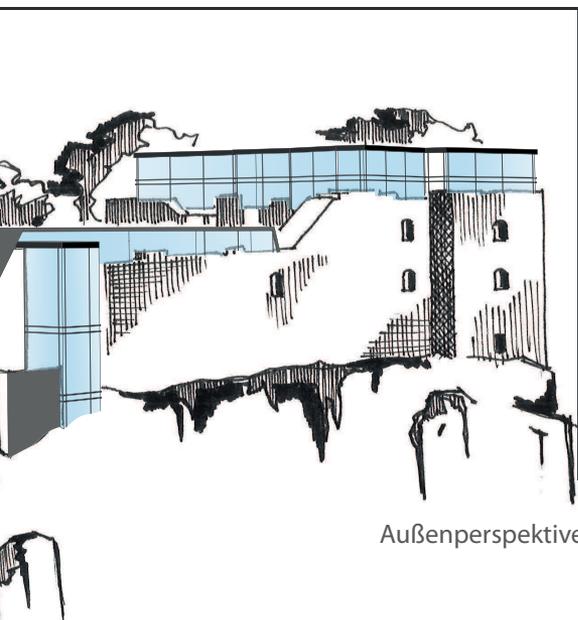
Kapfenberg

Ferdinand Schuster

Architektur & Politik

Einleitung





Außenperspektive

Die grundlegende Idee hinter meinem Entwurfsansatz ist es, eine sanfte, dezente Intervention an der Burg Oberkapfenberg vorzunehmen und das denkmalgeschützte Bauvolumen mit einer in Form und Masse adäquaten, zeitgenössischen Planung in dessen Wirkung zu unterstützen und nicht durch Überladung in seinem Erscheinungsbild zu beeinträchtigen.

Die Fragestellung musste somit also unabdingbar heißen: Was verträgt der Ort?

Es war ausschlaggebend für den Entwurf nicht mit einem vorgefertigten Raumprogramm an den Bestand heranzutreten und dieses um jeden Preis, im schlimmsten Falle auch auf Kosten des Denkmals, in einer Planung umzusetzen, sondern ein Restaurant, Seminarräume, Hotelzimmer und ähnliches zu kreieren, welche eine Entsprechung und Berechtigung für die Burg besitzen.

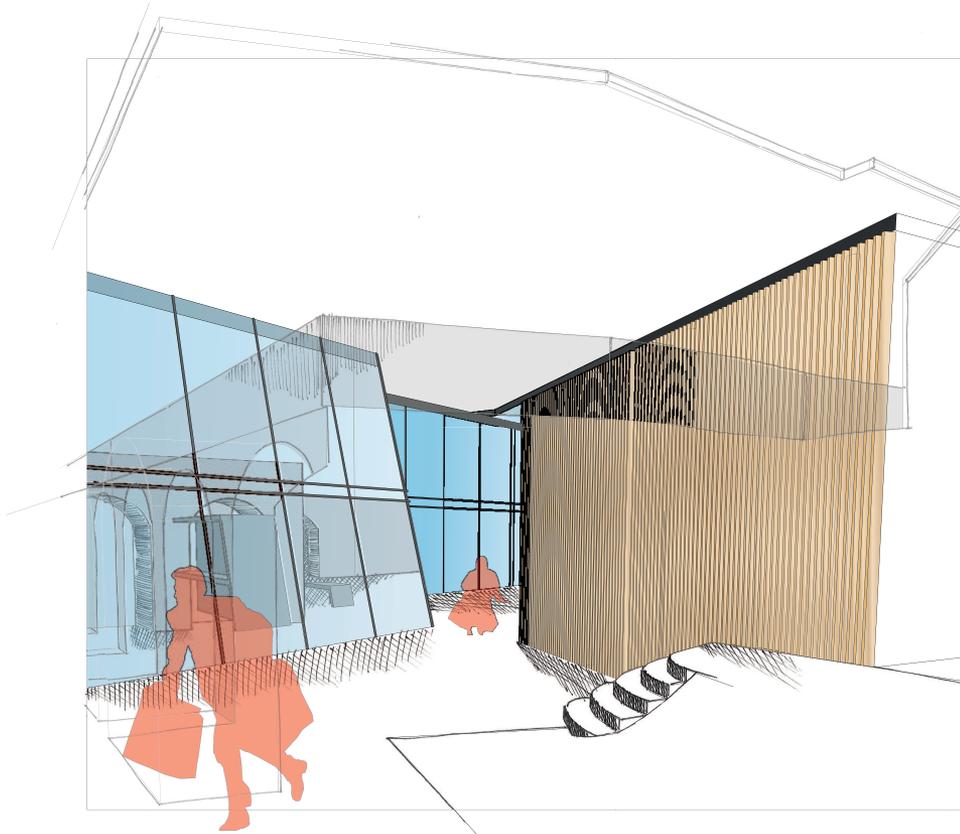
Es wurde versucht die einzelnen, in der Burg befindlichen Funktionen bestmöglich zu vernetzen, sie jedoch trotzdem nicht in ihrer Eigenständigkeit zu beschneiden. Der im ehemaligen Ritterkeller untergebrachte Jazzkeller kann so beispielsweise als Veranstaltungsbereich an die darüber liegenden Seminarräumlichkeiten angebunden werden, mit den daneben angeordneten Ausstellungs-

räumlichkeiten zu Cateringzwecken bei Vernissagen oder ähnlichem verbunden werden, wie aber auch autark für Veranstaltungen Verwendung finden.

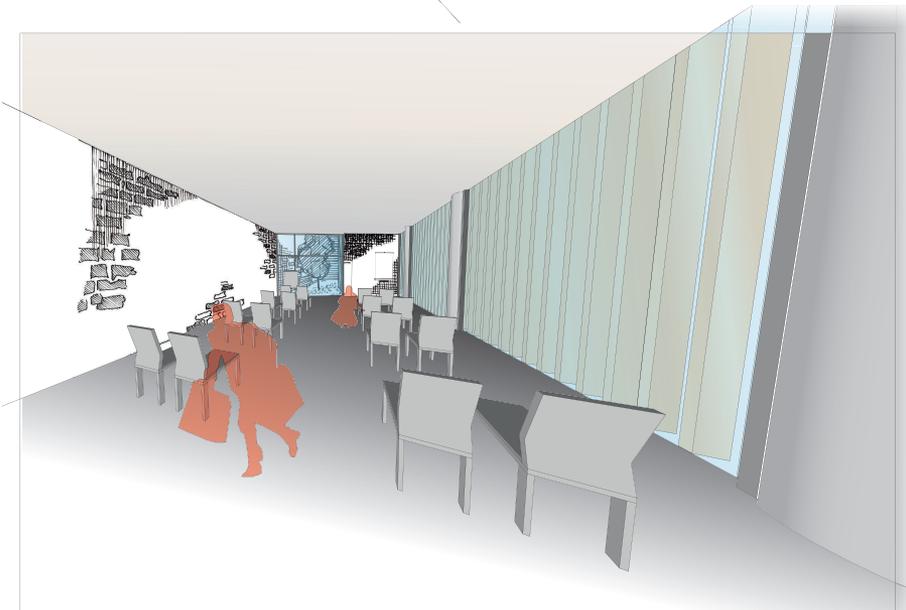
Ebenso wichtig war es, gemäß denkmalpflegerischer Rahmenbedingungen, der Charta von Venedig folgend, nicht nur im Großen, sondern ebenso in kleinerer Dimension eine moderne, zeitgemäße Denkmalpflege zu betreiben. Als eines der obersten Ziele galt es somit, in keinem Falle in historisierende Burgenromantik zu verfallen, sondern die Trennlinie zwischen alter und neuer Bausubstanz stets mit großer Konsequenz, sowohl formal, als auch im Bezug auf die Materialität, zu ziehen.

Trotz ihrer exponierten Lage auf den Burgberg kann die Burg Oberkapfenberg zum aktuellen Zeitpunkt keinesfalls als im Bewusstsein der Bevölkerung befindlich, oder gar identitätsstiftend bezeichnet werden. Aus Gesprächen mit den Stadtbewohnern zeichnete sich eher eine gewisse Reserviertheit gegenüber dem Gebäude, welchem die Stadt ihren heutigen Namen verdankt, ab.

Diesen Umstand galt es im Zuge meiner Diplomarbeit und gilt es auch weiterhin durch entsprechende Planung und Nutzungskonzepte zugunsten der Stadtbevölkerung zu überwinden.



Hofbereich mit Foyer



Seminarraum 2

## Burghof:

Das Herzstück der gesamten Burg stellen der Burghof und das darin entstandene Foyer dar. Rechterhand führt diese Verteilerstelle sowohl zu den Seminarräumen im Erdgeschoss, den Ritterkeller mit Jazzlokal im Untergeschoss, sowie den Hotelräumlichkeiten im Obergeschoss.

Linkerhand eröffnet sie den Weg in den Museumsshop, sowie die Museumskassa wo ein Rundgang durch das Museum sowohl beginnt als auch endet. Durchschreitet man das Foyer gerade gelangt der Besucher direkt auf die über der Stadt

thronende Aussichtsterrasse und das darauf untergebrachte Restaurant.

Das Foyer findet sich eingebettet in den Burghof, welcher darüber hinaus von den beiden Volumina des Seminar-, bzw. Hotelltraktes, sowie des Museums durchdrungen wird.

Um das Ensemble des Hofes nicht zu nachhaltig zu stören, ist das Foyer so transparent als irgendwie möglich ausgeführt und ordnet sich durch seine geringere Bauhöhe logisch den beiden flankierenden Baukörpern unter.

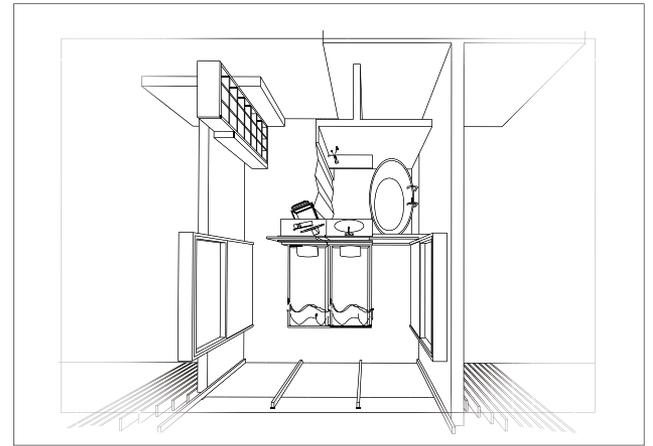
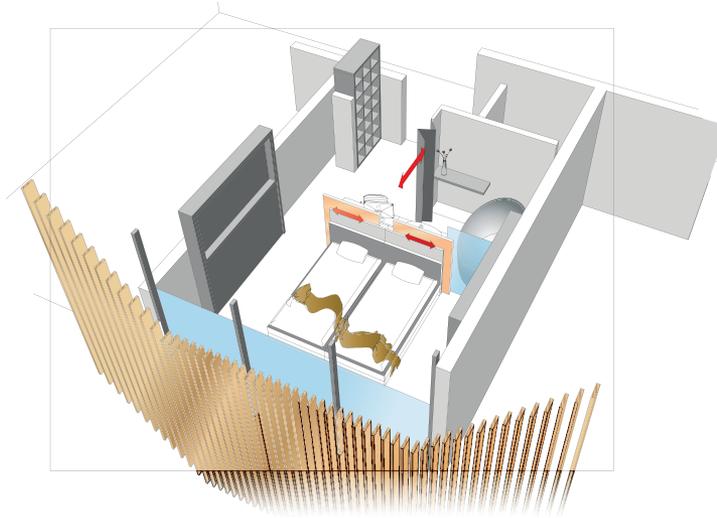
## Seminarräumlichkeiten:

Den östlichen Abschluss des Burghofes bildet ein Baukörper, welcher sich durch seine Fassadengestaltung von den anderen Bauvolumina unterscheidet. Dieser Umstand kann einerseits recht pragmatisch durch die Notwendigkeit von Beschattungsmaßnahmen, welche sich in Form von Holzlamellen ausbilden begründet werden, andererseits jedoch durch die darin beherbergten Funktionen, welche im Vergleich zu den anderen, öffentlichen Flächen, eher halb-öffentlichen Charakter besitzen und auch etwas lärmreduziert gehalten werden sollten.

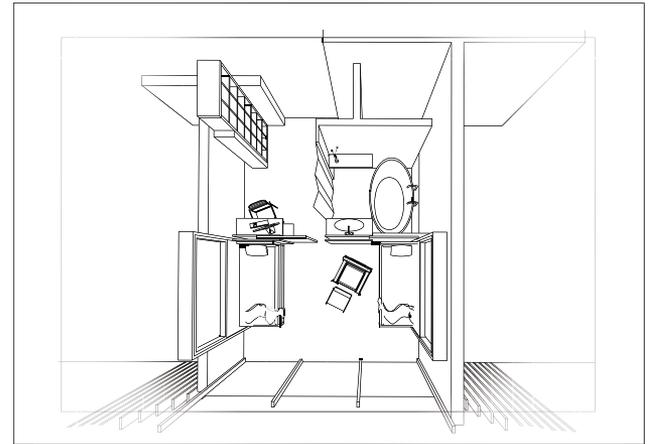
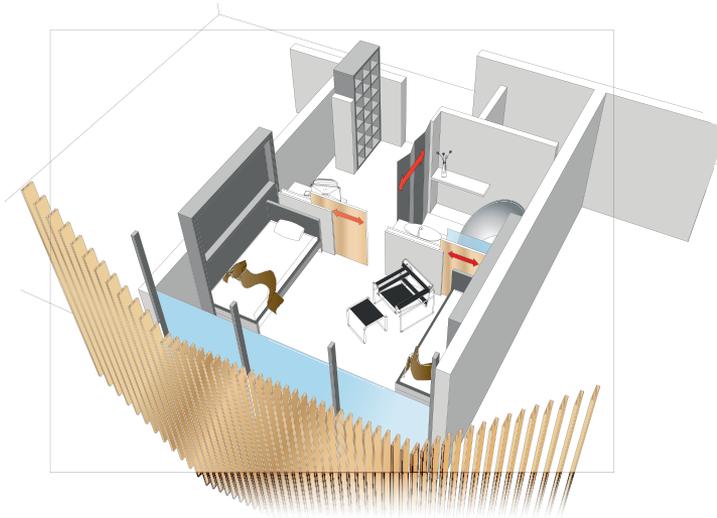
Im Erdgeschoss dieses Baukörpers befinden sich unter anderem zwei

Seminarräume, welche sich beide eher nach innen richten. Während sich der eine der beiden Räume, welcher sich am Süd-Westlichen Ende der Burg befindet noch introvertierter als der andere gestaltet ist und sich eher für Vortragsreihen oder ähnliches eignet, öffnet sich der zweite schon ein wenig in Richtung des Burghofs, aber vor allem hin zu einem kleinen, am Westende der Burg befindlichen Hof.

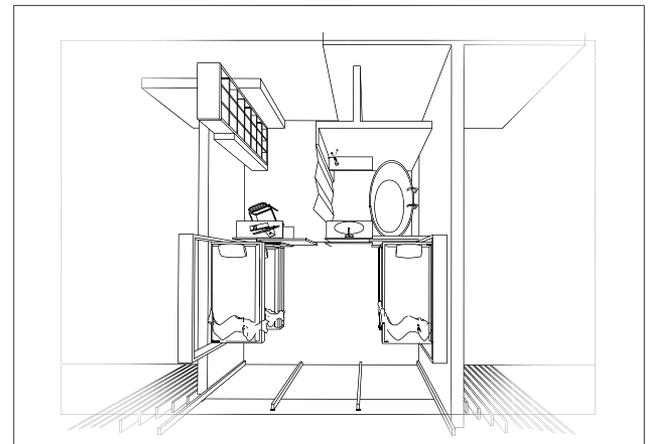
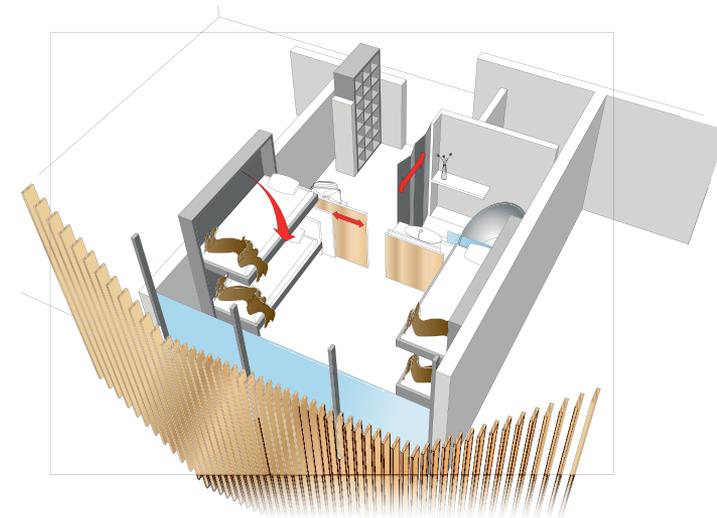
In diesem Seminarraum sind eher Workshops und Seminare mit Partizipation der Teilnehmer anzusiedeln, welche auch optional mit einer Abschlussauführung oder dergleichen an die Öffentlichkeit treten können.



Zimmertypologie 1



Zimmertypologie 2



Zimmertypologie 3

## Hotel:

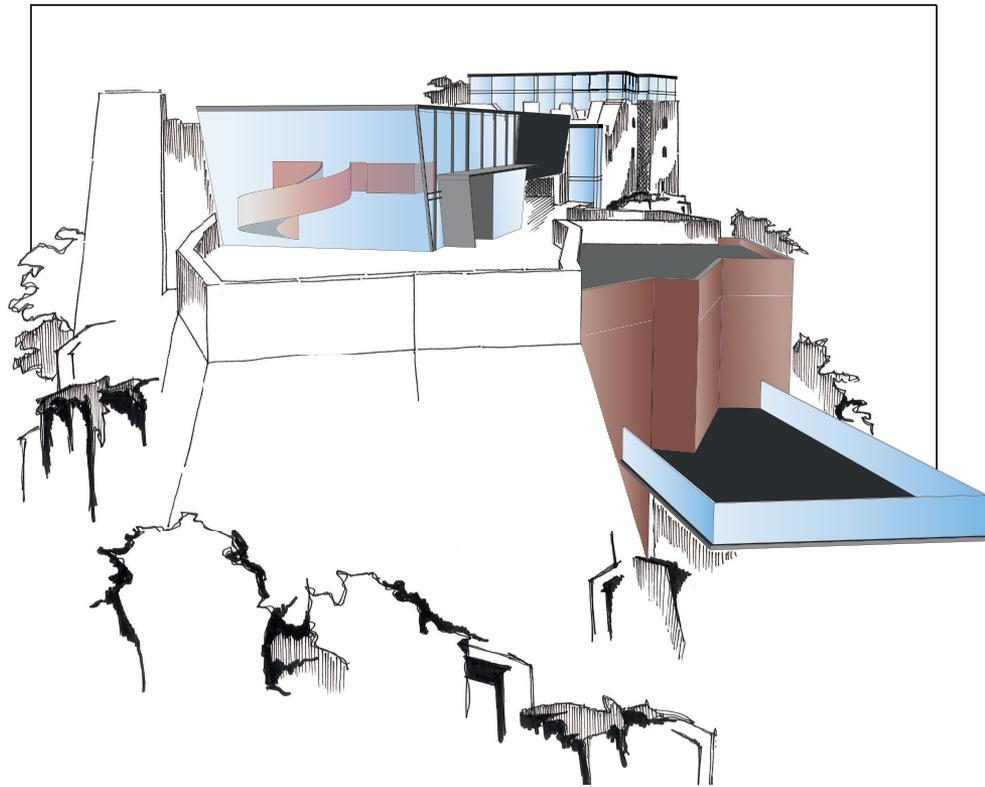
Die Planung zur Revitalisierung der Burg Oberkapfenberg sieht neben der Unterbringung einer Rezeption im Erdgeschoss im ersten Obergeschoss 12 Hotelzimmer vor. Da mit einem relativ heterogenen Publikum, von Seminarbesuchern, über Jugendgruppen bis hin zu Hochzeitsgesellschaften oder ähnlichem, zu rechnen ist, wurde bei der Gestaltung der Hotellzimmer größtes Augenmerk auf Modularität gelegt. So kann die Anzahl der Gäste bei Vollbelegung zwischen 25 und 46 Personen variieren.

Während sich im Turmbau zwei Suiten und im Westtrakt zwei Jugendzimmer mit Stockbetten befinden, lassen sich die acht weiteren Zimmer perfekt für die Bedürfnisse der Besucher adaptieren. Hierbei reicht die Bandbreite von relativ herkömmlichen Zweibettzimmern mit Doppelbett, über Zweibettzimmer mit getrennten Betten und integriertem, abschließbarem Arbeitsbereich bis hin zu Vierbettzimmern mit Stockbetten, welche sich beispielsweise für Schulausflüge eignen. Anstatt erhebliche Adaptierungsarbeiten durch das Hotelpersonal zu verlangen sind all diese Änderungen schnell und im Bedarfsfall sogar durch die Gäste zu vollziehen.

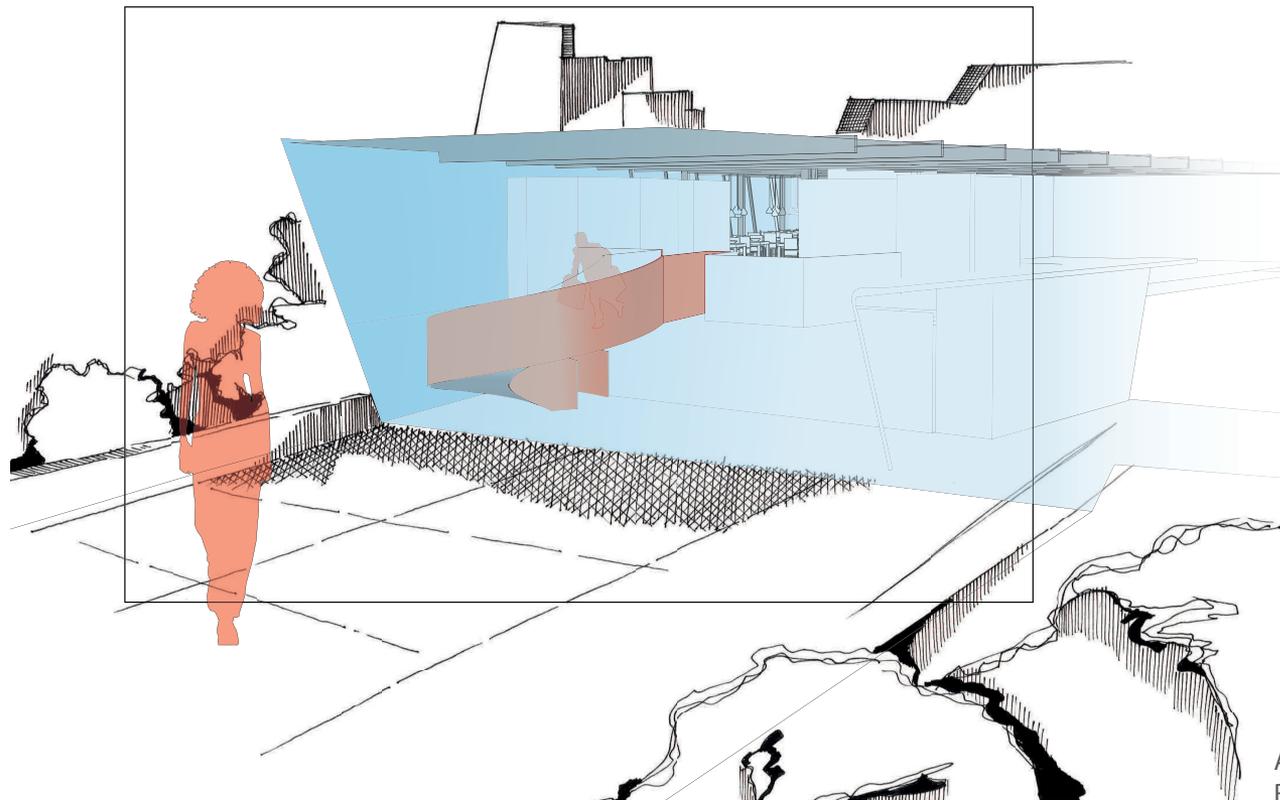
Die beiden bereits angesprochenen Jugendzimmer verfügen beide über eine kleine Koch-, Essnische und sind für 4 bis 6 Personen konzipiert. Speziell in den Sommermonaten sollten sich diese Zimmertypen bei Jugendworkshops, Summerschool oder ähnlichem großer Beliebtheit erfreuen und eine preiswertere Alternative zu den anderen Hotellzimmern bieten.

Die beiden Suiten, an prominentester Stelle im Turmbau der Burg untergebracht komplettieren das Angebot des Hotelbetriebes und bieten eine luxuriöse, wie auch etwas hochpreisigere Alternative zu den beiden anderen angesprochenen Typologien.

In direktem Anschluss an die Hotelräumlichkeiten befindet sich, ebenfalls im ersten Obergeschoss, ein großzügiger, im ehemaligen Rittersaal untergebrachter Frühstücksraum. Das gesamte Hotel ist als eine Art Frühstückspension konzipiert, da aber bei größeren Gruppen eine Verbindung zwischen den Räumlichkeiten des Frühstücksraumes und dem danebengelegenen Restaurant gewährleistet werden kann ist es ebenfalls denkbar das Hotel mit Halb- oder Vollpension anzubieten.



Außenperspektive  
Restaurant



Außenperspektive  
Restaurant

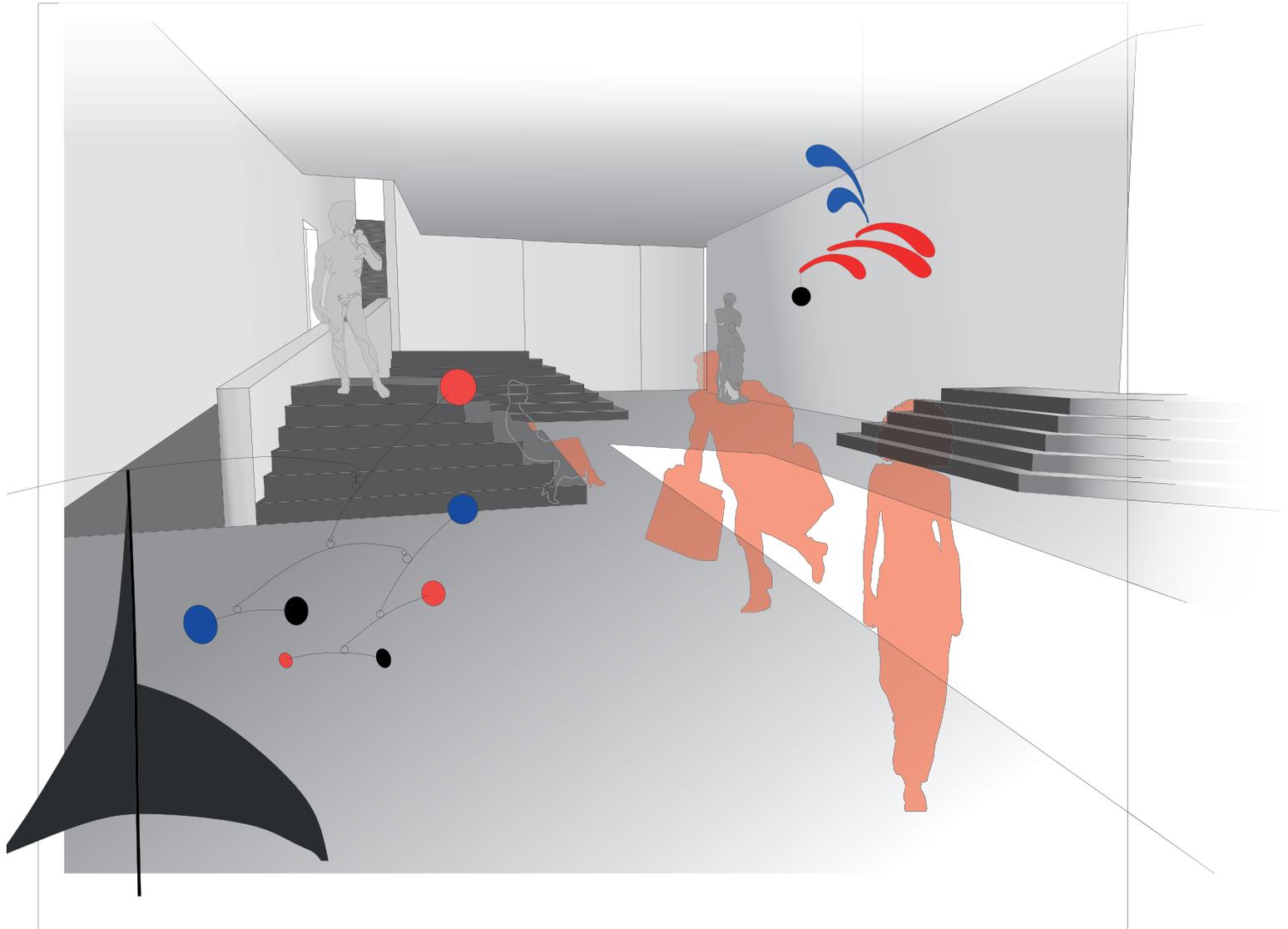
## Gastronomie:

Insgesamt sollen auf der Burg Oberkapfenberg drei Gastronomiebetriebe untergebracht werden. Zum einen der bereits angesprochene Frühstücksraum, welcher sich jedoch stark in das Hotel eingliedert und abgesehen von Sonderfällen, in denen eine Erweiterung des Restaurants nötig ist, ausschließlich in den Morgenstunden, Verwendung findet.

Des Weiteren ist im ehemaligen Ritterkeller ein Jazzlokal untergebracht. Dieses kann ähnlich seiner aktuellen Nutzung natürlich weiterhin für Firmen- und Vereinsfeiern genutzt werden, wird jedoch im Zuge der Umbauarbeiten mit einem Lift, sowie zeitgemäßen Sanitäranlagen ausgestattet. Wie bereits erwähnt kann eine Verbindung zwischen den unteren Niveaus der Ausstellungsflächen und diesem Lokal geschaffen werden, wodurch sich ein ideales Ambiente für Vernissagen oder Kombinationsveranstaltungen aus bildender Kunst und Musik schaffen lässt.

Im Gespräch mit Bewohnern der Stadt Kapfenberg stellte sich heraus, dass ein Generationenübergreifender Tenor besteht, welcher eine Zunahme an Musikveranstaltungen durchaus begrüßen würde. Die Herausforderung für die Betreiber wird es sein ein breit gefächertes Angebot zu erarbeiten und auch über längere Zeit interessant und aufrecht zu erhalten.

Den wohl wichtigsten Teil der Gastronomie auf der Burg Oberkapfenberg nimmt ohne Zweifel das Burgrestaurant ein. Das Restaurant wurde bewusst an der prominentesten Stelle der Burg angeordnet und nimmt den Platz des ehemaligen, im Jahr 1819 abgetragenen Palas ein. Die Funktion eines Palas, also der ehemaligen Wohnräume einer Burg soll gewisse Parallelitäten zu der neuen Funktion eines Restaurants aufzeigen. In seinem Erdgeschoss befindet sich eine Bar, über welche man, mit Hilfe einer exponiert in den Raum gestellten Wendeltreppe, das erste Obergeschoss und somit den eigentlichen Restaurantbereich, erreicht. Dieser verfügt über den wohl besten Ausblick über Kapfenberg und das Mürztal. Dieser lässt sich wie bereits erwähnt zum einen mit den Räumlichkeiten des Frühstücksraumes verbinden, zum anderen jedoch ebenso gut mit den nebenan befindlichen Museumsräumen koppeln.



Ausstellungsraum 1

## Museum:

Eines der beiden Hauptaugenmerke bei der Konzeption der Museumsräumlichkeiten, welche sich im südlichen, dem Hotel und Seminarräumen gegenüberliegenden Baukörper befinden, galt ebenfalls der Modularität.

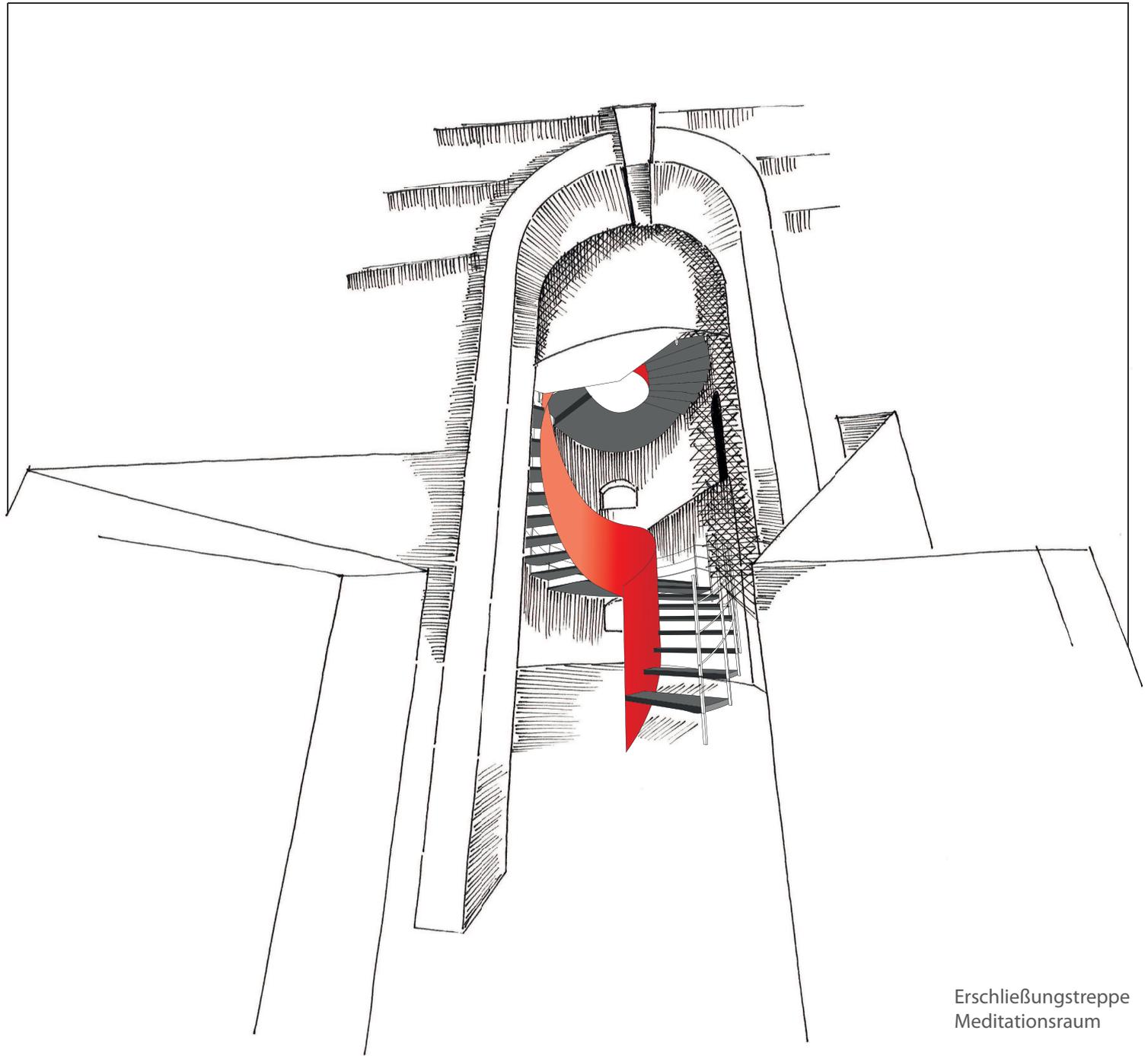
Auf drei Ebenen untergebracht können nicht nur die Trennwände der einzelnen Räume je nach Anforderung konfiguriert werden, sondern einzelne Raumfolgen verändert, aus dem Museumsbetrieb ausgeblendet, oder anderen Räumlichkeiten der Burg zugeordnet werden. Die omnipräsente Parallelität zwischen Gastronomieflächen und Museumsbereichen unterstützt diese Möglichkeiten nachhaltig und ermöglicht zu jeder Zeit bei Kunstveranstaltungen ein professionelles Catering zur Verfügung zu stellen.

Bei Beibehaltung der prinzipiellen Museumskonstellation eröffnet sich nach Betreten des Kassabereiches, welcher ebenfalls den Museumsshop beherbergt, ein logischer Rundgang, welcher durch deine von den Künstlern zu gestaltende, logische und spannungsvolle Abfolge der Exponate, führt.

Der zweite wesentliche Entwurfsgedanke war es, Museumsräume zu schaffen welche sich, ohne an architektonischer Qualität zu verlieren,

in den Dienst der präsentierten Kunst stellen und nicht versuchen mit dieser in Konkurrenz zu treten. Zu viele Museen faszinieren mit spektakulären Formen und Raumkonzeptionen und vergessen dabei ihren eigentlichen Sinn und Zweck. Es ist daher auch nur logisch, dass in meinem Entwurf der Belichtung der Museumsräume eine wichtige Rolle zukommt. Abgesehen von wenigen bewussten Ausschnitten, welche Ausblicke in die umliegende Natur ermöglichen sollen, werden alle Räumlichkeiten ausschließlich von oben, mit Hilfe von mattierten Glaselementen natürlich belichtet. Dieser Umstand soll möglichst optimale, diffuse Lichtverhältnisse für die Präsentation und Erhaltung der Kunstexponate schaffen.

Wünschenswert wäre es, wenn mit diesen neuen Räumlichkeiten an eine vergangene Kapfenberger Kulturpraxis -die Kapfenberger Kulturtage- angeschlossen werden könnte. Ein vitales kulturelles Leben mit engagierten Protagonisten aus den umliegenden Gegenden könnte an diesem Ort auf fruchtbaren Boden fallen und eventuell gar Kapfenberg neuerlich einen Platz im Österreichischen Kulturgeschehen zukommen lassen.



Erschließungstreppe  
Meditationsraum

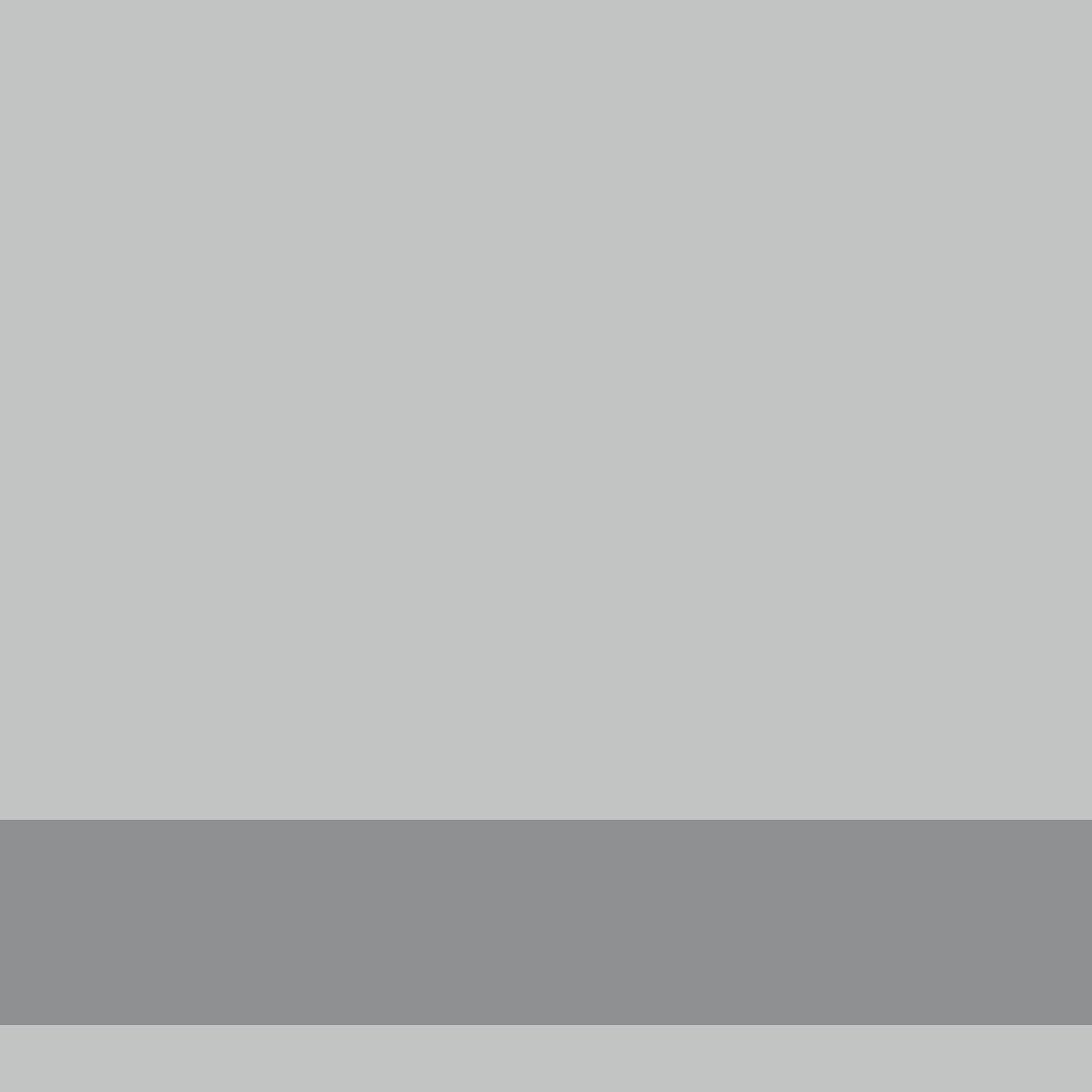
## Meditationsraum:

Als Kontrapunkt zu den anderen eher schnelllebigen Funktionen soll im zweiten Obergeschoss des Turmbaus ein Meditationsraum entstehen. Dieser Meditationsraum soll allen Besuchern der Burg, egal ob Hotelbewohner, Museumsbesucher oder Seminarteilnehmer frei zugänglich sein und die Möglichkeit zu einer kurzen Ruhepause, egal ob spiritueller, oder weltlicher Natur, bieten.

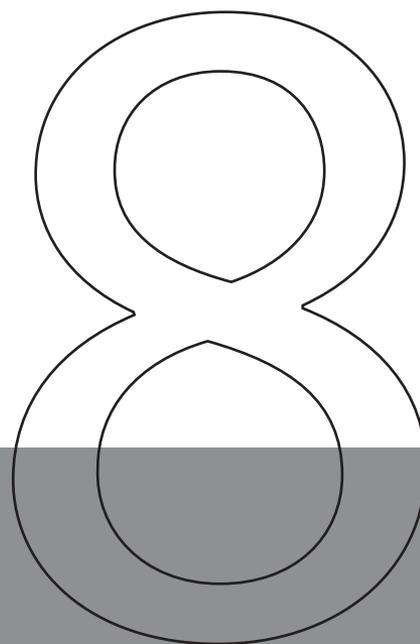
Es war mein persönliches planerisches Anliegen in diesen ältesten Teil der Burg etwas Ruhe einkehren zu lassen und andererseits Menschen die Möglichkeit zu geben die Ruhe dieser alten Gemäuer bewusst zu erfahren. Dieses Refugium der Ruhe soll über eine ovale Wendeltreppe, welche in einen polygonalen Raum, der auf das Ende des 13. Jahrhunderts datiert,

eingeschrieben wird, ohne dessen Wände zu berühren, erschlossen werden. Während die unteren Teile der raumbegrenzenden Mauern noch aus der Erbauungszeit stammen, soll darauf ein leichter, gläserner Kubus gesetzt werden.

Die Leichtigkeit dieser Glaskonstruktionen soll das Element des Himmels symbolisieren, wohingegen der schwer und unverrückbar wirkende Bestand Symbol für die Erde ist. Die Vereinigung von Himmel und Erde, welche hier sinnbildlich durch die Vereinigung von Alt und Neu bewerkstelligt wird, stellt in den meisten Meditationspraxen einen integralen Bestandteil dar.



# Literaturverzeichnis



## Bücher:

- Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972
- Fezer, Jesko/Schmitz, Martin: Lucius Burckhardt – Wer plant die Planung? – Architektur, Politik und Mensch, Kassel 1980
- Conrads, Ulrich/Neitzke Peter: Le Corbusier 1929, Feststellungen zu Architektur und Städtebau, Bauwelt Fundamente 12, Basel 2001
- Novotny, Fritz: Architektur ohne Politik?, Stuttgart 1977
- Spital-Frenking, Oskar: Architektur und Denkmal, Leinfelden-Echterdingen 2000
- Ruskin, John: The Seven Lamps Of Architecture, New York 1857
- Valery, Paul: Über Kunst: Essays, 1973
- Hubel, Achim: Denkmalpflege, Geschichte-Themen-Aufgaben Eine Einführung, Ditzingen 2006
- Von Buttlar, Adrian u.a., Denkmalpflege statt Attrappenkult, Gegen die Rekonstruktion von Baudenkmalern-Eine Anthologie, Basel-Berlin 2011
- Nerdinger, Winfried (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte, München 2010
- Eco, Umberto: Derrikk oder die Leidenschaft für das Mittelmaß, München 2000
- Zeune, Joachim: Burgen – Symbole der Macht, Regensburg 1997
- Aufsess, Hans Max von: Burgen, München 1977
- Piper, Otto: Abriß der Burgenkunde, Berlin-Leipzig 1914
- Verein „Initiative Burg Oberkapfenberg“(Hg.): Burg Oberkapfenberg, Bruck/Mur
- Mörth, Franz: Kapfenberg im Wandel der Zeiten – Geschichte der Stadt Kapfenberg und ihrer Umgebung, Graz 1949
- Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999
- Bundesdenkmalamt: Burg Oberkapfenberg, in Kapfenberg, Gem. und pol. Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark, Gst. Nr. 135/5, EZ 569, GB 60025 Kapfenberg, Wien 2006

- Schuster, Ferdinand: Die Arbeiterstadt – Grundlagen für die Ortsplanung von Kapfenberg, Diss., Graz 1952
- Heusgen, Wolfgang: Die Stadtentwicklung von Kapfenberg 1945 – 1970, Diss., Graz 1985
- Regionalentwicklung.at (Eder, Peter; Resch, Richard; Tischler, Günther): Revitalisierung Innenstadt Kapfenberg – Projekthandbuch Endbericht 04/2001;Graz, Kapfenberg 2001
- De Jong, Cees/Mattie, Erik (Hg.): Architekturwettbewerbe 1792 – 1949, Köln 1994
- Goethe, Johann Wolfgang von: Dem Physiker, in: Werke (Weimarer Ausgabe) Abt. I, Bd. III, Weimar 1823

#### Zeitschriften:

- Zotter, Friedrich: Der Architekt und die Gesellschaft, in: Der Bau 1955, H. 1/2, 24
- Schuster, Ferdinand: Architektur und Politik, in: Steirische Berichte 1968, H. 1/2, 76-77
- Schuster, Ferdinand: Zweck und Raum, in: Theologie der Gegenwart 1971, 14. Jg.
- Topitz, Albert: Alte Ziffer-Jahreszahlen richtig lesen, zeitrichtig restaurieren. Eine Hilfestellung für Denkmalpfleger und Freunde der Epigraphik. In: Oberösterreichische Heimatblätter, 36. Jg. (1982), Heft 1/2, S. 138-153
- Schuster, Ferdinand: Architekturwettbewerbe – ja oder nein, in: steirische berichte 1968, H 1/2, 83

#### Internetquellen:

- Wikimedia Foundation Inc.: Ferdinand Von Quast (Februar 2011)  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand\\_von\\_Quast](http://de.wikipedia.org/wiki/Ferdinand_von_Quast) (Stand: 4.4.2012)
- Bundeskanzleramt Rechtsinformationssystem: Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Denkmalschutzgesetz, Fassung 05.04.2012  
<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009184> (Stand: 5.4.2012)
- Charta von Venedig: 1964  
<http://www.bda.at/documents/455306654.pdf>

-Textlog.de – Historische Texte & Wörterbuch: Friedrich Hölderlin – Mein Eigentum (Juni 2005)  
<http://www.textlog.de/17908.html> (Stand 3.5.2012)

- Wikimedia Foundation Inc.: Kapfenberg (April 2012)  
<http://de.wikipedia.org/wiki/Kapfenberg> (Stand: 10.5.2012)

- Stadtgemeinde Kapfenberg: Statut für die Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kapfenberg (Juni 1965)  
<http://www.kapfenberg.gv.at/gemeindeamt/download/19.pdf> (Stand 4.6.2012)

- Wikimedia Foundation Inc.: Displaced Person (Juli 2012)  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Displaced\\_Person](http://de.wikipedia.org/wiki/Displaced_Person) (Stand: 23.7.2012)

#### Andere Quellen:

- August Everding: Rede anlässlich der Protestveranstaltung des Deutschen Bühnenvereins in Berlin, 27. Juni 1993

- Joachim J. Vötter: Die Walzermembrane – Eine Annäherung, Theaterstück, Wien Juni 2007

# Bildnachweise

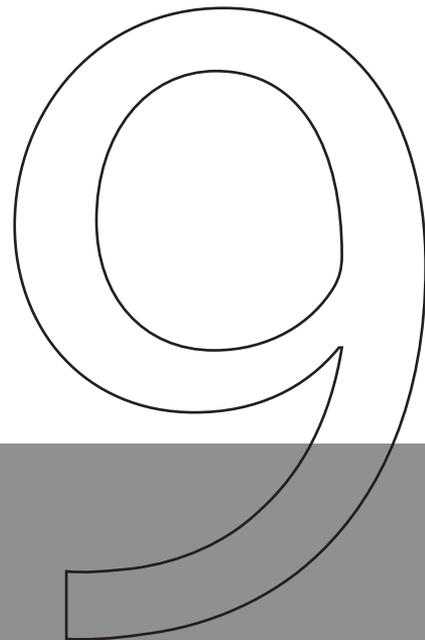


Abb. 01

Friedrich Zotter; entnommen aus: Az W, Architektenlexikon 1770-1945 (Juni 2012)  
<http://www.architektenlexikon.at/de/721.htm> (Stand: 7.10.2012)

Abb. 02

Lucius Burckhardt, Cover: Wer plant die Planung?; entnommen aus: Fezer, Jesko/Schmitz, Martin: Lucius Burckhardt – Wer plant die Planung? – Architektur, Politik und Mensch, Kassel 1980

Abb. 03

Ferdinand Schuster mit Architekturstudenten; entnommen aus: Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972

Abb. 04

Ferdinand Schuster auf Exkursion; entnommen aus: Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972

Abb. 05

Ferdinand Schuster bei Sponsionsfeier; entnommen aus: Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972

Abb. 06

Portrait von Ferdinand Schuster; entnommen aus: Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972

Abb. 07

Instrumentenstudie; entnommen aus: Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972

Abb. 08

Instrumentenbau; entnommen aus: Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972

Abb. 09

Zeichnung von Ferdinand Schuster; entnommen aus: Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972

Abb. 10

Portrait von Ferdinand Schuster; entnommen aus: Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972

Abb. 11

Perspektivskizze von Ferdinand Schuster; entnommen aus: Schuster, Ferdinand/Mikesch, Alfred: Ferdinand Schuster 1920 – 1972, Graz 1972

Abb. 12

Ausschreibungstext zum Wettbewerb an der Burg Oberkapfenberg; entnommen aus: Archiv der Stadt Kapfenberg

Abb. 13

Ausschreibungstext zum Wettbewerb an der Burg Oberkapfenberg; entnommen aus: Archiv der Stadt Kapfenberg

Abb. 14

Grundrisse und Ansichten der Burg Oberkapfenberg zum Wettbewerb von Ferdinand Schuster; entnommen aus: Archiv der Stadt Kapfenberg

Abb. 16

Handskizze der Burg Oberkapfenberg zum Wettbewerb; entnommen aus: Archiv der Stadt Kapfenberg

Abb. 17

Ansicht von Südwest der Burg Oberkapfenberg zum Wettbewerb; entnommen aus: Archiv der Stadt Kapfenberg

Abb. 18

Wappen der Stadt Kapfenberg; entnommen aus: Mörth, Franz: Kapfenberg im Wandel der Zeiten – Geschichte der Stadt Kapfenberg und ihrer Umgebung, Graz 1949

Abb. 19

Auszug des Grundrissplans der Rettenwandhöhle; entnommen aus: Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999

Abb. 20

Totenschild der Stubenberger; entnommen aus: Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999

Abb. 21

Wappen der Herren und Grafen von Stubenberg; entnommen aus: Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999

Abb. 22

Kapfenberg wird erstmals als „Markt“ genannt; entnommen aus: Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999

Abb. 23

Stahlwerke Kapfenberg 1914; entnommen aus: Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999

Abb. 24

Böhler Wasserhammer um 1910; entnommen aus: Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999

Abb. 25

Stadterhebung von Kapfenberg am 9. Mai 1924; entnommen aus: Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999

Abb. 26

Kriegsschäden im Böhlerwerk; entnommen aus: Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999

Abb. 27

Programm der 10. Kapfenberger Kulturtage; entnommen aus: Heusgen, Wolfgang: Die Stadtentwicklung von Kapfenberg 1945 – 1970, Diss., Graz 1985

Abb. 28

Eröffnungskonzert der 10. Kapfenberger Kulturtage; entnommen aus: Pabst, Helga: Kapfenberg, Kapfenberg 1999

Abb. 29

David Gilly; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: David Gilly (September 2012)  
[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f4/David\\_Gilly.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f4/David_Gilly.jpg) (Stand: 8.10.2012)

Abb. 30

Entwurf für ein Mehrfamilienhaus in Paretz von David Gilly; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: David Gilly (September 2012)  
[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a0/Paretz\\_Gilly\\_5.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a0/Paretz_Gilly_5.jpg) (Stand: 8.10.2012)

Abb. 31

Friedrich Schinkel; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: Friedrich Schinkel (September 2012)  
<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/85/Schinkel1.jpg> (Stand: 8.10.2012)

Abb. 32

Entwurf für das alte Museum in Berlin von Friedrich Schinkel; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: Friedrich Schinkel (September 2012)  
<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/85/Schinkel1.jpg> (Stand: 8.10.2012)

Abb. 33

Viollet-le-Duc; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: Eugène Viollet-le-Duc (September 2012)  
[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/4d/Eugene\\_viollet\\_le\\_duc.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/4d/Eugene_viollet_le_duc.jpg) (Stand: 8.10.2012)

Abb.34

Entwurf für das Chateau Pierrefonds von Viollet-le-Duc; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: Eugène Viollet-le-Duc (September 2012)  
<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/f/f0/Chateau.Pierrefonds.png> (Stand: 8.10.2012)

Abb. 35

Das zerstörte Warschau nach dem 2. Weltkrieg; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: Warschau (September 2012)  
[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3f/Destroyed\\_Warsaw%2C\\_capital\\_of\\_Poland%2C\\_January\\_1945.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3f/Destroyed_Warsaw%2C_capital_of_Poland%2C_January_1945.jpg) gtes warschau (Stand: 8.10.2012)

Abb. 36

John Ruskin; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: John Ruskin (September 2012)  
[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/c/c3/WP\\_John\\_Ruskin.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/c/c3/WP_John_Ruskin.jpg) (Stand: 8.10.2012)

Abb. 37

Dehio – Handbuch der Kunstdenkmäler; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: Dehio Handbuch (September 2012)  
[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1a/Dehio\\_Mitteldeutschland\\_EA\\_1905.JPG](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1a/Dehio_Mitteldeutschland_EA_1905.JPG) (Stand: 8.10.2012)

Abb. 38

Rathaus von Münster – Urzustand; entnommen aus: Nerdinger, Winfried (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte, München 2010

Abb. 39

Rathaus von Münster – vom Krieg zerstört; entnommen aus: Nerdinger, Winfried (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte, München 2010

Abb. 40

Rathaus von Münster nach der Rekonstruktion; entnommen aus: Nerdinger, Winfried (Hg.): Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte, München 2010

Abb. 41

Burg Fleckstein im Elsaß; entnommen aus: Zeune, Joachim: Burgen – Symbole der Macht, Regensburg 1997

Abb. 42

Burg Hohenkrähen im Hegau; entnommen aus: Zeune, Joachim: Burgen – Symbole der Macht, Regensburg 1997

Abb. 43

Belagerte Burg Andelkrag; entnommen aus: Zeune, Joachim: Burgen – Symbole der Macht, Regensburg 1997

Abb. 44

Burg Falkenstein bei Pfonten; entnommen aus: Zeune, Joachim: Burgen – Symbole der Macht, Regensburg 1997

Abb. 45

Büste von Bodo Ebhardt; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: Bodo Ebhardt (September 2012)  
<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b9/Coburg-Veste-Ebhardt.jpg> (Stand: 8.10.2012)

Abb. 46

Wiederherstellungszeichnung von Bodo Ebhardt; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc.: Bodo Ebhardt (September 2012)  
[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/3/3f/Ebhardt\\_bodo.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/de/3/3f/Ebhardt_bodo.jpg) (Stand: 8.10.2012)

Abb. 47

Wiederherstellungszeichnung von Otto Piper; entnommen aus: Wikimedia Foundation Inc/Otto Piper (September 2012)  
[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/33/Hagenwyl\\_Wasserburg.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/33/Hagenwyl_Wasserburg.jpg) (Stand: 8.10.2012)

Abb. 48

Steingerechtes Aufmaß am Beispiel der Burg Lichtenstein; entnommen aus: Zeune, Joachim: Burgen – Symbole der Macht, Regensburg 1997

Abb. 49

Verschiedene Steinmetzzeichen; entnommen aus: Zeune, Joachim: Burgen – Symbole der Macht, Regensburg 1997

Abb. 50

Schreibweisen von Jahreszahlen; entnommen aus: Zeune, Joachim: Burgen – Symbole der Macht, Regensburg 1997

Abb. 51

Darstellung eines Turniers – wohl nicht der „Alltag“ auf einer Burg; entnommen aus: Aufsess, Hans Max von: Burgen, München 1977

Abb. 52

Frühe Darstellung der Burg Oberkapfenberg; entnommen aus: Verein „Initiative Burg Oberkapfenberg“(Hg.): Burg Oberkapfenberg, Bruck/Mur

Abb. 53

Frühe Darstellung der Burg Oberkapfenberg; entnommen aus: Verein „Initiative Burg Oberkapfenberg“(Hg.): Burg Oberkapfenberg, Bruck/Mur

Abb. 54

Geding des maister anthoni; entnommen aus: Verein „Initiative Burg Oberkapfenberg“(Hg.): Burg Oberkapfenberg, Bruck/Mur

Abb. 55

Darstellung der Ruine Oberkapfenberg im „Grazer Extrablatt“; entnommen aus: OBS-Kapfenberg-Umgebung-I-003, Landesarchiv Steiermark

Abb. 56

Farbdarstellung der Ruine; entnommen aus: AKS-Oberkapfenberg\_Schloß-003, Landesarchiv Steiermark

Abb. 57

Darstellung der Ruine in einer Zeitung; entnommen aus: OBS-Oberkapfenberg-Ruine-III-002; Landesarchiv Steiermark

Abb.58

Denkmalbescheid Torturm; entnommen aus: Bundesdenkmalamt: Burg Oberkapfenberg, in Kapfenberg, Gem. und pol. Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark, Gst. Nr. 135/5, EZ 569, GB 60025 Kapfenberg, Wien 2006

Abb. 59

Denkmalbescheid Südmauer; entnommen aus: Bundesdenkmalamt: Burg Oberkapfenberg, in Kapfenberg, Gem. und pol. Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark, Gst. Nr. 135/5, EZ 569, GB 60025 Kapfenberg, Wien 2006

Abb. 60

Denkmalbescheid Westtrakt; entnommen aus: Bundesdenkmalamt: Burg Oberkapfenberg, in Kapfenberg, Gem. und pol. Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark, Gst. Nr. 135/5, EZ 569, GB 60025 Kapfenberg, Wien 2006

Abb. 61

Denkmalbescheid Nordosttrakt; entnommen aus: Bundesdenkmalamt: Burg Oberkapfenberg, in Kapfenberg, Gem. und pol. Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark, Gst. Nr. 135/5, EZ 569, GB 60025 Kapfenberg, Wien 2006

Abb. 62

Denkmalbescheid Nordosttrakt; entnommen aus: Bundesdenkmalamt: Burg Oberkapfenberg, in Kapfenberg, Gem. und pol. Bezirk Bruck an der Mur, Steiermark, Gst. Nr. 135/5, EZ 569, GB 60025 Kapfenberg, Wien 2006